SEUME.

VOL. II.

J. v. MUELLER.

Bibliothek-Ordnung.

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Buch entlehnt, ist verpflichtet, dasselbe längstens nach Verlauf von 14 Tagen zurückzustellen, oder bei größeren Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 ₰. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachteu Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

National-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Vierundzwanzigster Band.

Johann Gottfried Seume.

Zweiter Band.

Anhang:

Joh. v. Müller.

National=B

d

Deutschen

E

in 1

Vi

Joh

National-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie
in 100 Bänden.

Vierundzwanzigster Band.

Johann Gottfried Seume.
Zweiter Band.

Joh. v. Müller.
Anhang:

Mit der Biographie und dem Portrait des Johannes von Müller.

Hildburghausen und New-York.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

J. G. Seume's

Spaziergang

nach Syrakus.

Mit der Selbstbiographie und dem Portrait.

Dritter Theil.

Bey Kapri.

Der Wind schaukelt uns ohne Fortkommen hin und her, und schon fast den ganzen Tag tanzen wir hier vor Massa, Kapri und Ischia herum. Den ein und zwanzigsten April Abends gab das Kriegsschiff, welches jetzt, glaube ich, die ganze Flotte des Königs von Neapel ausmacht, das Signal, und wir arbeiteten uns aus dem Hafen heraus. Den andern Morgen hatten wir Sicilien und sogar Palermo noch ziemlich nahe im Gesichte; der Rosalienberg und die Spitzen von Termini und Cefalu lagen ganz deutlich vor uns: das andere war von dem trüben Wetter gedeckt. Mehrere Schiffe mit Orangen und Oel hatten sich angeschlossen, um die sichere Fahrt mit dem Kriegesschiffe und dem Packetboot zu machen. Das letztere hat auch zwanzig Kanonen und ist zum Schlagen eingerichtet. Wir saßen lange zwischen Ustika und den liparischen Inseln, und ich las, weiß der Himmel, wie ich eben hier auf diesen Artikel fiel, während der Windstille die Georgika Virgils, die ich hier besser genoß als jemals. Nur wollte mir die Schlußfabel von dem Bienenvater nicht sonderlich gefallen: sie ist schön, aber hierher gezwungen. Dann las ich, da der Wind noch nicht kommen wollte, ob wir gleich in seinem mythologischen Vaterlande

waren, ein großes Stück in die Aeneis hinein. Hier wollte mir nun, unter vielen Schönheiten im vierten Buche, die Beschreibung des Atlas wieder nicht behagen, so herrlich sie auch klingt. Es ist, dünkt mich, etwas Unordnung darin, die man dem Herrn Maro nicht zutrauen sollte. Da ich eben nicht viel zu thun habe, will ich Dir die Stelle ein wenig vorschulmeistern. Merkur kommt von seinem Herrn Vater auf der Ambassade zu Frau Dido hierher. Die Verse heißen, wie sie in meinem Buche stehen:

— jamque volans apicem et latera ardua cernit
Atlantis duri, coelum qui vertice fulcit:
Atlantis, cinctum assidue cui nubibus atris
Piniferum caput et vento pulsatur et imbre:
Nix humeros infusa tegit; tum flumina mento
Praecipitant senis, et glacie riget horrida barba.

Die Verse sind unvergleichlich schön und malerisch: aber er bringt auf den obersten Scheitel Sturm und Regen, läßt den Schnee auf den Schultern liegen, Flüsse aus dem Kinn strömen und weiter unten den Bart von Eis starren. Das ist nun Alles ziemlich umgekehrt, wenn ich meinem Bißchen Erfahrung glaube. Ich weiß nicht, was Heyne aus der Stelle gemacht hat. So weit oben werden überdieß wohl schwerlich noch Fichten wachsen. Ich überlasse es Dir, Deinen Liebling zu vertheidigen; ich selbst bleibe hier mit meiner Hermeneutik etwas stecken. Wer in seinem Leben keine hohen Berge besehen und bestiegen hat, nimmt so etwas freilich nicht genau. Schade um die schönen Verse!

Diese Nacht begegneten uns viele französische Schiffe, die ihre Landsleute von Tarent holen wollen. Alles ist ungeduldig, bald am Lande zu seyn; aber Aeolus hat uns noch immer seinen Schlauch nicht gegeben, und wir müssen aushalten. Das Essen ist recht gut und die Gesellschaft noch

besser; meine Geduld ist also auf weiter keiner sehr großen Probe; und ich habe noch die ganze Odyssee zu lesen. Der russische und englische Gesandte sind auf dem großen Schiffe; wir haben also noch die Ehre, ihretwegen recht langsam zu fahren, da das Kriegsschiff schwerer segelt. Die Geschichte des Tages auf unserer Flotte sagt eben, daß der Leibgaul der russischen Excellenz gefährlich krank geworden ist. Wie viele von den Leuten seekrank sind oder sterben, das ist eine erbärmliche Kleinigkeit: aber bedenke nur, der Leibgaul des russischen Gesandten, der ist ein Kerl von Gewicht. Man erzählt bei Tische dieß und jenes: sogar die Geschichten der Hofleute aus ihrem eigenen Munde bestätigten die schlechte Meinung, die ich durchaus von der neapolitanischen Regierung habe. Es waren einige sybaritische Herren des Hofes bei uns, die doch nicht lassen konnten, dann und wann etwas vorzubringen und einzugestehen, was Stoff zu Aergerniß und Sarkasmen gab. Meine Taciturnität nahm daraus die Quintessenz. Es ist wieder tiefe Nacht im Golf geworden; der Wind bläst noch und wirft uns gewaltig. Ich habe auf allen meinen Fahrten, Dank sey es meiner guten Erziehung, nie die Seekrankheit gehabt: ich lege mich also ruhig nieder und schlafe.

Neapel.

Ich erwachte im Hafen. Eine Mütze voll günstiger Wind und die Geschicklichkeit des Kapitains hatten uns herein gebracht. Nun machte ich in drei Minuten meine Toilette, nahm den ersten besten Lazarone und wandelte in mein altes Wirthshaus auf Montoliveto, wo ich sogar meine alte

Stube wieder leer fand. Das war mir sehr lieb, denn ich bin gar kein Freund von Veränderung. Mein alter Genuese war bei einem andern Fremden und ich konnte den ersten Tag keinen Lohnbedienten erhalten, weil man gehört hatte, daß ich sehr viel zu Fuße herum lief und laufen wollte, ob ich mich gleich erbot, einige Karolin mehr als gewöhnlich zu zahlen. Das nenne ich kampanische Bequemlichkeit, von der man eine Menge drollige Anekdoten hat. Den ersten Tag wollte mir keiner folgen, dann wollte ich keinen haben.

Ich machte mich ganz allein auf nach Puzzuoli. Dort fehlte es nicht an Wegweisern und ich wurde gleich beim Eingange in Beschlag genommen. Ich ließ mir gern gefallen, mich in dem Meerbusen von Bajä herum zu rudern und da die alten Herrlichkeiten zu sehen. Du kennst sie aus andern Büchern; ich will Dich also mit ihrer Beschreibung verschonen. Wenn ich Dir auch alle Säulen des Serapistempels anatomirte, wir würden deßwegen in unsern Konjekturen nicht weiter kommen. Was ich aus der sogenannten Brücke des Kaligula machen soll, weiß ich nicht: die Meinung der Antiquare, daß es ein Molo gewesen seyn soll, will mir nicht recht einleuchten. Es sind noch dreizehn Stücke davon übrig, die in verschiedenen Distanzen aus dem Wasser hervorragen. Wenn es nicht zu idiotisch klänge, würde ich sie wohl für die Reste der berüchtigten Brücke halten. Die Entfernung von Puzzuoli nach Bajä ist nicht so groß, daß es einem Menschen, wie das Stiefelchen, nicht hätte einfallen können, so einen Streich zu machen. Damals war der Meerbusen landeinwärts nach dem Monte Nuovo zu vielleicht noch etwas tiefer; der Lukriner See hing mit dem Avernus zusammen und half den julischen Hafen bilden; der Umweg war also etwas größer als jetzt.

Zum Molo für Puzzuoli scheinen mir die Trümmer weder Gestalt noch gehörige Richtung zu haben. Meinetwegen sey es, wie man wolle. Ich stieg bei dem Lukriner See aus, der durch die Erdrevolutionen sehr viel eingeengt worden ist. Jetzt ist er nicht besser, als ein großer Teich. Wir gingen, vermuthlich durch den Einschnitt des Berges, hinein, durch welchen man ehemals die beiden Seen, den Lukriner und den Averner, zusammen verbunden hatte, um den Julischen Hafen zu bilden. Häufige Erdbeben und vulkanische Ausbrüche haben Alles geändert. Der Zugang zum Avernus ist noch jetzt romantisch genug, und der Eintritt in die sogenannte Grotte der Sybille wirklich schön und schauerlich. Ich setzte mich am Eingange hin und sah rechts gegenüber den alten Tempel, der für den Tempel des Apollo gilt. Es ist ein Wunder, wie dieser Tempel bei der Erhebung des neuen Berges stehen blieb, die doch ohne große Erschütterung der Nachbarschaft unmöglich geschehen konnte. Man kann nichts Romaneskeres haben, als den kleinen Gang von dem Averner See bis zum Eintritt in die Grotte, zumal wenn man den Kopf voll Fabeln hat. Hier zündeten wir die Fackel an und gingen nun in dem Gewölbe hinter, bis man rechts tief hinunter in das Sakrarium steigt. Vermuthlich hat Virgil seine Erzählung nach diesem Orte gearbeitet; denn das Facilis descensus Averni scheint wörtlich hier weggenommen zu seyn. Es ging immer tiefer und tiefer, bis wir an ein etwas weites Gemach kamen, welches ziemlich voll Wasser war. Hier mußte ich mich auf den Rücken meines Führers setzen und hinüber reiten. Rechts und links fand ich jenseits einen langen Katalog von Neugierigen aller Nationen. Mein Name steht oben auf dem Erkta, wo die Karthager so brav und lange schlugen, der heiligen Rosalia auf der Nase, und damit genug. So ganz

allein mit einem Wildfremden in dieser Höhle herum zu schleichen, mein Freund, macht doch etwas unheimisch.

Ein Schauerchen fuhr mir beim Fackelschein
Im Heiligthum durch das Gebein;
Das Wasser ging mir in der Höhle
Des Mütterchens bis an die Seele.
Mir ward so ernst und feierlich,
Und voll von Ehrfurcht setzt' ich mich
An einem dreifach dunkeln Flecke
Auf einen Stein in einer Ecke.
Mein Führer ließ mir eben etwas Zeit
Mit seiner Stromgelehrsamkeit,
Und machte sich zur Fahrt in's Licht bereit:
Da hab' ich denn in aller Stille
Die alte kumische Sibylle
Für Dich und mich um Rath gefragt;
Sie hat mir aber — nichts gesagt.
Mit Danke nahm ich ihr Orakel an,
Und glaube, sie hat wohl gethan.

Kaum hatte ich diese Verschen kumisirt, als mein Leiter mich aus meiner Andacht mit der Bemerkung drollig genug weckte: Era questa Sibylla una grande putana; e era questo qui un gabinetto segreto, dove fece — — Hier brauchte er einige Töne, die allen Sprachen ziemlich verständlich sind. Nun war meine Prophetin sogleich eine gemeine Zigeunerin. Was doch die Phantasie nicht Alles macht, nachdem man nur die Sache ein wenig höher oder tiefer nimmt! Die Leute fabeln hier, daß aus der Höhle ein Gang nach Bajä und ein anderer nach Kumä gegangen sey, wo die Hexe ein zweites Heiligthum hatte. Das ist sehr leicht möglich und war vielleicht weiter nichts als der jetzige große Gang, der nach dem Avernus, und also nach Kumä offen und nach dem Lukriner oder nach Bajä verschüttet ist. Auch hier könnte er sehr leicht wieder geöffnet werden. Die ganze

Anlage ist ein Werk der Kunst, vielleicht durch die schöne romantische Lage der Berge und Seen und einige Felsenspalten veranlaßt; aber vermuthlich von hohem Alter. Die Wasservögel schwimmen recht lustig auf dem Avernus herum, und die Luft war auch nicht leer von Geflügel; so daß der Ort nunmehr die Antiphrase seines Namens ist.

Nun wandelte ich an den Meerbusen hinunter und sah die ehemaligen Thermen des Nero. Solltest Du glauben, daß ich nicht im Stande war hinunter zu steigen? Ich hatte mich ausgezogen und versuchte es zweimal. Der Dampf trieb mir aber auf den vierzig Schritten, die ich ungefähr vorwärts ging, einen so entsetzlichen Schweiß aus, daß ich umkehrte. Ich ließ den Kerl allein seine Eier kochen. Meine vornehmen Landsleute, die unten gewesen seyn sollen, müssen den Schwitzkasten besser vertragen können als ich: das Experiment war mir zu heiß. Ob die alten Gebäude, die am Strande hin stehen, Tempel oder Bäder gewesen, vermag ich nicht zu entscheiden. Sie gehören augenscheinlich zu Bajä, und zu Bajä waren viele berühmte Bäder; doch findet man sie sonst wohl nicht leicht von dieser Tempelform. Es sind zwei Rotunden, jetzt ziemlich hoch mit Erde angefüllt, und das Echo darin ist furchtbar stark. Das sogenannte Grab Agrippinens verdient wohl gesehen zu werden, es mag gehören wem es will. Die Arbeit ist gut und die Wandverzierungen sehr niedlich und geschmackvoll. Ich fand darin ein Stückchen Bernstein von der Gestalt eines Diskus, mit einem kleinen Loche in der Mitte, durch welches ein Drath oder Ring gegangen zu seyn schien. Der Himmel mag wissen, ob es alt ist, oder wie es sonst dahin gekommen seyn mag. Von dem Tempel des Herkules, in dessen Nähe Agrippine umgekommen seyn soll, werden, hart unter dem Vorgebirge von Missene, noch einige Trüm-

mer gezeigt. Baulä ist jetzt ein kleines, armseliges Dörfchen. Was die Piscine und die Felsengänge oder die sogenannten Gefängnisse des Nero mögen gewesen seyn, darüber zanken sich noch die Gelehrten. Ich begreife nicht, warum sie nicht von Menschen, wie die römischen Cäsarn von der schlechtesten Sorte waren, zu Kerkern sollen gebraucht worden seyn. Sie sind gräßlich und die Gefängnisse in Syrakus sind Ballsäle dagegen: wie denn alles Grausame bei den Römern schrecklicher und scheußlicher war, als bei den Griechen, die Spartaner vielleicht ausgenommen, die mehr einen römischen Stempel trugen. Bis fast hinaus auf die Spitze des Vorgebirges und bis hinab an die elyseischen Felder und das todte Meer sind schöne Pflanzungen von Wein und Feigen. Misene ist eine von dieser Seite auslaufende Erdzunge, die sich mit dem hohen Felsen dieses Namens schließt. Gegenüber liegt nicht weit davon sogleich Procida, und man erzählte, daß die Engländer im vorigen Kriege von dort herüber nach Baulä geschossen haben. Das ist aber doch nicht wohl möglich; es muß aus den Schiffen auf dem Passe zwischen Procida und Misene geschehen seyn. Im Vorbeigehen darf ich Dir noch sagen, daß ich neulich in Rom in den deutschen Propyläen eine Recension von Gmelins Blättern von dieser Gegend gesehen habe, wo man sich fast ausdrückt, als ob das Mare Morto und der Avernus eine und die nämliche See wären; eine Unbestimmtheit, die man doch in den Propyläen nicht antreffen sollte.

Ich ließ mich von Misene gern über den Meerbusen hinüber nach Puzzuoli rudern, wo ich zwar etwas spät, aber mit desto besserm Appetit eine herrliche Mahlzeit nahm. Der Bajische Meerbusen ist wegen seiner Schönheiten berühmt: aber überall, wohin man blickt, findet man nur Trümmer, Zerstörungen der Zeit, der Barbarei und der

Erdrevolutionen, als ob sich Alles vereinigt hätte, diesen Sitz der schändlichsten Despotie zu vernichten und nur die Reize der Natur übrig zu lassen. Der neue Berg wird jetzt ziemlich bearbeitet und gibt guten Wein, wie man sagt. Die Leute behaupten hier mit Gewalt, hier habe ehemals der Falerner Berg gestanden und sey in den verschiedenen Erdrevolutionen mit verschüttet worden; geben auch noch eine Sorte Wein für Falerner, der allerdings besser seyn soll, als der ächte Falerner bei Sessa auf der andern Seite des Gaurus. Eine sonderbare Phantasie ist mir vorgekommen; ich weiß nicht, ob ich der Erste bin, der sie gehabt hat. Kapri sieht von hier, und noch mehr von der Spitze des Posilippo und bei Nisida aus, wie der Kopf eines ungeheuern Krokodils, das seinen Rachen nach Surrent dreht. Diese Einbildung kam mir immer wieder, so oft ich dahin sah; und sie gibt der Tiberiade einen abscheulichen Stempel.

Der Weg von Puzzuoli nach Neapel zurück geht durch ein üppig reiches Thal an dem Posilipp hin. Die Gegend aber ist als sehr ungesund bekannt, wegen der Solfatara und des Agnano, die links in der Nähe liegen. Der beträchtliche Berg Posilippo liegt rechts vor Dir; Alles ist geschlossen und nirgends eine Schlucht zu sehen, und Dir wird vielleicht etwas bange vor der Auffahrt und Abfahrt. Diese ersparst Du; denn Du fährst, wie ein Erdgeist, gerade durch den Berg hin. Dieß ist die berühmte Grotte. Vermuthlich war die Veranlassung dazu der Steinbruch, den man tief hinein arbeitete. Man konnte dabei leicht auf den Gedanken kommen durchzugehen, und so einen geraden Weg zu machen. Der Eingang von Neapel ist schöner als von Puzzuoli, und wenn man bei einer gewissen Mischung der Atmosphäre aus der Mitte in die schöne Beleuchtung hinaus sieht, ist es ein unbeschreiblicher Anblick. Auch von dieser

Arbeit ist die Zeit der Entstehung unbekannt. Zur Zeit der Römer muß das Werk unternommen worden seyn; denn diese hätten wahrscheinlich etwas davon aufgezeichnet, weil sie, als sie hierher in diese Gegend kamen, schon ziemlich eitel waren. In der Mitte der Höhle ist, links von Neapel aus, ein Behältniß eingehauen, welches jeder Vernünftige sogleich einer Polizeiwache anweisen würde. Aber hier gibt man es der heiligen Jungfrau zur Kapelle, und dann und wann sollen sich Räuber darin aufhalten und daraus die Gegend unsicher machen!

Eben komme ich vom Vesuv. Aber da ich auch von Pästum komme, muß ich auch vom Anfange anfangen, wenn Du nur einigermaßen mit mir promeniren sollst. Meine Absicht war, so ganz gemächlich über Salerne und in einigen Tagen allein hinunter nach Pästum zu gehen: aber ohne alle Kunde möchte es doch etwas bedenklich gewesen seyn. Ueberdieß drückte mich die Hitze auf dem staubigen Wege nach Pompeji unerträglich; meine Fußsohlen hatten durch langen Gebrauch einige Hühneraugen gewonnen, die den Marsch in der Hitze eben nicht befördern. Ich ließ mich also in Torre del Greco, wo jetzt der beste Wein wächst, überreden, eine Karriole zu nehmen. Eine der schönsten Partien, vielleicht in ganz Italien, ist der Weg von Pompeji nach Salerne, vorzüglich um Kava herum. Ohne mich um die Alterthümer zu bekümmern, ergötzte ich mich an dem, was da war; ob ich gleich nicht läugnen kann, daß Fleiß und Anhaltsamkeit es hier und da noch schöner hätte machen können.

In Salerne, wo ich sehr zeitig ankam, wollte ich die Nacht bleiben, und den folgenden Morgen weiter fahren. Ich wandelte also in der Stadt herum, und bald faßte mich ein Geistlicher bei der Krause, der mir alle Herrlichkeiten

seiner Vaterstadt zeigte. Die Kathedrale mit ihren Wundern war das erste. Das Bassin am Eingange, von einem einzigen Stücke gearbeitet, ließe sich wirklich auch in Rom noch sehen. Man zeigte mir eine Menge Gräber von alten Erzbischöfen und Salernitaner Advokaten, die den Leuten gewaltig wichtig waren. Einige schöne alte Basreliefs aus Pästum hat man hier und da mit zur Verzierung neuer Monumente gebraucht. Das Merkwürdigste sind mehrere sehr schöne antike Säulen, die man auch aus Pästum geholt hat. Man führte mich in das Adyton Krypte des Schutzpatrons, welches Matthäus ist. Hier stand die statua bisformis des Heiligen, die einem Janus ziemlich ähnlich sieht. Bei dieser Gelegenheit wurden mir denn alle Wunder erzählt, die der Apostel zum Heile der Stadt gegen die Saracenen gethan hatte. Es läßt sich wohl begreifen, wie das zuging, und wie irgend ein Spruch von ihm und der Enthusiasmus für ihn so viel wirkten, daß die Ungläubigen abziehen mußten. Und nach der alten Rechtsregel, quod quis per alium — kommt ihm dann die Ehre billig zu. Das wissen die Spitzköpfe unter den Herren gar trefflich zu amalgamiren: die Plattköpfe haben es gar nicht nöthig, die nehmen es starkgläubig geradezu. Im Hintergrunde der Krypte stehen noch ein Paar weibliche Heiligkeiten, deren Namen ich vergessen habe, deren Blut aber noch beständig fließt. Ich hörte es selbst rauschen und kann es also selbst bezeugen; ich wagte gläubig keine Erklärung des Gaukelspiels. Unter den vielen Narren war auch ein Vernünftiger, der mir vorzüglich die Säulen aus Pästum alle und von allen Seiten in den schönsten Beleuchtungen zeigte: er drückte mir stillschweigend die Hand, als ich fortging. Nun brachte man mich noch mit Gewalt in eine andere Kirche, wo eine schöne Kreuzigung weder gemalt noch gehauen noch gegossen, son-

dern in's Holz gewachsen war. Mit Hülfe einiger Phantasie konnte man wohl so etwas heraus- oder vielmehr hineinbringen; und die Wunder überlasse ich den Gläubigen. Einige wunderten sich, daß ich doch gar nichts aufschriebe; wie andere Reisende, und einer der jungen Herren, die mich begleiteten, sagte zu meinem Lobe, ich wäre von Allem hinlänglich unterrichtet und überzeugt. Da sagte er denn in Beidem eine große Lüge. Als ich wegging, bat sich mein Hauptführer, der sich, glaube ich, einen Kastellan des Erzbischofs nannte, etwas für die Armen aus; das gab ich: sodann etwas zu einer Seelenmesse für mich; das gab ich auch. Schadet niemand und hilft wohl; man muß die Gläubigen stärken, lautet das Schibolet, das Göthens Reinecke der Fuchs von seiner Frau Mutter bekommt. Dann bat er sich auch noch etwas für seine Mühe aus. Dazu machte ich endlich ein grämliches Gesicht und zog noch zwei Karlin hervor. Als ich sie ihm hinreichte, schnappte sie ein Profaner weg, der sich einen Korporal nannte, und von dem ich eben so wenig wußte, wie er zur Gesellschaft, noch wie er in den Dienst der Kirche gekommen war. Darüber entstand Streit zwischen dem Klerikus und dem Layen. Der geistliche Herr sagte mir in's rechte Ohr, daß der Korporal ein liederlicher Säufer wäre; dieser zischelte mir gelegentlich in's linke, das Mönchsgesicht sey ein Gauner und lebe vom Betruge: ich antwortete Beiden ganz leise, daß ich das Nämliche glaube und es wohl gemerkt habe. Es ist ein heilloses Leben.

Mein Freund, Du suchest in Salerne
Den Menschensinn umsonst mit der Laterne;
Denn zeigt er sich auch nur von ferne,
So eilen Kutten und Kaputzen,
Der heiligen Verfinsterung zum Nutzen,
Zum dümmsten Glauben ihn zu stutzen.

Da löscht man des Verstandes Zunder,
Und mischt mit Pfaffenwitz des Widersinnes Plunder,
Zum Trost der Schurkerei, zum Wunder:
Und jeder Schuft, der fromm dem Himmel schmeichelt,
Und wirklich dumm ist, oder Dummheit heuchelt,
Kniet hin und betet, geht und meuchelt;
Gewiß, Vergebung seiner Sünden
Beim nächsten Plattkopf lästerlich zu finden.

Ich kann mir nicht helfen, Lieber, ich muß es Dir nur gestehen, daß ich den Artikel von der Vergebung der Sünden für einen der verderblichsten halte, den die Halbbildung der Vernunft zum angeblichen Troste der Schwachköpfe nur hat erfinden können. Er ist der schlimmste Anthropomorphismus, den man der Gottheit andichten kann. Es ist kein Gedanke, daß Sünde vergeben werde: jeder wird wohl mit allen seinen bösen und guten Werken hingehen müssen, wohin ihn seine Natur führt. Eine mißverstandene Humanität hat den Irrthum zum Unglück des Menschengeschlechts aufgestellt und fortgepflanzt: und nun wickeln sich die Theologen so fein als möglich in Distinktionen herum, welche die Sache durchaus nicht besser machen. Was ein Mensch gefehlt hat, bleibt in Ewigkeit gefehlt; es läßt sich keine einzige Folge einer einzigen That aus der Kette der Dinge herausreißen. Die Schwachheiten der Natur sind durch die Natur selbst gegeben, und die Herrscherin Vernunft soll sie durch ihre Stärke zu leiten und zu vermindern suchen. Der Begriff der Verzeihung hindert meistens das Besserwerden. Gehe nur in die Welt, um dich davon zu überzeugen. Soll vielleicht dieser Trost großen Bösewichtern zu Statten kommen? Alle Schurken, die sich nicht bessern können, die von Beichte zu Beichte täglich schlechter, weggeworfener und niederträchtiger werden; diese sollen zum Heile der Menschheit verzweifeln. Jeder soll haben, was ihm zukommt.

Die Verzweiflung der Bösewichter ist Wohlthat für die Welt; sie ist das Opfer, das der Tugend und der Göttlichkeit unserer Natur gebracht wird. Verzweifle, wer sich nicht bessern, sich nicht vernünftig beruhigen kann; die Vergebung der Sünden kann ich nicht begreifen: sie ist ein Widerspruch, gehört zu den Gängelbändern der geistlichen Empirik, damit ja Niemand allein gehen lerne. Man darf nur die Länder recht beschauen, wo diese entsetzliche Gnade im größten Umfange und Unfuge regiert; kein rechtlicher Mann ist dort seiner Existenz sicher. Die Geschichte belegt.

Hier in Salerne erhielt ich einen neuen Führer, der mir sehr problematisch aussah. Er machte mich dadurch aufmerksam, daß ich bei ihm außerordentlich sicher sey, weil er alles schlechte Gesindel als freundliche Bekannte grüßte, und meinte, in seiner Gesellschaft könne mir nichts geschehen. Das begriff ich und war ziemlich ruhig, obgleich nicht wegen seiner Ehrlichkeit. Er hatte mich öffentlich in der Stadt übernommen; es galt also seine eigene Sicherheit, mich dahin wieder zurückzuliefern: weiter hatte ich ihm dann nicht trauen mögen. Wir fuhren noch diesen Abend ab und blieben die Nacht an der Straße in einem einzelnen Wirthshause, wo sich der Weg nach Pästum rechts von der Landstraße nach Eboli und Kalabrien trennt. Diese Landstraße geht von hier aus nur ungefähr noch vierzig Millien; dann fängt sie an sicilianisch zu werden, und ist nur für Maulesel gangbar. Es war herrliches Wetter; der Himmel schien mir an dem schönen Morgen vorzüglich wohl zu wollen: meine Seele ward lebendiger als gewöhnlich.

Ich eilte fort und Nachtigallen schlugen
Mir links und rechts in einem Zauberchor
Den Vorgeschmack des Himmels vor,
Und laue, leise Weste trugen

Mich im Genuß für Aug' und Ohr
Durch Gras wie Korn und Korn wie Rohr.
Balsamisch schickte jede Blume
Mir üppig ihren Wohlgeruch,
Der Göttin um uns her zum Ruhme,
Aus Florens großem Heiligthume;
Und rund umher las ich das schöne Buch
Der Schöpfung, jauchzend, Spruch vor Spruch
Die goldnen Hesperiden schwollen
Am Wege hin in freundlicher Magie,
Und Mandeln, Wein und Feigen quollen
Am Lebensstrahl des Segensvollen
In stillversteckter Eurhythmie;
Und Klee wie Wald begränzte sie.
Ich eilte fort, hochglühend ward die Sonne,
Und fühlte schon voraus die Wonne,
Mit Pästums Rosen in der Hand,
An eines Tempels hohen Stufen,
Wo Maro einst begeistert stand,
Die Muse Maro's anzurufen.
Die Tempel stiegen, groß und hehr,
Mir aus der Ferne schon entgegen,
Da ward die Gegend menschenleer
Und öd' und öder um mich her,
Und Wein wuchs wild auf meinen Wegen.
Da stand ich einsam an dem Thore
Und an dem hohen Säulengang,
Wo ehmals dem entzückten Ohre
Ein voller Zug im vollen Chore
Das hohe Lob der Gottheit sang.
Verwüstung herrscht jetzt um die Mauer,
Wo einst die Glücklichen gewohnt,
Und mit geheimem, tiefem Schauer
Sah ich umher und sahe nichts verschont;
Und meine Freude ward nun Trauer.
Umsonst blickt Titan hier so milde,
Umsonst bekrönet er im Jahr
Zwei Mal mit Ernte die Gefilde;
Du suchst von Allem, was einst war,
Umsonst die Spur; ein zottiger Barbar
Schleicht mit der Dummheit Ebenbilde,

Ein Troglodyt, erbärmlicher als Wilde,
Um den verschütteten Altar.
Nur hier und da im hohen Grase wallt,
Den Menschensinn noch greller anzustoßen,
Dumpf murmelnd eine Mönchsgestalt.
Freund, denke Dir die Seelenlosen,
In Pästum blühen keine Rosen.

Ich gebe Dir zu, daß in diesen Versen wenig Poesie ist; aber desto mehr ist darin lautere Wahrheit. Ich hielt mich hier nur zwei Stunden auf, umging die Area der Stadt, in welcher nichts als die drei bekannten großen, alten Gebäude, die Wohnung des Monsignore, eines Bischofs wie ich höre, ein elendes Wirthshaus und noch ein anderes jämmerliches Haus stehen. Das ist jetzt ganz Pästum. Hier dachte ich mir Schillers Mädchen aus der Fremde; aber weder die Geberin noch die Gaben waren in dem zerstörten Paradiese. Ich suchte, jetzt in der Rosenzeit, Rosen in Pästum für Dich, um Dir ein klassisch sentimentales Geschenk mitzubringen; aber da kann ein Seher keine Rose finden. In der ganzen Gegend rund umher, versicherte mich einer von den Leuten des Monsignore, ist kein Rosenstock mehr. Ich durchschaute und durchsuchte selbst Alles, auch den Garten des gnädigen Herrn; aber die Barbaren hatten keine einzige Rose. Darüber gerieth ich in hohen Eifer und donnerte über das Piakulum an der heiligen Natur. Der Wirth, mein Führer, sagte mir, vor sechs Jahren wären noch einige da gewesen; aber die Fremden hätten sie vollends alle weggerissen. Das war nun eine erbärmliche Entschuldigung. Ich machte ihm begreiflich, daß die Rosen von Pästum ehedem als die schönsten der Erde berühmt gewesen, daß er sie nicht mußte abreißen lassen, daß er nachpflanzen sollte, daß es sein Vortheil seyn würde, daß jeder Fremde gern etwas für eine pästische Rose bezahlte; daß ich, zum

Beispiel, selbst jetzt wohl einen Piaster gebe, wenn ich nur eine einzige erhalten könnte. Das letzte besonders leuchtete dem Manne ein, um die schöne Natur schien er sich nicht zu bekümmern: dazu ist die dortige Menschheit zu tief gesunken. Er versprach darauf zu denken, und ich habe vielleicht das Verdienst, daß man künftig in Pästum wieder Rosen findet: wenigstens will ich hiermit Alle bitten, die nämlichen Erinnerungen eindringlich zu wiederholen, bis es fruchtet.

Eine Abhandlung über die Tempel erwarte nicht. Ich setzte mich an einen Rest von Altar hin, der in einem derselben noch zu finden ist, und ruhte eine Viertelstunde unter meinen Freunden, den Griechen. Wenn einer ihrer Geister zurückkäme und mich Hyperboreer unter den letzten Trümmern seiner Vaterstadt sähe! Hier ist mehr als in Agrigent. Ich bin nicht der Erste, welcher es anmerkt, was die Leute für gewaltig hohe Stufen gemacht haben, hier und in Agrigent. Man muß sehr elastisch steigen, oder man ist in Gefahr sich einen Bruch zu schreiten. Daß einer von den Tempeln dem Neptun gehöre, beruht wahrscheinlich nur auf dem Umstand, daß Neptun der vorzügliche Schutzgott der Stadt war: so wie man eines der Gebäude für eine Palästra hält, weil es anders als die gewöhnlichen Tempel mit zwei Reihen Säulen über einander gebauet ist. Sollte dieses nicht vielmehr ein Buleuterion gewesen seyn? Denn es läßt sich nicht wohl begreifen, wozu die obere Säulenreihe in einer Palästra dienen sollte. Vielleicht war es auch Buleuterion und Palästra zugleich; unten dieses, oben jenes. Nicht weit von den Gebäuden zeigte man mir noch als eine Seltenheit einen Stein, der nur vor kurzem gefunden seyn muß, weil ich ihn von Niemand angeführt gefunden habe. Es ist aber nur ein gewöhnlicher Leichenstein, und zwar ziemlich neu aus

der lateinischen Zeit. Das Quadrat der Stadt ist noch überall sehr deutlich zu unterscheiden durch die Trümmern der Mauern. Das Thor nach Salerne hin hat noch etwas hohes Gemäuer, und das Bergthor ist noch ziemlich ganz und wohl erhalten. Die beiden übrigen, die man mir als das Seethor und Justizthor nannte, zeigen nur noch ihre Spuren. Die Hauptursache, warum dieser Ort vor allen übrigen so gänzlich in Verfall gerathen ist, scheint mir das schlechte Wasser zu seyn. Ich versuchte zwei Mal zu trinken, und fand beide Mal Salzwasser: das Meer ist nicht fern, die Gegend ist tief, und auch aus den nahen Bergen kommt Salzwasser. Das süße Wasser mußte weit und mit großen Kosten hergeleitet werden. Die Vegetation rechtfertigt noch jetzt Virgils Angabe. Der Anblick ist einer der schönsten und der traurigsten. Als ich auf dem Rückwege zu Fuße etwas voraus ging, lag auf den Aesten eines Feigenbaums eine große Schlange geringelt, die mich ruhig ansah. Sie war wohl stärker als ein Mannsarm, ganz schwarz von Farbe und ihr Blick war furchtbar. Sie schien sich gar nicht um mich zu bekümmern, und ich hatte eben nicht Lust, ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Es fiel mir ein, daß Virgil atros colubros anführt, die er eben nicht als gutartig beschreibt: diese schien von der Sorte zu seyn.

Auf meiner Rückkehr hatte ich Gelegenheit, zwei sehr ungleichartige Herren von dem neapolitanischen Militär kennen zu lernen. Ich wurde einige Millien von Salerne an der Straße angehalten, und ein Offizier nicht mit der besten Physiognomie setzte sich geradezu zu mir in die Karriole, ohne eine Sylbe Apologie über ein solches Betragen zu machen, und wir fuhren weiter. Ich hörte, daß mein Fuhrmann vorher entschuldigend sagte: E un signore Inglese: das

half aber nichts; der Kriegsmann pflanzte sich ein. Als er Posten gefaßt hatte, wollte er mir durch allerhand Wendungen Rede abgewinnen: seine Grobheit hatte mich aber so verblüfft, daß ich keine Sylbe vorbrachte. Vor der Stadt stieg er aus und ging fort ohne ein Wörtchen Höflichkeit. Das ist noch etwas stärker als die Impertinenz der deutschen Militäre hier und da gegen die sogenannten Philister, die doch auch zuweilen systematisch ungezogen genug ist. Als ich gegen Abend in der Stadt spazieren ging, redete mich ein Zweiter an: Sie sind ein Engländer? — Nein. — Aber ein Russe? — Nein. — Doch ein Pole? — Auch nicht. — Was sind Sie denn für ein Landsmann? — Ich bin ein Deutscher. — Thut nichts; Sie sind ein Fremder und erlauben mir, daß ich Sie etwas begleite. — Sehr gern, es wird mir angenehm seyn. Ich sah mich um, als ob ich etwas suchte. Er fragte mich, ob ich in ein Kaffeehaus gehen wollte. Wenn man Eis dort hat; war meine Antwort. Das war zu haben: er führte mich und ich aß tüchtig, in der Voraussetzung, ich würde für mich und ihn tüchtig bezahlen müssen. Das pflegte so manchmal der Fall zu seyn. Als ich bezahlen wollte, sagte die Wirthin, es sey Alles schon berichtigt. Das war ein schöner Gegensatz zu der Ungezogenheit vor zwei Stunden. Er begleitete mich noch in verschiedene Partien der Stadt, besonders hinauf zu den Kapuzinern, wo man eine der schönsten Aussichten über den ganzen Meerbusen von Salerne hat. Ich konnte mich nicht enthalten, dem jungen, artigen Manne das schlimme Betragen seines Kameraden zu erzählen. Ich bin nicht gesonnen, sagte ich, mich in der Fremde in Händel einzulassen; aber wenn ich den Namen des Offiziers wüßte und einige Tage hier bliebe, würde ich doch vielleicht seinen Chef fragen, ob dieses hier in der Disciplin gut heiße. Der junge Mann

fing nun eine große, lange Klage über viele Dinge an, die ich ihm sehr gern glaubte. Wir gingen eben vor einem Gefängnisse vorbei, aus dessen Gittern ein Kerl sah und uns anredete. Dieser Mensch hat vierzig umgebracht, sagte der Offizier, als wir weiter gingen. Ich sah ihn an. Hoffentlich kann es ihm nicht bewiesen werden; erwiederte ich. — Doch, doch; für wenigstens die Hälfte könnte der Beweis völlig geführt werden. Mich überlief ein kalter Schauder: und die Regierung? fragte ich. Ach Gott, die Regierung, sagte er ganz leise, — braucht ihn. Hier faßte es mich wie die Hölle. Ich hatte dergleichen Dinge oft gehört; jetzt sollte ich es sogar sehen. Freund, wenn ich ein Neapolitaner wäre, ich wäre in Versuchung, aus ergrimmter Ehrlichkeit ein Bandit zu werden und mit dem Minister anzufangen. Welche Regierung ist das, die so entsetzlich mit dem Leben ihrer Bürger umgeht! Kann man sich eine größere Summe von Abscheulichkeit und Niederträchtigkeit denken? Jetzt wird er doch nun hoffentlich seine Strafe bekommen; sagte ich zu meinem unbekannten Freunde. Ach nein, antwortete er; jetzt sitzt er wegen eines kleinen Subordinationsfehlers, und morgen früh kommt er los. — Wieder ein hübsches Stückchen von der Vergebung der Sünde. Die Amnestie des Königs hat die Armee und die Provinzen mit rechtlichen Räubern angefüllt. Er nahm die Banditen auf, sie waren brav, wie ihr Name sagt, er belohnte sie königlich, gab Aemter und Ehrenstellen; und jetzt treiben sie ihr Handwerk als Hauptleute der Provinzen gesetzlich. Dieses wird in der Residenz erzählt, auf den Straßen und in Provinzialstädten, und es werden mit Abscheu Personen und Ort und Umstände dabei genannt.

Ich lief eine Stunde in Pompeji herum, und sah, was die Andern auch gesehen hatten, und lief in den aufgegra=

benen Gassen und den zu Tage geförderten Häusern hin und her. Die Alten wohnten doch ziemlich enge. Die Stadt muß aber bei dem Allen prächtig genug gewesen seyn, und man kann sich nichts netter und geschmackvoller denken als das kleine Theater, wo fast Alles von schönem Marmor ist; und die Inskription mit eingelegter Bronze vor dem Proscenium ist, als ob sie nur vor wenigen Jahren gemacht wäre. Die Franzosen haben wieder einen beträchtlichen Theil an's Licht gefördert und sollen viel gefunden haben, wovon aber sehr wenig nach Paris in's Museum kommt. Jeder Kommissär scheint zu nehmen, was ihm am nächsten liegt, und die Regierung schweigt wahrscheinlich mit berechneter Klugheit. Es ist etwas mehr als unartig, daß die alten schönen Wände so durchaus mit Namen bekleckst sind. Ich habe viele darunter gefunden, die diese kleine Eitelkeit wohl nicht sollten gehabt haben. Vorzüglich waren dabei einige französische Generale, von denen man dieses hier nicht hätte erwarten sollen: bei der Sibylle ist es etwas anders.

Von Salerne aus war ich mit einer Dame aus Kaserta und ihrem Vetter zurückgefahren. Als diese hörten, daß ich von Portici noch auf den Berg wollte, thaten sie den Vorschlag, Partie zu machen. Ich hatte nichts dagegen; wir mietheten Esel und ritten. Was vorherzusehen war, geschah; die Dame konnte, als wir absteigen mußten, zu Fuße nicht weit fort und blieb zurück; und ich war so ungalant mich nicht darum zu bekümmern. Der Herr Vetter strengte sich an, und arbeitete mir nach. Als wir an die Oeffnung gekommen waren, aus welcher der letzte Strom über Torre del Greco hinunter gebrochen war, wollte der Führer nicht weiter und sagte, weiter ginge sein Akkord nicht. Ich wollte mich weiter nicht über die Unverschämtheit des Betrügers ärgern und erklärte ihm ganz kurz und laut, er möchte ma-

chen, was er wollte; ich würde hinaufsteigen. Doch nicht allein? meinte er. Ganz allein, sagte ich, wenn Niemand mit mir geht; und ich stapelte immer rasch den Sandberg hinauf. Er besann sich doch und folgte. Es ist eine Arbeit, die schwerer ist als auf den Aetna zu gehen; wenigstens über den Schnee, wie ich es fand. Der Sand und die Asche machen das Steigen entsetzlich beschwerlich; man sinkt fast so viel rückwärts, als man vorwärts geht. Es war übrigens Gewitterluft und drückend heiß. Endlich kam ich oben am Rande an. Der Krater ist jetzt, wie Du schon weißt, eingestürzt, der Berg dadurch beträchtlich niedriger. und es ist gar keine eigentliche größere Oeffnung mehr da. Nur an einigen Stellen dringt etwas Rauch durch die felsigen Lavaritzen hervor. Man kann also hinuntergehen. Die Franzosen, welche es zuerst thaten, wenigstens so viel man weiß, haben viele Rotomontade von der Unternehmung gemacht: jetzt ist es von der Seite von Pompeji ziemlich leicht. Fast jeder, der heraufsteigt, steigt hinab in den Schlund; und es sind von meinen Bekannten viele unten gewesen. Ich selbst hatte den rechten Weg nicht gefaßt, weil ich eine andere kleinere Oeffnung untersuchen wollte, aus welcher noch etwas Dampf kam und zuweilen auch Flamme kommen soll. Die Zeit war mir nun zu kurz, sonst wäre ich von der andern Seite noch ganz hinuntergestiegen. Gefahr kann weiter nicht dabei seyn, als die gewöhnliche. Während mein Führer und der Kasertaner ruhten und schwatzten, sah ich mich um. Die Aussicht ist fast die nämliche, wie bei den Kamaldulensern: ich würde aber jene noch vorziehen, obgleich diese größer ist. Nur die Stadt und die ganze Partie von Posilippo diesseits der Grotte hat man hier besser. Nie hatte ich noch so furchtbare Hitze ausgestanden als im Heraufsteigen. Jetzt schwebten über

Surrent einige Wölkchen und über dem Avernus ein Donnerwetter: es ward Abend und ich eilte hinab. Hinunter geht es sehr schnell. Ich hatte schon Durst, als die Reise aufwärts ging; und nun suchte ich lechzend überall Wasser. Ein artiges, liebliches Mädchen brachte uns endlich aus einem der obersten Weinberge ein großes, volles Gefäß. So durstig ich auch war, war mir doch das Mädchen fast willkommener als das Wasser: und wenn ich länger hier bliebe, ich glaube fast, ich würde den Vulkan gerade auf diesem Wege vielleicht ohne Führer noch oft besuchen. In einem großen Sommerhause, nicht weit von der heiligen Maria, erwartete uns die Dame und hatte unterdessen Thränen Christi bringen lassen. Aber das Wasser war mir oben lieber als hier die köstlichen Thränen, und die Hebe des ersten wohl auch etwas lieber als die Hebe der zweiten.

Es war schon ziemlich dunkel, als wir in Portici ankamen, und wir rollten noch in der letzten Abenddämmerung nach Neapel. Mit dem Museum in Portici war ich ziemlich unglücklich. Jetzt war es zu spät, es zu sehen. Das erste Mal war es nicht offen und ich sah bloß das Schloß und die Zimmer, die, wenn man die Arbeit aus Pompeji, einige schöne Lavatische und die Statuen zu Pferde aus dem Herkulanum wegnimmt, nichts Merkwürdiges enthalten. In dem Hofe des Museums liegen noch einige bronzene Pferdeköpfe aus dem Theater von Herkulanum: die Statuen selbst sind in der Lava zusammengeschmolzen. So viel ich von den Köpfen urtheilen kann, möchte ich wohl diese Pferde haben, und ich gäbe die Pariser von Venedig sogleich dafür hin. In dem Theater von Herkulanum bin ich eine ganze Stunde herumgewandelt, und habe den Ort gesehen, wo die Marmorpferde gestanden hatten, und den Ort, wo die bronzenen geschmolzen waren. Bekanntlich ist es hier viel

schwerer zu graben als in Pompeji: denn diese Lava ist Stein, jene nur Aschenregen. Dort sind nur Weinberge und Feigengärten auf der Oberfläche; hier steht die Stadt darauf: denn Portici steht gerade über dem alten Herkulanum; und fast gerade über dem Theater steht jetzt oben eine Kirche. Die Dame von Kaserta gab mir beim Abschied am Toledo ihre Adresse: ich hatte aber nicht Zeit, mich weiter um sie zu bekümmern.

Obgleich der Vesuv gegen den Aetna nur ein Maulwurfshügel ist, so hat er doch durch seine klassische Nachbarschaft vielleicht ein größeres Interesse, als irgend ein anderer Vulkan der Erde. Ich war den ganzen Abend noch voll von der Aussicht oben, die ich noch nicht so ganz nach meinem Genius hatte genießen können. Ich setzte mich im Geist wieder hinauf und überschaute rund umher das schöne blühende magische Land. Die wichtigsten Scenen der Einbildungskraft der Alten lagen im Kreise da; unvermerkt gerieth ich in's Aufnehmen der Gegenstände um den Vulkan.

Vom Schädel des Verderbers sieht
Mein Auge weit hinab durch Flächen,
Auf welchen er in Feuerbächen
Verwüstend sich durch das Gebiet
Der reich geschmückten Schöpfung zieht.
Wo steht der Nachbar ohne Grausen,
Wenn zur Zerstörung angefacht
Aus seinem Schlund der Mitternacht
Ihm hoch die Eingeweide brausen?
Wenn donnernd er die Felsen schmelzt,
Und sie im Streit der Elemente,
Als ob des Erdballs Achse brennte,
Hinab in's Meer hoch über Städte wälzt?
Der Riese macht mit seinem Hauche
Die schönste Hesperidenflur
Zur dürrsten Wüste der Natur,

Wenn er aus seinem Flammenbauche
Mit rother Gluth und schwarzem Rauche
Die Brandung durch die Wolken hebt.
Und meilenweit, was Leben trinket,
Wo die Zerstörung niedersinket,
In eine Lavanacht begräbt.
Parthenope und Pausilippe bebt,
Wenn tief in des Verwüsters Adern
Die Feuerfluthen furchtbar hadern;
Und was im Meer und an der Sonne lebt,
Eilt weit hinweg mit blassem Schrecken,
Sich vor dem Zorn des Tödtenden zu decken.
Es kocht am Meere links und rechts,
Bis nach Surrent und bis zu Bajä's Tannen,
Wo er die Bäder des Tyrannen
Aus der Verwandtschaft des Geschlechts,
Indem er weit umher verheeret,
Mit seinem tiefsten Feuer nähret.
Er macht die Berge schnell zu Seen,
Die Thäler schnell zu Felsenhöhn,
Und rauschend zeigen seine Bahn,
So weit die schärfsten Augen gehen,
Die Inseln in dem Ozean.
Wer bürget uns, wenn ihn der Sturm zerrüttet,
Daß er nicht einst in allgemeiner Wuth
Noch fürchterlich mit seiner Fluth
Den ganzen Golf zusammen schüttet?
Nicht alles noch, wo jetzt sein Feuer quillt,
Aus seiner Werkstatt tiefstem Grunde,
Von Stabia bis zu dem Schwefelschlunde,
Mit seinen Lavaschichten füllt?
Hier brach schon oft aus seinem Heerde
Herauf, hinab des Todes Flammenmeer,
Und machte siedend rund umher
Das Land zum größten Grab der Erde.

Unter diesen Phantasien schlief ich ruhig ein. Ob ich gleich gern das furchtbare Schauspiel eines solchen Vulkans in seiner ganzen entsetzlichen Kraft sehen möchte, so bin ich

doch nicht hart genug, es zu wünschen. Ich will mich mit dem begnügen, was mir der Aetna gegeben hat. Der Vesuv kräuselt bloß zuweilen einige Rauchwölkchen; aber ich fürchte, sein Schlaf und sein Verschütten sind von schlimmer Vorbedeutung. Der Aetna war auch verschüttet, ehe er Katanien überströmte, und in dem Krater des Vesuv waren zuweilen große Bäume gewachsen. Bei seinem künftigen Ausbruche dürfte die Gegend vor Portici, eben da, wo oben der heilige Januarius steht, um den Feind abzuhalten, am meisten der Gefahr ausgesetzt seyn; denn dort ist, nach dem äußern Anschein, jetzt die Erdschale am dünnsten. Man scheint so etwas gefühlt zu haben, als man den heiligen Flammenbändiger eben hierher setzte.

Die Russen in Neapel machen eine sonderbare Erscheinung. Sie sind des Königs Leibwache, weil man ganz laut sagt, daß er sich auf seine eigenen Soldaten nicht verlassen kann. Wenn dieses so ist, so ist es ganz gewiß seine eigene Schuld; denn ich halte die Neapolitaner für eine der bravsten und besten Nationen, so wie überhaupt die Italiener. Was ich hier und da Schlimmes sagen muß, betrifft nur die Regierung, ihre schlechte Verfassung oder Verwaltung und das Religionsunwesen. Die Russen haben sich sehr metamorphosirt und ich würde sie kaum wieder erkannt haben. Du weißt, daß ich die Schulmeisterei in keinem Dinge verachte, wenn sie das Gründliche bezweckt: aber ich glaube, sie haben sich durch Pauls Veränderungen durchaus nicht gebessert. Brav werden sie immer bleiben; das ist im Charakter der Nation: aber Paul hätte das Gute behalten und das Bessere geben sollen. Ich habe nicht gesehen, daß sie besser Linie und besser den Schwenkpunkt hielten, und fertiger die Waffen handhabten; aber desto schlechter waren sie gekleidet, ästhetisch und militärisch. Die steifen Zöpfe, die Potemkin

mit vielen andern Bocksbeuteleien abgeschafft hatte, geben den Kerlen ein Ansehen von ganz possierlicher Unbehülflichkeit. Potemkin hatte freilich wohl Manches gethan, was nichts werth war; aber diese Ordonnanz bei der Armee war sicher gut. Paul war in seiner Empfindlichkeit zu einseitig. Uebrigens werden hier die russischen Offiziere, wie ich höre, zuweilen nicht wegen ihrer Artigkeit gelobt, und man erzählte sehr auffallende Beispiele vom Gegentheil. Das sind hoffentlich nur unangenehme Ausnahmen; denn man läßt im Ganzen der Ordnung und der Strenge des Generals Gerechtigkeit widerfahren.

Der heilige Januarius wird als Jakobiner gewaltig gemißhandelt, und von den Lazaronen auf alle Weise beschimpft: es fehlt wenig, daß er nicht des Patronats völlig entsetzt wird. Dafür wird der heilige Antonius sehr auf seine Kosten gehoben; und es wird diesem sogar durch Manifeste vom Hofe gehuldigt. Doch ist die Januariusfarce wieder glücklich von Statten gegangen, und er hat endlich wieder ordentlich geblutet. Ich habe für dergleichen Dinge wenig Takt, bin also nicht dabei gewesen, ob die Schnurre gleich fast unter meinen Augen vorging. Einer meiner Freunde erzählte mir von den furchtbaren Aengstigungen einiger jungen Weiber und ihrer heißen Andacht, ehe das Mirakel kam, und von ihrer ausgelassenen heiligen ekstatischen Freude, als es glücklich vollendet war. Womit kann man den Menschen nicht noch hinhalten, wenn man ihm einmal seine Unbefugnisse genommen hat?

Rom.

Nun bin ich wieder hier in dem Sitze der heiligen Kirche, aber nicht in ihrem Schooße. Wie Schade das ist; ich habe so viel Ansatz und Neigung zur Katholicität, würde mich so gern auch an ein Oberhaupt in geistlichen Dingen halten, wenn nur die Leute etwas leidlicher, ordentlich und vernünftig wären. Meiner ist der Katholicismus der Vernunft, der allgemeinen Gerechtigkeit, der Freiheit und Humanität; und der ihrige ist die Nebelkappe der Vorurtheile, der Privilegien, des eisernen Gewissenzwanges. Ich hoffte, wir würden einst zusammen kommen; aber seit Bonaparte's Bekehrung habe ich für mich die Hoffnung sinken lassen. Dank sey es der Frömmelei und dem Mamelukengeist des großen französischen Bannerhern, die Römer haben nun wieder Ueberfluß an Kirchen, Mönchen, Banditen. Er hat uns zum wenigsten wieder einige hundert Jahre zurück geworfen. Homo sum — sagt Terenz; sonst könntest Du leicht fragen, was mich das Zeug anginge. Aber ich will den Faden meiner Wanderschaft wieder aufnehmen.

Den letzten Tag in Neapel besuchte ich noch den Agnano und die Hundsgrotte. Schon Füger in Wien hatte mich gewarnt, ich möchte mich doch in Acht nehmen; allein im Mai dachte ich, hat so ein Spaziergang wohl nichts zu sagen. Der Morgen war drückend schwül, und über dem Solfatara und dem Kamaldulenser Berge hingen Gewitterwolken. Alles ist bekannt genug; ich wollte nur aus Neugier das Local sehen und weiter keinen Hund auf die Folter setzen. Nachdem ich aber ungefähr ein Stündchen am See herum gewandelt war und mir die Lage besehen hatte, ward mir der Kopf auf einmal sonderbar dumpf und schwer, und ich eilte, daß ich durch die Bergschlucht wieder heraus kam. Es

war ein eigenes, furchtbares Gefühl, als ob sich alle flüssigen Theile mischten und die festen sich auflösen wollten. So wie ich mich von der Gegend entfernte, kehrte mein heller Sinn zurück, und es blieb mir nur eine gewisse Schwere und Müdigkeit von der Wärme. Eine eigene Erscheinung in meinem Physisch:n war es mir indessen, als ich gleich nachher in einem Wirthshause, nicht weit von Philippo, aß, daß ich mir an einer eben nicht harten Kastanie auf einmal drei Zähne bis fast zum Ausfallen locker biß. Der Agnano und die Hundsgrotte kosten dich ein wenig zu viel, dachte ich, und that schon Verzicht auf meine drei Vorderzähne. Aber Veränderung der Luft und etwas Schonung haben sie, bis auf einen, wieder ziemlich fest gemacht, und dieser wird sich hoffentlich auch wieder erholen. Will er nicht, nun so will ich ihn der Hundsgrotte opfern.

Von Rom nach Neapel war ich zu Fuße gegangen: von Neapel nach Rom fuhr ich der Schnelligkeit wegen mit dem neapolitanischen Kourier. Noch die Nacht fuhren wir über Aversa nach Kapua, und den Tag von Kapua nach Terracina. Anstatt einer attellanischen Fabel erzählte man uns in Aversa als wahre Geschichte, daß eben die Räuber vom Berge herunter gekommen wären und einen armen Teufel um sechzig Piaster erschlagen hätten. In Fondi stahl ich mich mit etwas bösem Gewissen voraus, weil-ich dem Herrn Zolleinnehmer nicht gern in die Hände fallen wollte. Dieser Herr hatte nämlich einen sehr großen Gefallen an meinem Seehundstornister bekommen, wollte ihn durchaus haben und bot mir bis zu drei goldene Unzen darauf. Ich wollte ihn nicht missen, hatte seiner Zudringlichkeit aber doch einige Hoffnung gemacht, wenn ich zurück käme: und jetzt wollte ich ihn eben so wenig missen. Wer bringt nicht gern Haut und Fell und Alles wieder heil mit sich zurück? Durch die

Pontinen ging es diesmal die Nacht, welches ich sehr wohl zufrieden war. Der Morgen graute, als wir in Velletri eintrafen. Nun kam aber eine ächt italienische Stelle, über der ich leicht hätte den Hals brechen können.

Ich habe die Gewohnheit, beständig voraus zu laufen, wo ich kann. Zwischen Gensano und Aricia ist eine schöne Waldgegend, durch welche die Straße geht. Oben am Berge bat der Postillon, wir möchten aussteigen, weil er vermuthlich den Hemmschuh einlegen wollte, und am Wagen etwas zu hämmern hatte. Der Officier blieb bei seinen Depeschen am Wagen, und ich schlenderte leicht und unbefangen den Berg hinunter in den Wald hinein und dachte, wie ich Freund Reinhart in Aricia überraschen würde, der jetzt daselbst seyn wollte. Ungefähr sieben Minuten mochte ich so fortgewandelt seyn, da stürzten links aus dem Gebüsche vier Kerle auf mich zu. Ihre Botschaft erklärte sich sogleich. Einer faßte mich bei der Krause und setzte mir den Dolch an die Kehle, der andere am Arm und setzte mir den Dolch auf die Brust; die beiden übrigen blieben dispositionsmäßig in einer kleinen Entfernung mit aufgezogenen Karabinern. In der Bestürzung sagte ich halb unwillkürlich auf Deutsch zu ihnen: Ei so nehmt denn in Teufels Namen Alles, was ich habe! Da machte einer eine doppelt gräßliche Pantomime mit Gesicht und Dolch, um mir zu verstehen zu geben, man würde stoßen und schießen, sobald ich noch eine Sylbe spräche. Ich schwieg also. In Eile nahmen sie mir nun die Börse und etwas kleines Geld aus den Westentaschen, welches beides zusammen sich vielleicht auf sieben Piaster belief. Nun zogen sie mich mit der vehementesten Gewalt nach dem Gebüsche, und die Karabiner suchten mir durch richtige Schwenkung Willigkeit einzuflößen. Ich machte mich bloß so schwer als mö lich, da weiter thätigen Wider=

stand zu thun der gewisse Tod gewesen wäre: man zerriß mir in der Anstrengung Weste und Hemd. Vermuthlich wollte man mich dort im Busche gemächlich durchsuchen und ausziehen, und dann mit mir thun, was man für gut finden würde. Sind die Herren sicher, so lassen sie das Opfer laufen; sind sie das nicht, so geben sie einen Schuß oder Stich, und die Todten sprechen nicht. In diesem kritischen Momente, denn das Ganze dauerte vielleicht kaum eine Minute, hörte man den Wagen oben herab rollen und auch Stimmen von unten: sie ließen mich also los und nahmen die Flucht in den Wald. Ich ging etwas verblüfft meinen Weg fort, ohne Jemand zu erwarten. Die Uhr saß, wie in Sicilien, tief, und das Taschenbuch stak unter dem Arme in einem Rocksacke: beides wurde also in der Geschwindigkeit nicht gefunden. Die Kerle sahen gräßlich aus, wie ihr Handwerk, keiner war, nach meiner Taxe, unter zwanzig und keiner über dreißig. Sie hatten sich gemalt und trugen falsche Bärte, ein Beweis, daß sie aus der Gegend waren und Entdeckung fürchteten. — Reinhart traf ich in Aricia nicht; er war noch in Rom. So hätte ich wohl noch leicht in der schönen klassischen Gegend bleiben können. Dort spielt ein Theil der Aeneide, und nach aller Topographie bezahlten daselbst Nisus und Euryalus ihre jugendliche Unbesonnenheit: nicht eben, daß sie gingen, sondern, daß sie unterwegs so alberne Streiche machten, die kein preußischer Rekrut machen würde. Wer wird einen schön polirten, glänzenden Helm bei Mondschein aufsetzen, um versteckt zu bleiben? Herr Virgil hat sie, vermuthlich bloß der schönen Episode wegen, so ganz unüberlegt handeln lassen.

Hier in Rom brachte man mir die tröstliche Nachricht, daß zwei von den Schurken, die mich im Walde geplündert hätten, erwischt wären, und daß ich vielleicht noch das Ver-

gnügen haben würde, sie hängen zu sehen. Dawider habe ich weiter nichts, als daß es bei der jetzigen ungeheuern Unordnung der Dinge sehr wenig helfen wird. Ich habe hier etwas von einem Manuscript gesehen, das in Kurzem in Deutschland, wenn ich nicht irre, bei Perthes gedruckt werden soll, und das ein Gemälde vom jetzigen Rom enthält. Du wirst Dich wundern, wenn ich Dir sage, daß fast Alles darin noch so sehr sanft gezeichnet ist. Der Mann kann auf alle Fälle kompetenter Beurtheiler seyn, denn er ist lange hier, ist ein freier, unbefangener, kenntnißvoller Mann, bei dem Herz und Kopf gehörig im Gleichgewicht stehen. Die Hierarchie wird wieder in ihrer größten Ausdehnung eingeführt, und was das Volk eben jetzt darunter leiden müsse, kannst Du berechnen. Die Klöster nehmen alle ihre Güter mit Strenge wieder in Besitz, die eingezogenen Kirchen werden wieder geheiligt und alle Prälaten behaupten für's Allererste wieder ihren alten Glanz. Da mästen sich wieder die Mönche, und wer bekümmert sich darum, daß das Volk hungert? Die Straßen sind nicht allein mit Bettlern bedeckt, sondern diese Bettler sterben wirklich daselbst vor Hunger und Elend. Ich weiß, daß bei meinem Hierseyn an einem Tage fünf bis sechs Personen vor Hunger gestorben sind. Ich selbst habe einige niederfallen und sterben sehen. Rührt dieses das geistliche Mastheer? Der Ausdruck ist empörend, aber nicht mehr als die Wahrheit. Jedes Wort ist an seiner Stelle gut, denke und sage ich mit dem Alten. Als die Leiche Pius des Sechsten prächtig eingebracht wurde, damit die Exequien noch prächtiger gehalten werden könnten, erhob sich selbst aus dem gläubigen Gedränge ein Fünkchen Vernunft in dem dumpfen Gemurmel, daß man so viel Lärm und Kosten mit einem Todten mache und die Lebendigen im Elende verhungern

lasse. Rom ist oft die Kloake der Menschlichkeit gewesen, aber nie mehr als jetzt. Es ist keine Ordnung, keine Justiz, keine Polizei, auf dem Lande noch weniger als in der Stadt: und wenn die Menschheit nicht noch tiefer gesunken ist, als sie wirklich liegt, so kommt es bloß daher, weil man das Göttliche in der Natur durch die größte Unvernunft nicht ganz ausrotten kann. Du kannst denken, mit welcher Stimmung ein vernünftiger Philanthrop sich hier umsieht. Ich hatte mich mit einer bittern Philippika gerüstet, als ich wieder zu Borgia gehen wollte. Nil valent apud Vos leges, nil justitia; nil boni mores; saginantur sacerdotes, perit plebs, caecutit populus; vilipenditur quodcunque est homini sanctum, honestas, modestia, omnis virtus. Infimus et improbissimus quisque cum armis per oppida et agros praedabundus incedit, furatur, rapit, trucidat, jugulat, incendia miscet. Haec est illa religio scilicet, auctoris ignominia, rationis opprobrium, qua Vos homines liberos et viros fortes ad servitia et latrones detrudere conamini. So gohr es, und ich versichere Dich, Freund, es ist keine Sylbe Redekunst dabei. Aber gesetzt auch, ein Kardinal hätte das so hingenommen, warum sollte ich dem alten, guten, ehrlichen Manne Herzklopfen machen? Es hilft nichts, das liegt schon im System. Man wird schon Palliativen finden; aber an Heilung ist nicht zu denken. Die Herren sind immer klug, wie die Schlangen; weiter gehen sie im Evangelium nicht. Die neuesten Beweise davon kannst Du in Florenz und Paris sehen. Ich ging gar nicht zu Borgia, weil ich meiner eigenen Klugheit nicht traute. Ueberdieß hielt mich noch eine andere Kleinigkeit zurück. Die römischen Vornehmen haben einen ganzen Haufen Bedienten im Hause und geben nur schlechten Sold. Jeder Fremde, der nur die geringste Höflichkeit vom Herrn empfängt, wird dafür von der Vale-

taille in Anspruch genommen. Das hatte ich erfahren. Nun kann man einem ganzen Hausetat doch schicklich nicht weniger als einen Piaster geben? und so viel wollte ich für den Papst und sein ganzes Kollegium nicht mehr in Auslage seyn.

Ich will das Betragen der Franzosen hier und in ganz Unteritalien nicht rechtfertigen: aber dadurch, daß sie die Sache wieder aufgegeben haben, ist die Menschheit in unsägliches Elend zurück gefallen. Ich weiß, was darüber gesagt werden kann, und von wie viel Seiten Alles betrachtet werden muß: aber wenn man schlecht angefangen hat, so hat man noch schlechter geendiget; das Zeugniß wird mit Zähneknirschen jeder rechtliche Römer und Neapolitaner geben. Geschichte kann ich hier nicht schreiben. Durch ihren unbedingten, nicht nothwendigen Abzug ist die schrecklichste Anarchie entstanden. Die Heerstraßen sind voll Räuber, die niederträchtigsten Bösewichter ziehen bewaffnet im Lande herum. Bloß während meiner kurzen Anwesenheit in Rom sind drei Kouriere geplündert und fünf Dragoner von der Begleitung erschossen worden. Niemand wagt es mehr, etwas mit der Post zu geben. Der französische General ließ wegen vieler Ungebühr ein altes Gesetz schärfen, das den Dolchträgern den Tod bestimmt, und ließ eine Anzahl Verbrecher vor dem Volksthore wirklich niederschießen. Die Härte war Wohlthat, nun war Sicherheit. Jetzt trägt Jedermann wieder seinen Dolch und braucht ihn. Die Kardinäle sind immer noch in dem schändlichen Kredit als Beschützer der Verbrecher. Man erzählt jetzt noch Beispiele mit allen Namen und Umständen, daß sie Mörder in ihren Wagen aus der Stadt in Sicherheit bringen lassen. Ueber öffentliche Armenanstalten bei den Katholiken ist schon viel gesagt. Rom war auch in dieser Rücksicht die Metropolis. Jetzt sind durch die Revolution fast alle öffentliche Armen=

fonds wie ausgeplündert, und die Noth ist vor der Ernte unter der ganz armen Klasse schrecklich. In ganz Marino und Albano ist keine öffentliche Schule, also keine Sorge für Erziehung; in Rom ist sie schlecht. Der Kirchenstaat ist eine Oede rund um Rom herum, deswegen erlaubt aber kein Güterbesitzer, daß man auf seinem Grunde arbeite. Das Feudalrecht könnte in Gefahr gerathen. Wenn er nicht geradezu hungert, was gehen ihn die Hefen des Romulus an? Die Möncherei kommt wieder in ihren grassesten Flor und man erzählt sich wieder ganz neue Bubenstücke der Kuttenträger, die der Schande der finstersten Zeiten gleich kommen. Man sagt wohl, Italien sey ein Paradies, von Teufeln bewohnt: das heißt der menschlichen Natur Hohn gesprochen. Der Italiener ist ein edler, herrlicher Mensch; aber seine Regenten sind Mönche oder Mönchsknechte; die meisten sind Väter ohne Kinder: das ist Erklärung genug. Ueberdieß ist es der Sitz der Vergebung der Sünde.

Ich will nur machen, daß ich hinaus komme, sonst denkst Du, daß ich beißig und bösartig geworden. Die Partien rund herum sind ohne mich bekannt genug: ich habe die meisten, allein und in Gesellschaft, in der schönsten Jahreszeit genossen. Man kann hier seyn und sich wohl befinden, nur muß man die Humanität zu Hause lassen. Mit Uhden habe ich die Partien von Marino, Grottaferrata, Fraskati und den Albaner See gesehen. Eines der ältesten Monumente ist am See der Felsenkanal, der das Wasser aus demselben durch den Berg in die Ebene hinab läßt, und der, wenn ich nicht irre, noch aus der Zeiten des Kamillus ist. Die Geschichte seiner Entstehung ist bekannt. Man wirkt noch heute eben so durch den Aberglauben, wie damals. Wenn der Gott von Delphi den Ausspruch der Mathematiker nicht bestätigt hätte, wären die Römer schwerlich

an die Arbeit gegangen. Das ganze Werk steht noch jetzt in seiner alten, herrlichen, ursprünglichen Größe da und erfüllt den Zweck. Uhden wunderte sich, daß Kluver, ein sonst so genauer und gewissenhafter Beobachter, sagt, es seyen noch Spuren da, da doch der ganze Kanal noch eben so gangbar ist, wie vor zweitausend Jahren. Mir däucht, zu Kluvers Rechtfertigung kann man annehmen, daß der Eingang eben damals verschüttet war, welches sich periodenweise leicht denken läßt, und der Antiquar untersuchte nicht näher. Der Eingang ist ein sehr romantischer Platz und der Gegenstand der Zeichner: vorzüglich wirkt die alte perennirende Eiche an demselben. Das Schloß Gandolfo oben auf dem Berge ist eine der schönsten Aussichten in der ganzen schönen Gegend. Hier zeigte man mir im Promeniren einen Priester, der in einem Gefechte mit den Franzosen allein achtzehn nieder geschossen hatte. Das nenne ich einen Mann von der streitenden Kirche! Wehe der Humanität, wenn sie die triumphirende wird. Wer auf Hadrian eine Lobrede schreiben will, muß nicht hieher gehen und die Ueberreste seiner Ville sehen: man sieht noch ganz den Pomp eines morgenländischen Herrschers und die Furcht einer engbrüstigen tyrannischen Seele. Auch sogar sein Grabmal hat die päpstliche Zwittertyrannei zu ihrem Ergastel gemacht. Trajan hat Monumente besserer Bedeutung hinterlassen. Wo bei Fraskati wahrscheinlich des großen Tullius Tuskulum gestanden hat, sieht man jetzt sehr analog — eine Papiermühle. Das Plätzchen ist sehr philosophisch; nur würde Thucidides hier schwerlich die tuskulanischen Quästionen oder gar de natura deorum geschrieben haben. Der schönste Ort von allen antiken Gebäuden, die ich noch gesehen habe, ist unstreitig die Ville des Mäcen in Tivoli. Man kann annehmen, daß der Schmeichler Horaz hier mehrere seiner lieb-

sten Oden gedichtet habe, für den gewaltigen Mann, neben und unter dem er hier hauste. Man wollte mich unten am Flusse, nicht weit von den Ställen des Varus, in ein Haus führen, wo noch Horazens Bad zu sehen seyn soll; aber ich hatte nicht Lust: es fiel mir seine Canidia ein. Virgil war ein feinerer Mann und ein besserer Mensch. Kein Stein ist hier oben ohne Namen, und um die Kaskade und die Grotte und um die Kaskadellen. Wenn ich Dir die Kaskadellen von unserm Reinhart mitbringen könnte, das würde für Dich noch Beute aus Hesperien seyn: ich bin nur Laye.

Von den Kunstschätzen in Rom darf ich nicht anfangen. Die Franzosen haben allerdings Vieles fortgeschafft, aber der Abgang wird bei dem großen Reichthum doch nicht sehr vermißt. Ueberdieß haben sie mit wahrem Ehrgefühl kein Privateigenthum angetastet. Einigen ihrer vehementesten Gegner haben sie zwar gedroht, doch ist es bei den Drohungen geblieben: und die Privatsammlungen sind bekanntlich zahlreich und sehr ansehnlich. Nur einige sind durch die Zeitumstände von ihren Besitzern zersplittert worden; vorzüglich die Sammlung des Hauses Kolonna. Aus den Gärten Borghese ist kein einziges Stück entfernt. Blos der Fechter und der Silen daselbst haben einen so klassischen Werth, wie ihn mehrere der nach Paris geschafften Stücke nicht haben. Die größte Sottise, die vielleicht je die Antiquare gemacht haben, ist, daß sie diesen Silen mit dem lieblichen jungen Bacchus für einen Saturnus hielten, der eben auch seine Geburt fressen wollte. Der erste, der diese Erklärung auskramte, muß vor Hypochondrie Konvulsionen gehabt haben. Vorzüglich beschäftigte mich noch eine Knabenstatue mit der Bulle, die man für einen jungen Britanicus hält. Sey es, wer es wolle, es ist ein römischer Knabe, der sich der männlichen Toga nähert, mit einer unbeschreiblichen

Zartheit und Anmuth dargestellt. Ich habe nichts Aehnliches in dieser Art mehr gefunden.

In der Galerie Doria zog meine Aufmerksamkeit vornehmlich ein weibliches Gemälde von Leonardo da Vinci auf sich, das man für die Königin Johanna von Neapel ausgab. Darüber erschrak ich. Das kann Johanna nicht seyn, sagte ich, unmöglich; ich wäre für das Original von Leukade gesprungen: das kann die Neapolitanerin nicht seyn. Wenn sie es ist, hat die Geschichte gelogen, oder die Natur selbst ist eine Falschspielerin. Man behauptete, es wäre ihr Bild, und ich genoß in der Träumerei über den Kopf die schönen Salvator Rosa im andern Flügel nur halb. Als ich nach Hause kam, fragte ich Fernow, und dieser sagte mir, ich habe Recht, es sey nun ausgemacht, daß es eine gewisse Gräfin aus Oberitalien sey. Ich freute mich, als ob ich eine Kriminalinquisition los wäre.

Auf dem Kapitol vermißte ich den schönen Brutus. Dieser ist nach Paris gewandelt, hieß es. Was soll Brutus in Paris? Vor fünfzig Jahren wäre es eine Posse gewesen und jetzt ist es eine Blasphemie. Dort wachsen die Cäsarn wie die Fliegenschwämme. Noch sah ich die alte hetrurische Wölfin, die bei Cäsars Tode vom Blitz beschädigt worden seyn soll. Die Seltenheit ist wenigstens sehenswerth. Von dem Thurme des Kapitols übersah ich mit einem Blick das ganze, große Ruinenfeld unter mir. Einer meiner Freunde machte mir ein Geschenk mit einer Rhapsodie über die Peterskirche; ich gab ihm dafür eine über das Kapitol zurück. Ich schicke sie Dir hier, weil ich glauben darf, daß Dir vielleicht die Aussicht einiges Vergnügen machen kann.

Du zürnst, daß dort mit breitem Angesichte
Das Dunstphantom des Aberglaubens glotzt,
Und jedem Feuereifer trotzt,
Der aus der Finsterniß zum Lichte
Uns führen will; Du zürnst den Bübereien,
Dem Frevel und dem frechen Spott,
Mit dem der Plattkopf stiert, der Tugend uns und Gott
Zum Unsinn macht; den feilen Schurkereien,
Und der Harpye der Möncherereien,
Dem häßlichsten Gespenst, das dem Kozyt entkroch,
Das aus dem Schlamm der Dummheit noch
Am Leitseil der Betrügereien
Zehntausend hier, zehntausend dort in's Joch,
Dem willig sich die Opferthiere weihen,
Zum Grabe der Vernunft berückt,
Und dann mit Hohn und Litaneien
Aus seiner Mastung niederblickt:
Du zürnst, daß man noch jetzt die Götzen meißelt,
Und mit dem Geist der Mitternacht
Zu ihrem Dienst die Menschheit nieder geißelt,
Und die Moral zur feilen Dirne macht,
Bei der man sich zum Sybariten kräuselt
Und Recht und Menschenwerth verlacht.

Dein Eifer, Freund, ist edel. Zürne!
Oft gibt der Zorn der Seele hohen Schwung
Und Kraft und Muth zur Besserung;
Indessen lau mit seichtem Hirne
Der Schachmaschinenmensch nach den Figuren schielt,
Und von dem Busen seiner Dirne
Verächtlich nur die Puppen weiter spielt.

Geh' hin und lies, fast ist es unsre Schande,
Es scheint, es war das Schicksal Roms,
In Geierflug zu ziehn von Land zu Lande;
Es schlug die Erde rund in Bande,
Und wechselt nur den Sitz des Doms.
Was einst der Halbbarbar in's Joch mit Eisen sandte,
Beherrschet nun der Hierofante
Mit dem Betruge des Diploms.
Jetzt thürmet sich am alten Vatikane

Des Aberglaubens Burg empor,
In deren dumpfigem Arkane
Sich längst schon die Vernunft verlor,
Und wo man mit geweihtem Ohr
Und Nebelhirn zur neuen Fahne
Des alten Unsinns gläubig schwor.
Dort steht der Dom, den Blick voll hohen Spottes,
Mit dem er Menschensinn verhöhnt;
Und mächtig stand, am Hügel hingedehnt,
Einst hier die Burg des Donnergottes,
Wo noch des Tempels Trümmer gähnt;
Und wer bestimmt, aus welchem Schlunde,
Des Wahnsinns stygischer Betrug
Der armen Welt die größte Wunde
Zur ewigen Erinn'rung schlug?

Hier herrschten eisern die Katonen
Mit einem Ungeheu'r von Recht,
Und stempelten das menschliche Geschlecht
Despotisch nur zu ihren Frohnen;
Als wäre von Natur vor ihnen Jeder Knecht,
Den Zeus von seinem Kapitole
Mit dem Gefolge der Idole
Sich nicht zum Lieblingssohn erkohr;
Und desto mehr, je mehr er kühn empor
Mit seines Wesens Urkraft strebte
Und sklavisch nicht, wie vor dem Sturm das Rohr,
Beim Zorn der Herr'n der Erde bebte.
Nur wer von einem Räuber stammte,
Dem Fluch der Nachbarn, wessen Heldenherz,
Bepanzert mit dem dicksten Erz,
Den Hohn der Menschheit lodernd flammte,
Und alle Andern wie Verdammte
Zur tiefsten Knechtschaft von sich stieß
Und den Beweis in seinem Schwerte wies; —
Nur der gelangte zu der Ehre,
Ein Mann zu seyn im großen Würgerheere.

Oft treibt Verzweiflung zu dem Berge,
Dem Heiligen, dem Retter in der Noth,
Wenn blutig des Bedrückers Scherge

Mit Fesseln, Beil und Ruthen droht:
Und, was erstaunt jetzt kaum die Nachwelt glaubet,
Dem größten Theile der Nation,
Dem ganzen Sklavenhaufen, raubet
Der Blutgeist selbst die Rechte der Person,
Und setzt ihn mit dem Vieh der Erde
Zum Spott der Macht in eine Heerde.
Der Wüstling warf dann in der Wuth,
Für ein zerbrochnes Glas, mit wahrer Römerseele,
Den Knecht in die Muränenhöhle,
Und fütterte mit dessen Blut
Auf seine schwelgerischen Tische
Die seltnen, weitgereis'ten Fische:
Und für die Kleinigkeit der Sklavenstrafe ließ
Mit Zorn der schlauste der Tyrannen,
Den seine Welt Augustus hieß,
Zehn Tage lang den Herrn von sich verbannen.
Nimm die zwölf Tafeln, Freund, und lies,
Was zum Gesetz die Blutigen ersannen;
Was ihre Zehner kühn gewannen,
Durch die man frech die Menschheit von sich stieß.

Wer zählet die Proscriptionen,
Die der Triumvir niederschrieb,
In denen er durch Henker ohne Schonen
Die Bande von einander hieb,
Die, das Palladium der Menschlichkeit zu retten,
Uns brüderlich zusammen ketten.
Durch sie ward Latium in allen Hainen roth
Bis in die Grotten der Najaden,
Und mit dem Grimm des Schrecklichen beladen,
Des Fluchs der Erde, gingen in den Tod
An Einem Tage Myriaden:
Und gegen Sullas Henkergeist
Ist zu der neuen Zeiten Ehre,
Der Aftergallier, der Blutmensch Robespierre
Ein Genius, der mild und menschlich heißt.

Man würgte stolz, und hatte man
Mit Spott und Hohn die Unthat frech gethan,
So stieg man hier auf diesen Hügel

Und heiligte den Schreckenstag,
Der unter seiner Schande Siegel
Nun in der Weltgeschichte lag.
Man schickte ohne zu erröthen,
Den Liktor mit dem Beil und ließ
Im Kerker den Gefangnen tödten,
Der in der Schlacht als Held sich wies,
Vor dessen Tugend man selbst in der Raubburg zagte
Und nicht sie zu bekämpfen wagte.

Dort gegenüber setzten sich
Die Cäsarn auf dem Palatine,
Wo noch die Trümmer fürchterlich
Herüber gähnt, und jetzt mit Herrschermiene
Auch aus dem Schutte der Ruine,
Wie in der Vorwelt Eisenzeit,
Mit Ohnmacht nur Gehorsam noch gebeut.
Dort herrschten, hebt man kühn den Schleier,
Im Wechsel nur Tyrann und Ungeheuer;
Dort grub der Schmeichler freche Zunft
Mit Schlangenwitz am Grabe der Vernunft;
Dort starben Recht und Zucht und Ehre,
Dort betete man einst Sejan,
Narciß und sein Gelichter an,
Wenn die Neronen und Tibere
Nur scheel auf ihre Sklaven sahn,
Sie selbst der Schändlichkeit Heloten,
Die Qual und Tod mit einem Wink geboten.

Dort ragt der Schandfleck hoch empor,
Wo, wenn des Scheusals Wille heischte,
Des Tigers Zahn ein Menschenherz zerfleischte,
Und wo der Sklaven grelles Chor
Dem Blutspektakel Beifall kreischte,
Und keinen Zug des Sterbenden verlor;
Wo, zu des Römerpöbels Freude,
Nur der im Sand den höchsten Ruhm erwarb,
Der mit dem Dolch im Eingeweide
Und Grimm im Antlitz starb.

Von außen Raub und Sklaverei von innen,
Bei Kato wie bei Seneka,

Stehst Du noch jetzt entzückt vor Deinen Römern da,
Und stellst sie auf des Ruhmes Zinnen?
Vergleiche, was durch sie geschah,
Von dem Sabiner bis zum Gothen,
Die Kapitolier bedrohten
Die Menschheit mehr, als Attila,
Trotz aller preisenden Zeloten.
Betrachtest Du die Stolzen nur mit Ruh',
Für Einen Titus schreibest Du
Stets zehn Domitiane nieder.
Behüte Gott nur uns und unsre Brüder
Vor diesem blutigen Geschlecht,
Vor Römerfreiheit und vor Römerrecht!
Wenn Peter stirbt, erwache Zeus nicht wieder.

In dem Pallast Spada besuchte ich einige Augenblicke die Statue des Pompejus, die man bekanntlich für die nämliche ausgibt, unter welcher Cäsar erstochen wurde. Dieses kann auch vielleicht so wahrscheinlich gemacht werden, als solche Sachen es leiden. Die Statue hat sonst nichts Merkwürdiges und ist artistisch von keinem großen Werth. Unter dieser Statue sollten die Revolutionäre mit wahren, hellen, gemäßigten Philantropen zwölf Mitternächte Rath halten, ehe sie einen Schritt wagten. Was rein, gut oder schlecht in dem Einzelnen ist, ist es nicht immer in der Gesammtheit, auf der Stufe der Bildung, auf welcher die Menschheit jetzt stehet.

Die Peterskirche gehört eigentlich der ganzen Christenheit, und die Hierarchie würde vielleicht gern das enorme Werk vernichtet sehen, wenn sie das unselige Schisma wieder heben könnte, das über ihren Bau in der christlichen Welt entstanden ist. Etwas mehr gesunde Moral und Mäßigung hätte damals die Päpste mit Hülfe des abergläubischen Enthusiasmus zu Herren derselben gemacht: diese Gelegenheit kommt nie wieder. Ob die Menschheit dadurch

gewonnen oder verloren hätte, ist eine schwere Frage. Es ist, als ob man der stillen Größe der alten Kunst mit diesem herkulischen Bau habe Hohn sprechen wollen. Du kennst das Pantheon als den schönsten Tempel des Alterthums. Stelle Dir vor einen verhältnißmäßigen ungeheuern Raum, als die Area des Heiligentempels, zu einer großen Höhe aufgeführt, und oben das ganze Pantheon als Kuppel darauf gesetzt, so hast Du die Peterskirche. Das Riesenmäßige hat man erreicht. Wir saßen in dem Knopfe der Kuppel unser drei, und übersahen die gefallene Roma. Diese Kirche wird einst mit ihrer Kolonnade die größte Ruine von Rom, so wie Rom vielleicht die größte Ruine der Welt ist.

In dem benachbarten Vatikan beschäftigten mich nur Raphaels Logen und Stanzen und die Sixtinische Kapelle. Beide sind so bekannt, daß ich es kaum wage Dir ein Wort davon zu sagen. Ein Engländer soll jetzt das jüngste Gericht von Michel Angelo in zwölf Blättern stechen. Das erste Blatt ist fertig, und hat den Beifall der Kenner. Er sollte dann fortfahren und die ganze Kapelle nach und nach geben. Die Sybillen haben eben so herrliche Gruppirungen und sind eben so voll Kraft und Seele.

Vor der Schule Raphaels habe ich stundenlang gestanden und mich immer wieder hingewendet. Nach diesem Sokrates will mir kein anderer mehr genug thun. So muß Sokrates gewesen seyn, wie dieser hier ist; und so Diogenes, wie dieser da liegt. Pythagoras hielt mich nicht so lange fest, als Archimedes mit seiner Knabengruppe. In dieser hat vielleicht der Künstler das vollendetste Ideal von Anmuth und Würde dargestellt. Ich sah den Brand und im Vorzimmer die Schlacht: aber ich ging immer wieder zu seiner Schule. Ich würde vor dem erhabenen Geiste des Künstlers voll drückender Ehrfurcht zurück beben, wenn ich

nicht an der andern Wand seinen Parnaß sähe, auf welchen er als den Apoll den Kammerdiener des Papstes mit der Kremoneser Geige gesetzt hat. Aber ich möchte doch lieber etwas angebetet haben als eine solche Vermenschlichung sehen, den Apollo mit der Kremoneser Geige. Die Logen fangen an, an der Luftseite stark zu leiden. Sie sind ein würdiger Vorhof des Heiligthums und vielleicht reicher als das Adyton selbst. Hier konnten die Gallier nichts antasten, sie hätten denn als Vandalen zerstören müssen: und das sind sie doch nicht, ihre Feinde mögen sagen, was sie wollen. Ich müßte Dir von Rom allein ein Buch schreiben, wenn ich länger bliebe und länger schriebe: und ich würde doch nur wenig erschöpfen.

Zum Schluß schicke ich Dir eine ganz funkelnagelneue Art von Centauren, von der Schöpfung eines unserer Landsleute. Aber ich muß Dir die Schöpfungsgeschichte erzählen, damit Du das Werk verstehst.

Es hält sich seit einigen Jahren hier ein reicher Britte auf, dessen grilliger Charakter, gelinde gesprochen, durch ganz Europa ziemlich bekannt ist, und der weder als Lord eine Ehre der Nation noch als Bischof eine Zierde der Kirche von England genannt werden kann. Dieser Herr hat bei der Impertinenz des Reichthums die Marotte den Kenner und Gönner in der Kunst zu machen und den Geschmack zu leiten, und zwar so unglücklich, daß seine Urtheile in Italien hier und da bei Verständigen fast schon allein für Verdammung gelten. Vorzüglich haßt er Raphael und zieht bei jeder Gelegenheit seine deos minorum gentium auf dessen Unkosten hervor. Indessen er bezahlt reich, und es geben sich ihm, zur Erniedrigung des Genius, vielleicht manche gute Köpfe hin, die er dann ewig zur Mittelmäßigkeit stempelt. Viele lassen sich Vieles von dem reichen Brit=

ten gefallen, der selten in den Grenzen der feinern Humanität bleiben soll. Für einen solchen hielt er nun auch unsern Landsmann; dieser aber war nicht geschmeidig genug, sein Klient zu werden. Er lief und ritt und fuhr mit ihm, und lud ihn oft in sein Haus. Der Lord fing seine gewöhnlichen Ungezogenheiten gegen ihn an, fand aber nicht gehörigen Knechtsgeist. Einmal bat er ihn zu Tische. Der Künstler fand eine angesehene Gesellschaft von Fremden und Römern, welcher er von dem Lord mit vielem Bombast als ein Universalgenie, ein Erzkosmopolit, ein Hauptjakobiner vorgestellt wurde. Jakobiner pflegt man dort, wie fast überall, jeden zu nennen, der nicht ganz unterthänig geduldig der Meinung der gnädigen Herren ist, und sich's wohl gar beigehen läßt, Unbefugnisse in dem Menschen zu finden, die er behaupten muß, wenn er Menschenwerth haben will. Dem Künstler mußte dieser Ton mißfallen, und ein Fremder, der es merkte, suchte ihn durch Höflichkeit aus der peinlichen Lage zu ziehen, indem er ihn nach seinem Vaterlande fragte. Ei was, fiel der Lord polternd ein, es ist ein Mensch, der kein Vaterland hat, ein Universalmann, der überall zu Hause ist. Doch, doch, Mylord, versetzte der Künstler, ich habe ein Vaterland, dessen ich mich gar nicht schäme; und ich hoffe, mein Vaterland soll sich auch meiner nicht schämen: Sono Prussiano. Man sprach italienisch. Prussiano? Prussiano? sagte der Wirth: Ma mi pare che siete russiano. Das war doch Artigkeit gegen einen Mann, den man zu Tische gebeten hatte. Der ehrliche brave Künstler machte der Gesellschaft seine Verbeugung, würdigte den Lord keines Blicks und verließ das Zimmer und das Haus. Nach seiner Zurückkunft in sein eigenes Zimmer schrieb er in gerechter Empfindlichkeit ihm ungefähr folgenden Brief:

„Mylord!

„Ganz Europa weiß, daß Sie ein alter Geck sind, an dem nichts mehr zu bessern ist. Hätten Sie nur dreißig weniger, so würde ich von Ihnen für Ihre ungezogene Grobheit eine Genugthuung fordern, wie sie Leute von Ehre zu fordern berechtigt sind. Aber davor sind Sie nun gesichert. Ich schätze Jedermann, wo ich ihn finde, ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen, nach dem, was er selbst werth ist; und Sie sind nichts werth. Sie haben Alles, was Sie verdienen, meine Verachtung."

Der Lord hielt sich den Bauch vor Lachen über die Schnurre; er mag an solche Auftritte gewöhnt seyn. Aber der Zeichner setzte sich hin und fertigte das Blatt, das ich Dir gebe. Das langgestreckte Schwein, die vollen Flaschen auf dem Sattel, die leeren zerbrochenen Flaschen unten, das Glas, der Finger, der Krummstab, der große antike Weinkrug, der an dem Stocke lehnt, Alles charakterisirt bitter, auch ohne Kopf und Ohren und ohne den Vers; aber Alles ist Wahrheit. Der alte fünf und siebenzigjährige Pfaffe läßt noch kein Mädchen ruhig.

Auch seines Lebens letzten Rest
Beschäftigt noch Lucinde;
Wenn ihn die Sünde schon verläßt,
Verläßt er nicht die Sünde.

Der Lord erhielt Nachricht von der Zeichnung, deren Notiz in den guten Gesellschaften in Rom herumlief, und knirschte doch mit den Zähnen. Für so verwegen hatte er einen Menschen nicht gehalten, der weder Bänder noch Geld hatte. Endlich sagte er doch, nach der gewöhnlichen Regel, wo man zu bösem Spiele gute Miene macht: Il s'est vengé

en homme de genie. Die Zeichnung bekam ich, und ich trage kein Bedenken, sie Dir mitzutheilen *).

Mailand.

Von Rom hierher ging ich halb im Wagen halb zu Fuße; im Wagen so weit ich mußte, zu Fuße so weit ich konnte. Man hatte während meines Aufenthalts in Rom auf der Straße von Florenz Kouriere geplündert, Soldaten erschossen und große Summen geraubt. Es wäre Tollkühnheit gewesen, allein zu wallfahrten, wenn man nicht geradezu ein Bettler war, und sich durch das cantabit vacuus sichern konnte. Ich fuhr also mit einer Gesellschaft nach Florenz. Von Ronciglione nach Viterbo geht's am See hinauf über den Ciminus. Auf dem Berge empfehle ich Dir die Aussicht rechts hinüber nach dem Soratte; sie ist herrlich. Man sieht hinüber nach Nepi und Civitacastellana, bis fast nach Otrikoli, und weiter hin in die noch beschneiten Apenninen. Die Nebelwölkchen kräuseln sich herrlich und bezeichneten den Lauf der Tiber. Trotz der gedrohten Gefahr konnte ich

---

*) Nach reiflicher Ueberlegung trage ich auch kein Bedenken, das Ganze hier mit drucken zu lassen. Mich über sogenannte Personalitäten zu erklären, wäre hier zu weitläufig. Die Sache hat ihre Grenzen diesseits und jenseits. Für solche Delinquenten ist keine Strafe als die öffentliche Meinung: und warum soll die öffentliche Meinung nicht — öffentlich seyn und öffentlich dokumentirt werden? Die Parteien sind der Maler Reinhart und Lord Bristol. Von Bristol ist nun wohl keine Besserung zu erwarten; aber Andere sollen nicht so werden wie er ist: deswegen wird es erzählt.

doch nicht im Wagen bleiben, und trollte meistens zu Fuße voraus und hinterher. Nicht weit von Viterbo begegnete uns eine Gesellschaft, die nach aller Beschreibung, die ich schon in Rom von ihnen hatte, eine Karavane deutscher Künstler war, welche von Paris nach Rom gingen. Der Wagen fuhr eben bergab sehr schnell, und ich konnte mich nicht erkundigen.

Du kannst denken, daß ich auf Thümmels Empfehlung in Montefiaskano den Estest nicht vergaß. Er ist für mich der erste Wein der Erde; und doch hatte ich nicht bischöfliches Blut: zwei Flaschen trank ich den Manen unsers Landsmannes. Ich brauchte mich nicht hineinzubemühen in die Stadt, deren Anblick auch sehr wenig Einladendes hatte: der Wirth erzählte unaufgefordert die Geschichte des seligen Herrn, und machte mir mit der Landsmannschaft ein Kompliment. Es war gut, daß ich nicht hier bleiben konnte, ich glaube, ich wäre Küster bei dem Bischofe geworden, und hätte hier lernen Wein trinken. Aus dem Munde des Wirths lautete die Grabschrift: Est est est, et propter nimium est dominus Fuggerus hic mortuus est. Ob nun der Herr Bischof, der sich hier an dem herrlichen Wein in die selige Ewigkeit hinübertrank, wirklich aus unserm edeln Geschlecht dieses Namens war, das überlasse ich den geistlichen Diplomatikern. Ich lief rüstig vor dem Wagen her, nach Bolsena zu, am See hin, nach Sankt Lorenz, dem Lieblingsorte Pius des Sechsten. Die ganze Gegend um Bolsena ist romantisch. Daß unten Altlorenzo so außerordentlich ungesund seyn soll, kann ich nicht begreifen. Daran scheint nur die Indolenz der Einwohner schuld zu seyn, die die Schluchten nicht genug aushauet und bearbeitet.

Als eine Neuigkeit des Tages erzählte man hier die Geschichte von einem Komplott in Neapel. Murat, den ich

selbst noch in Neapel gesehen habe, soll die Rädelsführer durch seine Versprechungen zur Entdeckung der ganzen Unternehmung sehr fein überredet und sodann die ganze Liste dem Minister überreicht haben. Weiß der Himmel, wie viel daran ist! Ganz ohne Grund ist das Gerücht nicht. Denn schon in Rom wurde davon gesprochen, und der König von Sardinien war aus Kaserta daselbst angelangt, wie man laut sagte aus Furcht vor Unruhen in Neapel, und wohnte im Pallast Kolonna. Die Neapolitanische Regierung hatte dabei in ihrem Ingrimm ihre gewöhnliche alte, unüberlegte Strenge gebraucht. In Montefiaskone traf ich einen Franzosen, der zwei und zwanzig Jahre in Livorno gehandelt hatte und ein gewaltiger Royalist war. Ich wollte schon vor zwölf Jahren zurückgehen, sagte er mir, aber mein Vaterland ist diese ganze Zeit über eine Mördergrube und ein verfluchtes Land gewesen. Die Republikaner und Demokraten sind alle Bösewichter. Nun, da Bonaparte wieder König ist, werde ich nach Hause gehen und mein Alter in Ruhe genießen. Der Mann sagte dieses Alles mit den nämlichen Worten; ich bin nur Uebersetzer.

Aquapendente an dem Flusse macht eine schöne Partie und ist für den Kirchenstaat eine nicht unbeträchtliche Stadt. Was das für eine närrische Benennung der Oerter ist, sagte ein Engländer, Aquapendente, und Montefiaskone; es muß heißen Montependente und Aquafiaskone. Vor Radikofani an der Grenze bei Torricelli hatte man auch den Kourier geplündert, und ein toskanischer Dragoner war dabei umgekommen. Siena ist ziemlich leer. Der heilige Geruch des Erzbischofs benahm mir alle Lust, nur aus dem Wirthshause zu gehen. Er ist der nämliche Herr, der zur Zeit Josephs des Zweiten päpstlicher Legat in den Niederlanden war, und daselbst allem Guten sehr thätig widerstrebte. Neuerlich in

der Revolution hat er sich durch seine heroische Unvernunft ausgezeichnet. Die Juden mochten bei Ankunft der Franzosen den Glauben gewonnen haben, daß sie auch Menschen seyen, und sich also bürgerlich einige Menschlichkeiten erlaubt haben. Nach Abzug der Franken hielt der christgläubige Pöbel zu Siena im Sturm über die verruchten Israeliten Volksgericht, und führte dreizehn der Elenden lebendig zum Scheiterhaufen. Einige muthige vernünftige Männer baten den Erzbischof, sein Ansehen zu interponiren, damit die Abscheulichkeit nicht ausgeführt würde. Die Energie des Glaubens aber weigerte sich standhaft gegen die Zumuthungen der Menschlichkeit, und die Unglücklichen wurden, zum frommen Schauspiel der Christenheit, lebendig gebraten. Als die Volksexecution nach Hause zog, gab der geistliche Vater den Kindern mit Wohlgefallen seinen Segen. Doch dieses ist in Italien noch Humanität.

Von Siena nach Florenz ist ein schöner, herrlicher Weg: und so wie man Florenz näher kommt, wird die Kultur immer besser und endlich vortrefflich. Von Monte Cassiano, dem letzten Ort vor Florenz, ist die schönste Abwechselung von Berg und Thal bis in die Hauptstadt. Was Leopold für Toscana gethan hat, wird nun eilig Alles wieder zerstört, und die Mönche fangen hier ihr Regiment eben so wieder an, wie in Rom. Der allgemeine große Wohlstand, der durch die österreichische sehr liberale Regierung erzeugt worden war, wird indeß nicht sogleich vertilgt. Hier sind Segen und Fleiß zusammen. Der neue König wird nicht geachtet; jedermann sieht ihn als nicht existirend an: blos der römische Hof gewinnt durch seine Schwachheit Stärke. Dieser Leopold, sagt der Nuntius, hat Vieles gethan als ein ungehorsamer Sohn, das durch den Willen des heiligen Vaters und das Ansehen der Kirche ipso jure null ist. Du:

kannst denken, wie stark man sich am Vatikan fühlen und wie schwach man die am Arno halten muß, daß man eine solche Sprache wagt. Aber sie wissen, daß sie mit dem Herrn in Paris zusammengehen; das erklärt und rechtfertigt vielleicht ihre Kühnheit. Die größte Anzahl seufzt hier nach der alten Regierung: Neuerungssüchtige hoffen auf Verbindung mit den Herren jenseit des Berges, oder gar mit den Franzosen; die jetzige Regierung hat den kleinsten Anhang. Der König ist nicht gemacht ihn zu vergrößern: das hat man sehr wohl gewußt, sonst hätte man ihn nicht zum Schattenspiel brauchen können. In der Stadt läuft die Anekdote sehr laut herum, daß er in seinem Privattheater den Balordo vortrefflich macht, und Niemand wundert sich darüber.

Es wurde hier von Meyer's Nachrichten von Bonaparte's Privatleben gesprochen; und Leclerk, der ihn doch wohl etwas näher kennen muß, soll darüber ganz eigene Berichtigung gemacht haben. Die Feinheit der Kardinäle zeigte sich vorzüglich in der Papstwahl. Pius der Siebente war als Bischof von Imola Bonaparte's Gastfreund gewesen: auf diesen Umstand und den individuellen Charakter des korsischen Beherrschers der Franzosen ließ sich schon etwas bauen. Du siehst, es ist gegangen. Vielleicht halfen die Rothhüte dem Korsen erst deutlich sein System entwickeln. In Imola kann man gut Maskerade spielen. Der Papst und seine Gesellen vergessen das Gebot des heiligen Anchises noch nicht, das er seinem frommen Sohne beim Abschied aus der Hölle gab; und wo Ein Mittel nicht hilft, hilft das andere. In eine eigene Verlegenheit kamen indessen die Herren mit der Madonna von Loretto, welche bekanntlich die Franzosen mit sich genommen hatten. Ein Mönch kommt nach ihrer Entfernung und sagt: Das habe ich ge-

fürchtet, daß sie das heilige Wunderbild wegführen würden; deswegen habe ich's verborgen und ein anderes dafür hingestellt; hier ist das ächte. Dieses wird nun den Gläubigen zur Verehrung hingesetzt, ohne daß man in Rom sogleich etwas davon erfährt. — Ich habe es in Loretto selbst gesehen, mich aber um die Aechtheit des einen und des andern wenig bekümmert. — Nun unterhandelt man im Rom über das Pariser, und die Franzosen schicken es mit Reue zurück. Es kommt in Rom an, wo es noch stehen soll. Nun fragt sich, welches ist das ächte? Eins ist so schlecht wie das andere, und beide thun natürlich Wunder in die Wette.

Von den hiesigen Merkwürdigkeiten ist das beste in Palermo; die Mediceerin, die Familie der Niobe und die besten Bilder; wenigstens hat man mich in dem leeren Saale so berichtet: doch hat die Gallerie immer noch sehr bekannte Sachen, vorzüglich für die Deutschen. Mit der Mediceischen Venus ist es mir sonderbar genug gegangen. Ich wünschte vorzüglich auf meiner Pilgerschaft auch dieses Wunderbild zu sehen, und es ist mir nicht gelungen. In Palermo habe ich mit Sterzinger in dem nämlichen Hause gegessen, wo oben die Schätze unter Schloß und Siegel und Wache standen. Sie waren durchaus nicht zu sehen. Der Inspektor von Florenz, der mit in Palermo war, hatte Hoffnung gemacht, ehe Alles wieder zurückginge, würde er die Stücke zeigen. In Rom und Neapel wußte man öffentlich gar nicht recht, wo sie waren: denn man hatte absichtlich ausgesprengt, das Schiff, welches Alles von Livorno nach Portici und weiter nach Palermo schaffen sollte, sey zu Grunde gegangen, um die Aufmerksamkeit der Franzosen abzuziehen. Es steht aber zu befürchten, sie werden eine gute Nase haben, und sich die Dame mit ihrer Gesellschaft nachholen. So viel ich Abgüsse davon gesehen habe, keiner

hat mich befriedigt. Sie ist, nach meiner Meinung, wohl keine himmlische Venus, sondern ein gewöhnliches Menschenwesen, das die Begierden vielleicht mehr reizen, als beschwichtigen kann. Mir kommt es vor, ein Künstler hat seine schöne Geliebte zu einer Anadyomene gemacht; das Werk ist ihm ungewöhnlich gelungen: das ist das Ganze. Ueber die Stellung sind alle Künstler, welche Erfahrung haben, einig, daß es die gewöhnlichste ist, in welche sich die Weiblichkeit setzt, sobald das letzte Stückchen Gewand fällt, ohne je etwas von der Kunst gehört zu haben. Ich selbst hatte einst ein eigenes ganz naives Beispiel davon, das ich Dir ganz schlicht erzählen will. Der russische Hauptmann Graf Dessessarts — Gott tröste seine Seele, er ist, wie ich höre, an dem Versuche in Quiberon gestorben, den ich ihm nicht gerathen habe — er und ich, wir gingen einst in Warschau in ein Bad an der Weichsel. Dort fanden sich, wie es zu gehen pflegt, gefällige Mädchen ein, und eine junge, allerliebste, niedliche Sünderin von ungefähr sechzehn Jahren brachte uns den Thee, um wahrscheinlich auch gelegenheitlich zu sehen, ob Geschäfte zu machen wären. Wir waren beide etwas zu ernsthaft. Das arme artige Geschöpfchen dauert mich, sagte der Graf; aber der Franzose konnte doch seinen Charakter nicht ganz verläugnen. Je voudrois pourtant la voir toute entière, sagte er, und machte ihr den Vorschlag und bot viel dafür. Das Mädchen war verlegen und bekannte, daß sie für einen Dukaten in der letzten Instanz gefällig seyn würde; aber zur Schau wollte sie sich nicht verstehen. Mein Kamerad verstand seine Logik, brachte mit feiner Schmeichelei ihre Eitelkeit in's Spiel, und sie gab endlich für die doppelte Summe mit einigem Widerwillen ihr Modell. Sobald die letzte Falte fiel, warf sie sich in die nämliche Stellung. Voilà la coquine de Medicis! sagte

der Graf. Es war ein gemeines polnisches Mädchen mit den Geschenken der Natur, die für ihren Hetärensold sich nur etwas reizend gekleidet hatte; eine Wissenschaft, in der die Polinnen vielleicht den Pariserinnen noch Unterricht geben könnten. Allemal ist mir bei einem Bilde der Aphrodite Medicis die Polin eingefallen und meine Konjektur kam zurück; und mancher Künstler war nicht übel Willens meiner Meinung beizutreten. Urania könnte in der Glorie ihrer hohen siegenden Unschuld keinen Gedanken an die bedeckten Kleinigkeiten haben, die nur ein Satyr bemerken könnte. Ihr Postament war jetzt hier leer.

Es ist vielleicht doch auch jetzt noch keine unnütze Frage, ob Moralität und reiner Geschmack nicht leidet durch die Aufstellung des ganz Nackten an öffentlichen Orten. Der Künstler mag es zu seiner Vollendung brauchen, muß es brauchen: aber mir däucht, daß Sokrates sodann seine Grazien mit Recht bekleidete. Kabinette und Museen sind in dieser Rücksicht keine öffentlichen Orte; denn es geht nur hin, wer Beruf hat und wer sich schon etwas über das Gewöhnliche hebt. Sonst bin ich dem Nackten in Gärten und auf Spaziergängen eben nicht hold, ob mir gleich die Feigenblätter noch weniger gefallen. Empörend aber ist es für Geschmack und Feinheit des Gefühls, wenn man in unserm Vaterlande in der schönsten Gegend das häßlichste Bild der Aphrodite Pandemos mit den häßlichsten Attributen zuweilen aufgestellt sieht. Das heißt die Sittenlosigkeit auf der Straße predigen; und blos ein tiefes Gefühl für Freiheit und Gerechtigkeit hat mich gehindert, die schändlichen Mißgeburten zu zertrümmern oder in die Tiefe des nahen Flusses zu stürzen.

Auf der Ambrosischen Bibliothek zu studiren hatte ich nicht Zeit. Die Philologen müssen in die Bibliothek des

Grafen Riccardi gehen, wo sie für ihr Fach die besten Schätze finden. Mir war es jetzt wichtiger, in der Kirche Santa Croce die Monumente einiger großen Männer aufzusuchen, die sich zu Bürgern des ganzen Menschengeschlechts gemacht haben. Rechts ist vorn das Grabmal Bonarottis, und weiter hinunter auf der nämlichen Seite Machiavellis, und links der Denkstein Galileis. Es verwahrt wohl kaum ein Plätzchen der Erde die Asche so vortrefflicher Männer nahe beisammen.

Für den Antiquar und Gelehrten ist von unserer Nation jetzt in Florenz noch ein wichtiger Mann, der preußische Geheimerath Baron von Schellersheim, ein Mann von offenem, rechtlichem Charakter und vielen feinen Kenntnissen, dem sein Vermögen erlaubt, seiner Neigung für Kunst und Wissenschaften mehr zu opfern, als ein anderer. Er besitzt vielleicht mehr antike Schätze, als vielleicht irgend ein anderer Privatmann. Was ich bei ihm gesehen habe, war vorzüglich, eine komplette alte römische Toileite von Silber: ein großes altes silbernes ziemlich kubisches Gefäß, welches ein Hochzeitsgeschenk gewesen zu seyn und Hochzeitsgeschenke enthalten zu haben scheint. Auf den vier Seiten sind von der ersten Bewerbung bis zur Nachhauseführung die Scenen der römischen Hochzeitgebräuche abgebildet. Dieses ist vielleicht das größte silberne Monument der alten Kunst, das man noch hat. Ferner hat er vier silberne Sinnbilder der vier Hauptstädte des römischen Reichs, Rom, Byzanz, Antiochia und Alexandria, welche die Konsuln oder vielleicht auch die andern kurrulischen Magistraturen an den Enden der Stangen ihrer Tragsessel führten. Diese müssen, der Geschichte nach, etwas neuer seyn. Weiter besitzt er einige alte komplette silberne Pferdegeschirre mit Stirnstücken und Bruststücken. Aber das Wichtigste sind seine geschnittenen

Steine, unter welchen sich mehrere von seltenem Werth finden, und seine römischen Goldmünzen; mehrere konsularische von Pompejus an, und fast die ganze Folge der Kaisermünzen, von Julius Cäsar bis Augustulus. Hier fehlen nur wenige wichtige Stücke. Du siehst, daß dieses eine Liebhaberei nicht für jedermann ist. Ich schreibe Dir dieses etwas umständlicher, weil es Dich vielleicht interessirt und Du es noch nicht in Büchern findest: denn seine Sammlung ist noch nicht alt, und sie konnte nur in den Verhältnissen des Besitzers so bald so reich gemacht werden.

Die schönen Gegenden um Florenz zwischen den Bergen an dem Flusse auf und ab sind bekannt genug, und Du erwartest gewiß nicht, daß ich als Spaziergänger Dir alle die andern Merkwürdigkeiten aufführe. Das hiesige Militär kam mir traurig vor; schöne Leute, aber ohne Wendung und Geschicklichkeit. Zum Abschied sah ich den Morgen noch die Amalfischen Pandekten; und die Franzosen haben sich etwas bei mir in Kredit gesetzt, daß sie diesen Kodex nicht genommen haben; und gegen Abend wohnte ich auf dem alten Schlosse noch einer Akademie der Georgophilen bei. Hier hielt man eine Vorlesung über die vortheilhafteste Mischung der Erdarten zur besten Vegetation, und sodann las einer der Herren eine Einleitung zu einem chemisch-physischen System. Zum Ende zeigte man einige seltene neue Naturprodukte. Neben meinem Zimmer im Bären wohnte eine französische Familie, nur durch eine dünne Wand getrennt; diese betete den Abend über eine ganze Stunde ununterbrochen so inbrünstig und laut, daß mir über der Andacht bange ward. Seit Ostern ist, wie ich höre, überall das Religionswesen wieder Mode; und in Frankreich scheint Alles durchaus nur als Mode behandelt zu werden.

Nach Bologna hatte ich mich über den Berg wieder an

einen Vetturino verdungen, und fand im Wagen einen französischen Chirurgus, der von der Armee aus Unteritalien kam, und eine italienische Dame mit ihrem kleinen Sohn auf dem Schooße; und endlich kam noch ein Schweizerischer Kriegskommissär mit einem furchtbar großen Säbel, der in Handelsgeschäften seines Hauses gereist war. Die Dame, eine Frau von Rosenthal, deren Mann österreichischer Offizier war, ging allein mit ihrem Kinde, einem schönen sehr lieblichen Knaben von ungefähr anderthalb Jahr, nach Venedig, um dort ihren Mann zu erwarten, der in Livorno und anderwärts noch Dienstgeschäfte hatte. Da der Junge ein überkomplettes Persönchen im Wagen und doch so allerliebst war, machte er die Ronde von der Mutter zu uns allen. Die Gesellschaft lachte über meine grämliche Personalität mit dem Kleinen auf dem Arm, und ich kam mir wirklich selbst vor wie der Silen im Kabinet Borghese mit dem jungen Bacchus. Du siehst, daß ich mir gehörige Ehre widerfahren zu lassen weiß. Die Leutchen mußten das Nämliche meinen; denn die Gruppirung fand Beifall, und der Junge war gern bei mir.

Der Berg von Florenz aus ist ein wahrer Garten bis fast auf die größte Höhe. Du kannst denken, daß ich viel zu Fuße ging; der Franzose leistete mir dann zuweilen Gesellschaft. Der Schweizer mit dem großen Säbel kam selten aus dem Wagen. Etwas unheimisch machen es oben auf dem Bergrücken die vielen Kreuze, welche bedeuten, daß man hier jemand todt geschlagen hat, weil man gewöhnlich auf die Gräber Kreuze setzt. Die Römer sind in diesem Falle etwas weniger fromm und politischer, und setzen nichts darauf; denn sonst würde der ganze Weg bei ihnen eine Allee von Kreuzen seyn. Ich muß Dir bekennen, daß ich von dem Kreuze gar nicht viel halte. Warum nimmt man

nicht etwas Besseres aus der Bibel? Das Emblem scheint von der geistlichen und weltlichen Despotie in Gemeinschaft erfunden zu seyn, um alles kühne Emporstreben der Menschennatur zur knechtischen Geduld niederzudrücken, und diese subalterne Tugend zur höchsten Vollkommenheit der Moral zu erheben. Wozu braucht man Gerechtigkeit, Großmuth und Standhaftigkeit? Man predigt Geduld und Demuth. Demuth ist nach der Etymologie Muth zu dienen, und die zweideutigste aller Tugenden. In der alten griechischen und römischen Moral findet man diese Tugend nicht; und die Einführung ist eben kein Vorzug der christlichen. Sie kann nur im Evangelium der Despoten stehen, welche sie aber für sich selbst doch sehr entbehrlich finden. Es ist freilich auch philosophisch besser, Unrecht leiden als Unrecht thun; aber es gibt ein Drittes, das vernünftiger und edler ist als beides: mit Muth und Kraft verhindern, daß durchaus kein Unrecht geschehe. In unserm lieben Vaterlande hat man das Kreuz zwar meistens weggenommen, aber dafür den Galgen hingesetzt. So schlecht auch dieser ist, kommt er mir doch noch etwas besser vor. Das Kreuz verhält sich zum Galgen, wie die Mönche zu den Soldaten: die ersten sind Instrumente und die zweiten Handlanger der geistlichen und weltlichen Despotie; die permanente Guillotine der Vernunft. Christus hat gewiß seiner Religion keinen so jämmerlichen Anstrich geben wollen, als sie nachher durch ihre unglücklichen Bonzen bekommen hat. Freilich, wenn man den Gekreuzigten nicht an allen Feldwegen zeigte, könnte es doch wohl der Menge einfallen, ihre Urbefugnisse etwas näher zu untersuchen und zu finden, daß keine Konsequenz darin ist, sich durch den Druck des Feudalsystems und durch das Privilegienwesen ohne Aufhören kreuzigen zu lassen. Berechnet ist es ziemlich gut, wenn es nur gut wäre.

Bei Pietramala sah ich oben den zweideutigen Vulkan nicht, weil er zu weit rechts hinüber in den Felsen lag, und der Wagen nicht anhalten wollte. Nun hatten wir von den Oelbäumen Abschied genommen; auf dieser Seite des Apennins sind sie nicht mehr zu finden. Auf der Südseite sind Oelbäume, auf der Nordseite nach Bologna herüber Kastanien. Man kommt nun wieder dem lieben Vaterlande näher; Alles gewinnt diesseits des Berges schon eine etwas mehr nördliche Gestalt. Mein alter gelehrter Cicerone in Bologna hatte eine große Freude, mich glücklich wieder zu sehen; und ich lief mit ihm so viel herum, als man in zwei Tagen laufen konnte. Aber der Schweizer Kriegskommissär führte mich mehr in die Kaffeehäuser als in die Museen. Ein polnischer Hauptmann von der Legion, der, wie ich in Mailand fand, eigentlich nur Fähnrich war, und sich selbst einige Grade avancirt und hier geheirathet hatte, schloß sich geflissentlich an uns an, und freute sich, mit Deutschen deutsch zu plaudern: denn er war lange kaiserlicher Unteroffizier gewesen. Der Mensch sagte, er sey in seinem Leben kein Republikaner gewesen, das ließ sich von einem polnischen Edelmann sehr leicht denken, und er sey nun froh, daß die H—e von Freiheit nach und nach wieder abgeschafft werde. Man hatte eben das Wappen über dem Generalzollhause geändert, und anstatt der Freiheit die Gerechtigkeit hingesetzt, welches eigentlich eins ist. Die wahre Freiheit ist nichts anders, als Gerechtigkeit: nur behüte uns der Himmel vor Freiheiten und Gerechtigkeiten. Sodann erhob er die Tapferkeit und die Kriegszucht der Polen, von der ich selbst Beweise hatte, und an welcher ich also nicht zweifelte.

Von allen Merkwürdigkeiten, die ich in Bologna noch zu sehen genöthigt war, will ich Dir nur die Galerie Sam=

pieri erwähnen. Sie ist nicht groß, aber köstlich. Die Plafonds sind von den drei Caracci, Hannibal, Ludwig und August, und könnten mit Ehren in Rom unter den besten stehen. Das schönste Stück in der Sammlung, und nach Einigen die beste Arbeit von Guido Reni, ist der reuige Petrus. Die Kunst mag allerdings dieses Urtheil der Kenner rechtfertigen; aber mich hat weit mehr beschäftigt die Hagar von Guercino. Dieser Künstler hat den Mythus gefaßt, wie Rechtlichkeit und Humanität es fordern, nicht wie die leichtgläubige Frömmigkeit ihn herbetet. Hagar ist ein schönes, herrliches, Ehrfurcht gebietendes Weib, das in dem Gefühl seines Werths dasteht; der Vater der Gläubigen ist ein jämmerlicher Sünder unter dem Scepter seiner Ehehälfte, und diese kann halb versteckt ihre kleine, boshafte, neidische Seele kaum verbergen. Nur dem Knaben Ismael wäre vielleicht jetzt schon etwas mehr von dem kühnen Trotze zu wünschen, der ihn in der Folge so vortheilhaft auszeichnete. Es kann mit der Volksbildung nicht wohl weiter gedeihen, so lange man noch dieses Buch als göttliche Norm der Moral aufdringt, und jedes Jota desselben mit Theopneustie stempelt. Es enthält so vielen schiefen Sinn, so viele Unsittlichkeiten in Beispielen und Vorschriften, daß ich oft mit vieler Ueberlegung zu sagen pflege, der Himmel möge mich vor Davids Frömmigkeit und Salomons Weisheit behüten. Man windet sich hierüber eben so schlecht, wie bei der Vergebung der Sünden. Wenn man das Ganze als ein Gewebe menschlicher Thorheiten und Tugenden, als einen Kampf der erwachenden Vernunft mit den despotischen und hierarchischen Kniffen nähme, so wäre das Gemälde unterhaltend genug, und als das älteste Dokument der Menschenkunde heilig: aber wozu dieses dem Volke, das davon nichts brauchen kann? Das Papstthum hat vielleicht

keinen glücklichern Einfall gehabt, als dem Volke dieses Buch zu entziehen; wenn man ihm nur etwas Reineres und Besseres dafür gegeben hätte. Die Legenden der Heiligen aber und die Ausgeburten des Aberglaubens aus dem Mittelalter sind freilich noch viel schlimmer. Was den ersten heiligen Geboten der Vernunft widerspricht, das kann kein heiliger Geist als Wahrheit stempeln.

Von Bologna aus nahm ich meinen Tornister wieder auf die Schulter und pilgerte durch die große schöne Ebene herüber nach Mailand. In Modena gefiel mir's sehr wohl, ohne daß ich den erbeuteten Eimer sah. Die Stadt ist reinlich und lebendig und lachend: die Wirthshäuser und Kaffeehäuser sind gut und billig. Ein ganzes Dutzend Tambours schlugen den Zapfenstreich durch die ganze Stadt, ohne daß ein einziges Bajonett dabei gewesen wäre. In der neuen Republik ist man wenigstens überall sicher; die Polizei ist ordentlich und wachsam, und Alles bekommt ein rechtliches Ansehen. Massena, der hier kommandirte, ergriff eine herrliche Methode Sicherheit zu schaffen. Einige Schweizer Kaufleute waren in der Gegend geplündert worden; der General ließ sie arretiren und die Sache strenge untersuchen; die Angabe war richtig. Nun wurden die Gemeinheiten, in deren Bezirke die Schurkerei geschehen war, gezwungen das Geld zu ersetzen, und man ließ die Fremden ziehen. Ich finde darin, wenn es durchaus mit Strenge und Genauigkeit geschieht, keine Ungerechtigkeit. Wenn man die Räuber hübsch ordentlich henkte, und eine Kasse zur Wiedererstattung, wie die Brandkasse, anlegte; das würde die öffentliche Sicherheit recht sehr befördern.

In Reggio lag ein polnisches Bataillon, und ein Unterofficier desselben, der am Thore die Wache hatte und ein Anspacher war, freute sich höchlich wieder einen preußischen

Paß zu sehen, den ich mir von dem preußischen Residenten in Rom hatte geben lassen, weil ich ihn mit Recht zu meiner Absicht für den besten hielt.

Nun wollte ich den Abend in Parma bleiben und einen oder zwei Tage dort ausruhen und Bodoni sehen, an den ich Briefe von Rom hatte. Aber höre, wie schnurrig ich um das Vergnügen gebracht wurde. Am Thore wurde ich den achten Juni mit vieler Aengstlichkeit examinirt und sodann mit einem Gefreiten nach der Hauptwache geschickt. Ich kannte die Bocksbeutelei, ob sie mir gleich auf meiner Wanderung hier zum ersten Mal begegnete. Unterwegs freute ich mich über die gutaussehenden Kaffeehäuser und saß schon im Geist bei einer Schale Eis: denn ich hatte einen warmen Marsch gehabt. Die Parmesaner saßen gemüthlich dort und schienen viel Bonhommie zu präsentiren; nur hier und da zeigte sich ein breites aufgedunsenes Gesicht, wie ihr Käse. Auf der Hauptwache las der Officier meinen Paß, rief einen andern Gefreiten und befahl ihm mit mir zu gehen. Ich glaubte, ich sollte zu dem Kommandanten gebracht werden, und hoffte schon auf ähnliche Bewirthung, wie in Augusta in Sicilien. Aber der Zug dauerte mir sehr lange; ich fragte und erfuhr nun, ich müßte zum Thore hinaus, ich dürfte nicht in der Stadt wohnen. Es war mir gleich auf's Herz gefallen, als ich auf dem Markte die Grenadiere so entsetzlich schön gepudert sah. Die Kerle trugen hinten Haarwülste, so groß wie das Kattegat. Ich forderte, man sollte mich zum Kommandanten bringen. Ma, mio caro, non posso mica; sagte mein Begleiter. Ich drang darauf. Ma, mio caro, non sapete il servizio; questo non posso mica. Ich alter Kriegsknecht mußte mir die Sottise gefallen lassen. Warum hatte ich mich vergessen? Der Mensch hatte Recht. Wir kamen an's Thor, und ich fragte

den Officier, indem ich ihm meinen Paß wies, ob das eine humane Art wäre, einen ehrlichen Mann zu behandeln. Er sah mich an, sagte mir höfliche Worte und berief sich auf Befehl. Ich verlangte noch einmal zum Kommandanten gebracht zu werden; ich wollte hier bleiben, ich hätte Geschäfte. Er zuckte die Schultern; ein alter Sergeant, der ein etwas liberales Antlitz hatte, meinte, man könnte mich doch hinschicken; der Officier war unschlüssig: Ma, mio caro, non possiamo mica, sagte der Gefreite von der Hauptwache, der noch dabei stand. Der Officier sagte mir, er könne mir jetzt nicht helfen, ich könne morgen wieder herein kommen und dann thun, was ich wolle. Jetzt ging ich trotzig den Weg zum Thore hinaus. Der Gefreite hätte keine bessere Charakteristik von Parma und den Parmesanern geben können: Ma, mio caro, non possono mica. Aergerlich und halb lachend ging ich in ein Wirthshaus eine gute Strecke vor dem Thore. Das nenne ich mir eine aufmerksame besorgliche Polizei. Ich hatte mir in Reggio den Bart machen lassen, ein reines, feines Hemd angezogen, mich geputzt und gebürstet. Ihre problematischen Landsleute zwischen Alkata und Terra Nuova, und ihre nicht problematischen Landsleute zwischen Gensano und Aricia hatten mir zwar bei ihrer braven Visitation einige Schismen in Rock und Weste gebracht; aber dessen ungeachtet hatte man noch in Bologna in guter Gesellschaft meinen Aufzug für sehr polito erklärt. Ich zog bei dem Officier einige Mal meine goldene Uhr und erbot mich, zehn Louis'dor Kaution zu machen, und im Passe war ich stattlich mit Signor betitelt: nichts, man gestattete mir kein Quartier in der Stadt. Und nun denkst Du, daß ich den andern Morgen hinein ging und mich des fernern erkundigte? Das ließ ich hübsch bleiben. Wenn ich im Himmel abgewiesen werde, komme ich nicht wieder: diese

Ehre erhalten die Parmesaner nicht. Ich aß gut und schlief gut, und schlug den andern Morgen den Weg nach Piacenza ein. Man merkte sogleich, daß die Leute hier in Parma noch orthodox und nicht von der Ketzerei ihrer Nachbarn angesteckt sind; denn ich sah hier wieder viele Dolche und Schießgewehre, wie bei den ächten Italienern jenseits der Berge. Die Nachtigallen sangen den folgenden Morgen so herrlich und so schmetternd, und ich wunderte mich, wie sie in der Nähe eines so konfiscirten Orts noch einen Ton anschlagen könnten. Aber sie schlugen fort, und endlich vergaß ich das Eis, den Käse, Bodoni und Mica, und wandelte auf den Po zu. Ich hatte in Rom ein herrliches Gemälde von dem Uebergange über den Fluß aus dem letzten Kriege gesehen: der Künstler war hier gewesen und hatte nach der Natur gearbeitet und ein Meisterstück der Perspektive gemacht. Jetzt suchte ich mich zu orientiren. Der Ort ist sehr leer und öde, aber der Fluß macht schöne Partieen.

In Lodi aß ich wohl ruhiger zu Mittage als Bonaparte, wenn ich mir gleich nicht so viel Ruf erwarb, und konnte gemächlich den Posten besehen, wo man geschlagen hatte. Unter andern guten Sachen traf ich hier die schönsten Sachen, die ich vielleicht je gesehen habe. Wenn gleich das alte Laus Pompeji nicht gerade hier lag, so ist doch wohl der Name daraus gemacht und der Ort daraus entstanden: wenigstens wird das hier auf einem Marmor am Rathhause behauptet. Die Männer von Lodi müssen ein sinnreiches Geschlecht seyn, das sah man an ihren Schildern. Unter andern hatte ein Schuhmacher auf dem seinigen einen Genius, der sehr geistreich das Maß nahm.

Hier in Mailand verlasse ich nun Hesperien ganz und bin schon längst nicht mehr in dem Lande, wo die Citronen blühn. In Rom sagte man, daß das Erdbeben vorigen

Monat den Dom von Mailand sehr beschädigt habe; es ist aber kein Stein herunter geworfen worden. Dieses gothische Gebäude streitet vielleicht mit dem Münster in Straßburg um den Vorzug, ob es gleich nicht vollendet ist und es nun vielleicht auch nie werden wird. In der Kapitale der italienischen Republik geht Alles nach gallischen Gesetzen, und hier und dort, wie Du weißt, Alles nach dem Willen des korsischen Autokrators. Wenn es nur gut ginge, wäre vielleicht nicht viel dawider zu sagen. Man scheint hier der goldenen Freiheit nicht durchaus außerordentlich hold zu seyn. Einer meiner Bekannten begleitete mich etwas durch die Stadt und unter andern auch in die Kathedrale. Hinter der kunstreichen Krypte des heiligen Borromeus steht in einer Nische der geschundene heilige Bartholomeus, mit der Haut auf den Schultern hangend. Er gilt für eine gräßlich schöne Anatomie. Der Italiener stand und betrachtete ihn einige Minuten: das sind wir, sagte er endlich; die Augen hat man uns gelassen, damit wir unser Elend sehen können. Die Franzosen machen eine schöne Parade vor dem Palast der Republik: nur wird es mir schwer, die allgewaltigen Sieger in ihnen zu erkennen, vor denen Europa gezittert hat. Das alte weitläufige Schloß vor der Stadt wird sehr verengt und vor demselben der Platz Bonaparte gemacht: jetzt ist dort noch Alles wüste und leer.

Vor allen Dingen besuchte ich noch das berühmte Abendmahlsgemälde von Leonardo da Vinci in dem Kloster der heiligen Maria. Das Kloster ist jetzt leer, und das Refektorium, wo das Gemälde an der Wand ist, war während der Revolution, wie man sagt, einige Zeit sogar ein Pferdestall. Das Stück ist einige Male restaurirt. Volpato hat es zuletzt gezeichnet und Morghen gestochen, und wahrscheinlich ist der Stich, der für ein Meisterstück der Kunst gilt,

auch bei euch schon zu haben: Du magst ihn also sehen und urtheilen. Ich sah ihn in Rom zum ersten Mal. Auch in dem verfallenen Zustande ist mir das Original noch weit lieber als der Stich, so schön auch dieser ist. Volpato ist vielleicht etwas willkürlich bei der Kopirung zu Werke gegangen, da das Stück dem gänzlichen Verfalle sehr nahe ist. Wir sind indessen dem Künstler Dank schuldig für die Rettung. Ich sage nichts von dem schönen Charakter der übrigen Jünger; mit vorzüglich feinem Urtheil hat der Maler den Säckelmeister Judas Ischariot behandelt, damit er die ehrwürdige Gesellschaft nicht durch zu grellen Kontrast schände. Auch der Geist des Mannes ist nicht verfehlt. Er sitzt da, wie ein kühner, tiefsinniger, mit sich selbst nicht ganz unzufriedener Finanzminister, der einen großen Streich wagt: er rechnete für die Gesellschaft, nicht für sich. Auch psychologisch ist Ischariot noch kein Bösewicht; nur ein Unbesonnener. Ein Bösewicht hätte sich nachher nicht getödtet. Er glaubte, der Prophet würde sich mit Ehre retten. Ich möchte freilich nicht Judas seyn und meinen Freund auf diese Weise in Gefahr setzen: aber vielleicht eben nur darum nicht, weil ich nicht so viel Glauben habe als er. — Jetzt muß man auf einer Leiter hinuntersteigen in den Saal, der untere Eingang ist vermauert: und nun leidet das Stück durch feuchte dumpfe Luft vielleicht eben so sehr, als vorher durch andere üble Behandlung.

Hier sah ich seit der heiligen Cecilie in Palermo wieder das erste Theater. In Neapel brachte mich Januar darum, weil acht Tage vor und acht Tage nach seinem Feste kein Theater geöffnet wird. Ohne Spiel wollte ich auch das Karlstheater nicht sehen. In Rom machten mir meine Freunde eine so schlimme Schilderung von dem dortigen Theaterwesen, daß ich gar nicht Lust bekam, eins zu be-

suchen. Man sagt, das Haus sey hier eben so groß, als das große in Neapel. Der Gesang war nicht ausgezeichnet, und für das große Haus zu schwach. Man erzählte mir hier eine Anekdote von Demoiselle Strinasacchi, die jetzt in Paris ist. Ich gebe sie Dir, wie ich sie hörte: sie ist mir wahrscheinlich, weil uns etwas Aehnliches mit ihr in Leipzig begegnete, nur daß weder unser Mißfallen, noch unser Enthusiasmus so weit ging, als die italienische Lebhaftigkeit. Die Natur hat ihr nicht die Annehmlichkeiten der Person auf dem Theater gegeben. Bei ihrer ersten Erscheinung erschrak hier das ganze Haus so sehr vor ihrer Gestalt und gerieth so in Unwillen, daß man sie durchaus nicht wollte singen lassen. Der Direktor mußte erscheinen und es sich als eine große Gefälligkeit für sich selbst erbitten, daß man ihr nur eine einzige Scene erlaubte, dann möchte man verurtheilen, wenn man wollte. Die Wirkung war vorauszusehen, man war beschämt und ging nun in einen rauschenden Enthusiasmus über: und nach Endigung des Stücks spannte man die Pferde vom Wagen und fuhr die Sängerin durch einen großen Theil der Stadt nach Hause. Es wäre eine psychologisch nicht unwichtige Frage, das aufrichtige Bekenntniß der Weiber zu hören, ob sie das zweite für das erste erkaufen wollten. Die Heldin selbst hat keine Stimme mehr über die Sache.

Das Ballet war schottisch und sehr militärisch. Man arbeitete mit einer großen Menge Gewehr und sogar mit Kanonen: und das Ganze machte sich auf dem großen Raume sehr gut. Der Charaktertanz war aber mangelhaft, vorzüglich bei der Mutter. Man hatte gute Springer, aber keine Tänzer; ein gewöhnlicher Fehler, wo das Ganze nicht mit Einer Seele arbeitet. Ich habe nie wieder so gute Pantomime gesehen, als in Warschau an der Schule des Königs

Poniatowsky. An ihm ist ein großer Balletmeister verloren gegangen und ein schlechter König gewonnen worden.

In Rom hatte ich einige Höflichkeitsaufträge an den General Dombrowsky erhalten, und er nahm mich mit vieler Freundlichkeit auf und lud mich mit nordischer Gastfreiheit auf die ganze Zeit meines Hierseyns an seinen Tisch. Hier fand ich mit ihm und andern von Polen aus Berührung. Ich hatte ihn einige Mal in Suwarow's Hauptquartiere gesehen; und er hatte von seinem ersten Dienst unser Vaterland Sachsen noch sehr lieb. Er ist einer von den heutigen Generalen, die die meiste Wissenschaft ihres Faches haben; und Du findest bei ihm Bücher und Charten, die Du vielleicht an vielen andern Orten vergebens suchst. Er ist ein sehr freier, strenger Beurtheiler militärischer Zeichnungen, fordert das Wesentliche und bekümmert sich nicht um zierliche Kleinigkeiten. Er hat eine schöne Sammlung guter Kupferstiche von den Köpfen großer Männer; besonders ist darunter ein Gustav Adolph, der sehr alt und charakteristisch ist, und auf den er viel hält. Eine Anekdote aus diesem nun geendigten Kriege wird Dir vielleicht nicht unangenehm seyn. Dombrowsky liebte Schillers dreißigjährigen Krieg und trug ihn in seinen Feldzügen in der Tasche. Bei Trebia oder Novi schlug eine Kugel gerade auf den Ort, wo unten das Buch lag; und dadurch wurde ihm wahrscheinlich das Leben gerettet. Ich habe das durchschlagene Exemplar selbst in Rom gesehen, wo er es einem Freunde zum Andenken geschenkt hat, und die Erzählung aus dem eigenen Munde des Generals. Er sagte mir lachend, Schiller hat mich gerettet, aber er ist vielleicht auch schuld an der Gefahr: denn die Kugel hat eine Unwahrheit herausgeschlagen. Es stand dort, die Polen haben in der Schlacht bei Lützen gefochten: das ist nicht wahr: es waren Kroaten. Die Polen

haben nie für Geld geschlagen; selbst jetzt schlugen wir noch für unser Vaterland; ob es gleich nunmehr unwiederbringlich verloren ist. Das gab etwas Sichtung der vergangenen Politik. Ich meinte, es wäre vorauszusehen gewesen, daß für Polen keine Rettung mehr war. Die Franzosen würden sich in ihrer noch kritischen Lage nicht der ganzen Wirkung der furchtbaren Tripleallianz blosstellen, um ein Zwitterding von Republik wieder zu etabliren, an dessen Existenz sie nun gar kein Interesse mehr hatten. Eifersucht zwischen den großen, mächtigen Nachbarn ist wahrscheinlich und ihnen vortheilhaft. Wenn die Polen noch unter einem einzigen Herrn wären, so ließe sich durch eben diese Eifersucht noch Rettung denken. Das schienen sie vorher selbst zu fühlen, und thaten, da die Katastrophe nun einmal herbei geführt war, hier und da etwas, um nur unter Einen Herrn zu kommen. Ich weiß selbst, daß ich als russischer Officier in Posen vor der Hauptwache vor den preußischen Kanonen von einem Dutzend junger Polen belagert wurde, die mir's nahe an's Herz legten, daß doch die Kaiserin sie alle nehmen möchte; sie sollte ihnen nur einige Bataillone Hülfe schicken, so wollten sie die Preußen zurückschlagen. Sie brachten eine Menge scheinbare Gründe, warum sie lieber russische Unterthanen zu seyn wünschten; aber die wahren verbargen sie gewiß. Sie dachten unstreitig, bleiben wir nur beisammen, so können wir durch irgend eine Konjunktur bald wieder politische Existenz gewinnen. Der General fand die Schlußfolge ziemlich bündig, sagte aber, ein Patriot dürfe und müsse die letzte schwache Hoffnung für sein Vaterland versuchen. Das ist brav und edel.

Die Polen haben hier noch ganz ihre alte Organisation und tragen ihre alten Abzeichen, so daß man die alten Officiere noch für Sachsen halten könnte. Der Mangel im

Kriege muß in Italien zuweilen hoch gestiegen seyn: denn es wurde erzählt, daß einmal die Portion des Soldaten auf acht Kastanien und vier Frösche reducirt gewesen sey. Die Zufriedenheit wird gegenseitig mit einer ganz eigenen Art militärisch drolliger Vertraulichkeit geäußert. So sagten die Franzosen von den Polen: Ah ce sont de braves coquins; ils mangent comme les loups, boivent diablement, et se battent comme les lions. Die polnischen Officiere konnten den französischen Soldaten nicht Lob genug ertheilen über ihren Muth, ihre Unverdrossenheit und ihren pünktlichen Gehorsam. Wo die Franzosen nicht durchdrangen, waren gewiß alle Mal ihre Anführer schuld daran. Es wurde behauptet, daß das polnische Corps bei der letzten Musterung noch 15000 Mann stark gewesen sey; und jetzt wird eben in Livorno ein Theil davon nach St. Domingo eingeschifft. Es hat das Ansehen, als ob Bonaparte alle Truppen, die ihm zu seinen Absichten in Europa als etwas undienstlich vorkommen, auf diese kluge Weise fortzuschaffen suche, welches man auch hier und da zu merken scheint. Auch werden die Unruhen dort vielleicht geflissentlich nicht so schnell gedämpft, als wohl sonst die französische Energie vermochte.

Die freundliche Aufnahme des Generals hielt mich mehrere Tage länger hier, als ich zu bleiben gesonnen war, und in den Mußestunden lese ich mit viel Genuß Wielands Oberon, den mir ein Landsmann brachte. Die ersten Tage hatte man mich im Wirthshause mit einem gewissen Mißtrauen wie einen gewöhnlichen Tornisterträger behandelt; da ich aber täglich zum General ging, feine Hemden in die Wäsche gab, artige Leute zum Besuch auf meinem Zimmer empfing, und vorzüglich wohl, da ich einige schwere Goldstücke wechseln ließ, ward das ganze Haus vom Prinzipal bis zum letzten Stubenfeger ungewöhnlich artig. Noch muß

ich Dir bemerken, daß ich in Mailand von ganz Italien nach meinem Geschmack die schönsten Weiber gefunden habe: auch den Korso in Rom nicht ausgenommen. Ich urtheile nach den Promenaden, die hier sehr volkreich sind, und nach den Schauspielen. Hier im Hause hatte ich nun vermuthlich, wie in Italien oft, das Unglück, für einen reichen Sonderling zu gelten, den man nach seiner Weise behandeln müsse. Ich mochte in Unteritalien und Sicilien oft protestiren, so viel ich wollte und meine Deutschheit behaupten, so war ich Signor Inglese und Eccellenza, und man machte die Rechnung darnach. So etwas mochte man auch nach verjüngtem Maßstabe in Mailand denken. Die Industrie ist mancherlei. Ich saß an einem Sonntag Morgens recht ruhig in meinem Zimmer und las wirklich zufällig etwas in den Libertinagen Katulls; da klopfte es und auf meinen Ruf trat ein Mädchen in's Zimmer, das die sechste Bitte auch ohne Katull stark genug dargestellt hätte. Die junge, schöne Sünderin schien ihre Erscheinung mit den feinsten Hetärenkünsten berechnet zu haben. Ich will durch ihre Beschreibung mein Verdienst weder als Stylist, noch als Philosoph zu erhöhen suchen. Signore comanda qualche cosa? fragte sie in lieblich lispelndem Ton, indem sie die niedliche Hand an einem Körbchen spielen ließ und Miene machte, es zu öffnen. Ich sah sie etwas betroffen an und brauchte einige Augenblicke, ehe ich etwas unschlüssig No antwortete. Niente? fragte sie, und der Teufel muß ihr im Ton Unterricht gegeben haben. Ich warf den Katull in's Fenster und war höchst wahrscheinlich im Begriff, eine Sottise zu sagen oder zu begehen, als mir schnell die ernstere Philosophie still eine Ohrfeige gab. Niente, brummte ich grämelnd, halb mit mir selbst in Zwist; und die Versucherin nahm mit unbeschreiblicher Grazie Abschied. Wer weiß, ob ich nicht das Körbchen etwas näher

untersucht hätte, wenn die Teufelin zum dritten Mal mit der nämlichen Stimme gefragt hätte, ob gar nichts gefiele. So war die Sache, mein Freund, und wäre sie anders gewesen, so bin ich nicht so engbrüstig und könnte sie Dir anders oder gar nicht erzählt haben. Ich ging also nur leidlich mit mir zufrieden zum General.

Zürich.

Nun bin ich bei den Helvetiern und fast wieder im deutschen Vaterlande, und bereite mich in einigen Tagen einen kleinen Abstecher zu den Galliern zu machen. Viel Erbauliches wird nach allen Aspekten dort jetzt füglich nicht zu sehen und zu hören seyn: indessen da ich einmal in Bewegung bin, will ich doch an die Seine hinunter wandeln. Wenn ich wieder festsitze, möchte es etwas schwer halten.

Den vierzehnten Juni ging ich aus Mailand und ging diesen Tag herüber nach Sesto am Ticino, den ich nicht für so beträchtlich gehalten hätte, als ich ihn fand. In der Gegend von Mailand war schon eine Menge Getreide geerntet und Alles war in voller Arbeit; und als ich über den Berg herüberkam, fing das Korn nach Altorf herunter eben erst an zu schossen: das ist merklicher Kontrast. Die größte Wohlthat war mir nun wieder das schöne Wasser, das ich überall fand. Von Mailand hatte ich die beschneiten Alpen mit Vergnügen gesehen und nun nahte ich mich ihnen mit jedem Schritte, und kam bald selbst hinein. Von Sesto aus fuhr ich auf dem Ticino und dem Lago maggiore herauf, bloß um die schöne Gegend zu genießen, die wirklich herrlich

ist. Ich kam aus Unteritalien und Sicilien, und gab mir also keine große Mühe die Borromeischen Inseln in der Nähe zu sehen, da mein Schiffer mir sagte, es würde mich einen Tag mehr und also zwei Dukaten mehr kosten. Ich sah also bei Varone links an der Anhöhe den gigantischen heiligen Karl Borromeus aus der Ferne, und fuhr dann sowohl bei der schönen Insel als bei der Mutterinsel vorbei. Man hätte mir höchst wahrscheinlich dort nur Orangengärten gezeigt, die ich in Unteritalien besser gesehen habe, und hätte mir gesagt, hier hat Joseph, hier Maria Theresia und hier Bonaparte geschlafen. Das wäre mir denn zusammen kaum so wichtig gewesen, als da mich der Kastellan von dem Schlosse zu Weißenfels belehrte, hier in diesem Bette schlief Friedrich der Zweite nach der Schlacht bei Roßbach. Die Fruchtbarkeit an dem See ist hier zuweilen außerordentlich groß, und wo die Gegend vor den rauheren Winden geschützt wird, findet man hier Früchte, die man in der ganzen Lombardei umsonst sucht. Man sieht noch recht schöne Oelbäume, die man diesseits der Apenninen nur selten findet, und sogar indische Feigen in der freien Luft. Ich schlief am Ende des Sees in Magadino, wo der obere Ticin hineinfällt, in einem leidlichen Hause, schon zwischen rauhen Bergen. Den andern Morgen trat ich den Gang an dem Flusse herauf über Belinzona an, der mich nach einigen Tagen über den Gotthardt herüber brachte. Zwei Tage ging ich am Flusse immer bergauf. Die Hitze war unten in der Schlucht ziemlich drückend bis nach Sankt Veit, wo man, ich glaube, zum Frohnleichnamsfeste, einen Jahrmarkt hielt, der mir besser gefiel, als der Ostermarkt in Palermo, obgleich für mich weiter nichts da war, als Kirschen. Den ersten Abend blieb ich in einem kleinen Orte, dessen Name mir entfallen ist. Der Ticin stürzte unter meinem Fenster

durch die Felsen hinunter, gegenüber lag am Abhange ein Kloster, und hinter demselben erhob sich eine furchtbar hohe Alpe in schroffen Felsenmassen, deren Scheitel jetzt fast zu Johannis mit Schnee bedeckt war. Die Bewirthung war besser, als ich sie in diesen Klüften erwartet hätte; vorzüglich waren die Forellen aus dem Ticin köstlich. Die Leute schienen viel ursprüngliche Güte zu haben. Mein größter Genuß waren überall die Alpenquellen, vor denen ich selten vorbei ging ohne zu ruhen und zu trinken, wenn auch Beides eben nicht nöthig war, und in den Schluchten um mich her zu blicken, und vorwärts und rückwärts die Gegenstände fest zu halten. Jetzt schmolz eben der Schnee auf den Höhen der Berge, und oft hatte ich vier bis sechs Wasserfälle vor den Augen, die sich von den nackten Häuptern der Alpen in hundert Brechungen herabstürzten, und von denen der kleinste doch immer eine sehr starke Wassersäule gab. Der Ticin macht auf dieser Seite schönere Partien als die Reuß auf der deutschen; und nichts muß überraschender seyn, als hier hinauf und dort hinunter zu steigen. Ayrolles war mein zweites Nachtlager. Hier sprach man im Hause deutsch, italienisch und französisch fast gleich fertig, und der Wirth machte mit seiner Familie einen sehr artigen Zirkel, in dem ich sogleich heimisch war. Suwarow hatte einige Zeit bei ihm gestanden, und wir hatten also Beide sogleich einen Berührungspunkt. Er war ganz voll Enthusiasmus für den alten General, und rühmte vorzüglich seine Freundlichkeit und Humanität, welches vielleicht Vielen etwas sonderbar und verdächtig vorkommen wird. Aber ich sehe nicht ein, was den Wirth in Ayrolles oben am Gotthardt bestimmen sollte, eine Sache zu sagen, die er nicht sah. Suwarow war nicht der einzige General, der ihm im Kriege die Ehre angethan hatte bei ihm zu seyn: er zeichnete sie Alle, wie er sie gefunden

hatte. Mehrere davon sind allgemein bekannt. Ich habe das zweideutige Glück gehabt, für den Enkomiasten des alten Suwarow zu gelten, und ich suchte doch nur seinen wahren Charakter zu retten und einige Phänomene zu erklären, die ihm zur Last gelegt werden. In Prag hatte er zu einem häßlichen Gemälde gesessen. Der Löwe ist todt und nun wird zugeschlagen. Ich weiß sehr wohl, daß das ganze Leben dieses Mannes eine Kette von Eigenheiten war; aber wenn man seine Nichtfreunde in Prag und Wien hörte, wäre er ein ausgemachter alter mürrischer Geck von einem weggeworfenen Charakter gewesen; und der war er doch gewiß nicht. Sonderbarkeit war überhaupt sein Stempel: und in Prag war er in einer eigenen Stimmung gegen Jedermann, und Jedermann war in einer eigenen Stimmung gegen ihn. Die politischen Verhältnisse lassen vermuthen, in welcher peinlichen Lage er damals von allen Seiten sich befand. Weder sein eigener Monarch, noch der österreichische Hof waren mit seinem Betragen zufrieden. Er hatte ohne Schonung über Fehler aller Art und ohne Rücksicht der Personen gesprochen. Er war alt und kränklich und sah dem Ende seines Lebens entgegen. Seine Grillen konnten unter diesen Umständen sich nicht vermindern. Die Ungezogenheiten einiger seiner Untergebenen wurden wahrscheinlich ihm zur Last gelegt; und er selbst war freilich nicht der Mann, der durch schöne Humanität und Grazie des Lebens immer seinen Charakter hätte empfehlen können. Seines Werthes sich bewußt, fest rechtlicher Mann, aber eisern konsequenter Soldat, war er voll Eigenheiten, von denen viele wie Bizarrerien und Marotten aussahen; war äußerst strenge gegen sich und sodann auch in seinen Forderungen gegen Andere, und sprach skoptisch und sarkastisch über Alles. Seine Bigotterie war sehr wohl berechnet, und unstreitig nicht so tadelhaft als sie an

der Seine gewesen wäre: aber auch in diesem Stücke verleugnete ihn sein eigener Charakter nicht und gab ihr ein Ansehen von Possierlichkeit. Er soll in Prag eine schmuzige Filzerei gezeigt haben, weggefahren seyn ohne einen Kreuzer zu bezahlen, und nichts als einen alten Nachttopf zurückgelassen haben, den man als eine Reliquie ganz eigener Art aufbewahrt. Dieß ist nun gewiß wieder ein barockes Quidproquo, denn Geiz war so wenig in seinem Charakter als prahlerische Verschwendung. Wenn ich diese Dinge nicht von wahrhaften Leuten hätte, würde ich nur den Kopf schütteln und sie zu den lächerlichen Erfindungen des Tages setzen. Aber man muß auch den Teufel nicht schwärzer machen, als er ist, und ich bin fest überzeugt, daß Suwarow durchaus ein ehrlicher Mann und kein Wüthrich war, wenn er auch eine starke Dose Excentricität hatte, und mit der Welt im Privatleben oft Komödie spielte, so wie man seine Energie im Oeffentlichen zu lauter Trauerspielen brauchte. Du weißt, daß ich dem Manne durchaus nichts zu danken habe, und kannst also in meinen Aeußerungen nichts als meine ehrliche Meinung finden. Wenn wir einigen Engländern glauben wollen, die durch ihren persönlichen Charakter ihre Glaubwürdigkeit nicht verwirkt haben, so ist der Nordländer Suwarow, wenn auch Alles wahr war, was von ihm erzählt wird, immer noch ein Muster der Humanität gegen den Helden des Tages, Bonaparte, der auf seinen morgenländischen Feldzügen die Gefangenen zu Tausenden niederkartätschen ließ.

Hier oben behauptete man, wenn Suwarow Zeit gehabt hätte, nur noch sechstausend Mann über den Berg hinüber nach Zürich zu werfen, so wäre die Schlacht eben so fürchterlich gegen die Franzosen ausgefallen, wie nun gegen die Russen. Alle Franzosen, mit denen ich über die Geschichte

gesprochen habe, gestehen das Nämliche ein, und sagen, bloß die Entfernung des Erzherzogs, der in die Falle des falschen Manövers am Unterrhein ging, sey die Ursache ihres Glücks gewesen; und sie bekennen, daß sie im ganzen Kriege meistens nur durch die Fehler der Gegner gewonnen haben. Hier in Zürich habe ich rund umher mich nach dem Betragen der Russen erkundigt, und man gibt ihnen überall das Zeugniß einer guten Aufführung, die man doch anderwärts als abscheulich geschildert hat. Das thut Parteigeist. Man beklagt sich weit mehr über die Franzosen, deren Art Krieg zu führen dem Lande entsetzlich drückend seyn muß, da sie selten Magazine bei sich haben, und nur zusammentreiben, was möglich ist. Das geht einmal und zweimal; das drittemal muß es gefährlich werden; welches die Schlauköpfe auch sehr wohl wissen. Sie berechnen nur klug; Humanität ist ihnen sehr subalterner Zweck. Dieses ist einigen Generalen und Kommissären, und nicht der ganzen Nation zuzurechnen.

Ayrolles ist der letzte italienische Ort, und diesseit des Berges in Sankt Ursel ist man wieder bei den Deutschen. Zwei Tage war ich beständig bergauf gegangen; Du kannst also denken, daß der Ort schon auf einer beträchtlichen Höhe steht. Rund umher sind Schneegebirge, und der Ticin bricht rauschend von den verschiedenen Abtheilungen des Berges herab. Ich schlief unter einem Gewitter ein; ein majestätisches Schauspiel hier in den Schluchten der höchsten Alpen. Der Donner brach sich an den hohen Felsenschädeln, und rollte sodann furchtbar durch das Thal hinunter, durch das ich heraufgekommen war. Ein solches Echo hörst Du freilich nicht auf der Ebene von Lützen.

In dem Wirthshause zu Ayrolles saß ein armer Teufel, der sich leise beklagte, daß seine Börse ihm keine Suppe erlaubte. Du kannst denken, daß ich ihm zur Suppe auch noch

ein Stückchen Rindfleisch schaffte; denn ich habe nun einmal die Schwachheit, daß es mir nicht schmeckt, wenn Andere in meiner Nähe hungern. Er war ein ziemlich alter wandernder Schneider aus Konstanz, der, wie er sagte, nach Genua gehen wollte, einen Bruder aufzusuchen. Er hörte aber überall so viel von der Theuerung und der Unsicherheit in Italien, daß er lieber wieder zurück über die Alpen wollte, und erbot sich, mir meinen Reisesack zu tragen. Ich sagte ihm, ich wollte auf seine Entschließungen durchaus keinen Einfluß haben, er müßte seine Umstände am besten wissen, ich wäre gewohnt, meinen Sack selbst zu tragen. Er wollte aber bestimmt wieder zurück, und ich trug nun kein Bedenken, ihn meinen Tornister umhängen zu lassen. Wir stiegen also den kommenden Morgen, den achtzehnten Juni, rüstig den Gotthardt hinauf. Es war nach dem Gewitter sehr schlechtes Wetter, kalt und windig, und in den obern Schluchten konnte man vor dem Nebel, und noch weiter hinauf vor dem Schneegestöber nichts sehen; links und rechts blickten die beschneiten Gipfel aus der Dunkelheit des Sturms drohend herunter. Nach zwei starken Stunden hatten wir uns auf die obere Fläche hinaufgearbeitet, wo das Kloster und das Wirthshaus steht, und wo man im vorigen Kriege geschlagen hat. Das erste liegt jetzt noch wüst, und der Schnee ist von innen hoch an den Wänden aufgeschichtet; das Wirthshaus ist ziemlich wieder hergestellt, und man hat schon wieder leidliche Bequemlichkeit. Es muß eine herkulische Arbeit gewesen seyn, hier nur kleine Artilleriestücke heraufzubringen, und war wohl nur in den wärmsten Sommermonaten möglich. Der Schnee liegt noch jetzt auf dem Wege sehr hoch, und ich fiel einigemal bis an die Brust durch. Den höchsten Gipfel des Berges zu ersteigen würde mir zu nichts gefrommt haben, da man in dem Nebel kaum zwanzig Schritte

sehen konnte. Es ist vielleicht in den Annalen der Menschheit aus diesem Kriege ein neues Phänomen, daß man ihn hier zuerst über Wolken und Ungewitter herauftrug: coelum ipsum petimus stultitia. Das Wasser auf der obersten Fläche des Berges hat einen ziemlichen Umfang, denn es gießt sich rund umher die Ausbeute des Regens und Schnees von den höchsten Felsen in den See, aus dem sodann die Flüsse nach mehreren Seiten hinabrauschen. Es müßte das größte Vergnügen seyn, einige Jahre nach einander Alpenwanderungen machen zu können. Welche Verschiedenheit der Gemälde hat nicht allein der Gotthardt? Kornfelder wogen um seine Füße, Herden weiden um seine Knie, Wälder umgürten seine Lenden, wo das Wild durch die Schluchten stürzt; Ungewitter donnern um seine Schultern, von denen die Flüsse nach allen Meeren herabstürmen, und das Haupt des Adula schwimmt in Sonnenstrahlen. Das gestrige Gewitter mochte vielleicht Ursache des heutigen schrecklichen Wetters seyn: doch war die Veränderung so schnell, daß in einer Viertelstunde manchmal dicker Nebel, Sturm, Schneegestöber, Regen und Sonnenschein war, und sich die Wolken schon wieder von Neuem durch die Schluchten drängten. Als ich oben gefrühstückt hatte, ging ich nun auf der deutschen Seite über Sankt Ursel, durch das Ursler Loch und über die Teufelsbrücke herab. Denke Dir das Teufelswetter zu der Teufelsbrücke, wo ich links und rechts kaum einige Klaftern an den Felsen in die Höhe sehen konnte, und Du wirst finden, daß es eine Teufelspartie war: ich möchte aber doch ihre Reminiscenz nicht gern missen. Als wir weiter herabkamen, ward das Wetter heiter und freundlich, und nur einige Schluchten in den furchtbaren Schwarzwäldern waren noch hoch mit Schnee gefüllt, und die Spitzen der Berge weiß. Mein Schneider von Konstanz erzählte mir Manches aus seinem Lebenslaufe, der

nicht eben der beste war, wovon aber der Mensch gar keine Ahnung zu haben schien. Sehr naiv machte er den Anfang mit dem Bekenntnisse, daß er in seinem ganzen Leben nicht gearbeitet habe, und nun in seinem acht und vierzigsten Jahre nicht erst anfangen werde. — So so, das ist erbaulich; und was hat Er denn gethan? — Ich habe gedient. — Besser ist arbeiten als dienen. — Nun erzählte er mir, wo er überall gewesen war: da war denn meine Personalität eine Hausunke gegen den Herrn Hipperling von Konstanz. Er kannte die Boulevards besser als seine Hölle, und hatte alle Weinhäuser um Neapel diesseits und jenseits der Grotte versucht. Zuerst war er kaiserlicher Grenadier gewesen, dann Reitknecht in Frankreich, dann Kanonier in Neapel und zuletzt Mönch in Korsika. Er fluchte sehr orthodox über die Franzosen, die ihm seine Klosterglückseligkeit geraubt hatten, weil sie die Nester zerstören. Jetzt machte er Miene, mit mir wieder nach Paris zu gehen. Ich gab ihm meinen Beifall über seine ewige unstäte Landläuferei nicht zu erkennen, und er selbst schien zu fühlen, er hätte doch wohl besser gethan, sich treulich an Nadel und Fingerhut zu halten. Wir schlenderten eine hübsche Partie ab; da wir in einem Tage von Ayrolles den Berg herüber bis herab über Altorf nach Flüren am See gingen. Altorf, das vor einigen Jahren durch den Blitz entzündet wurde und fast ganz abbrannte, wird jetzt recht schön, aber eben so unordentlich wieder aufgebaut. Die Berggegend sollte doch wohl etwas mehr Symmetrie erlauben. Eine Stunde jenseit Altorf war das Wasser sehr heftig aus den Bergen heruntergeschossen und konnte nicht schnell genug den Weg in die Reuß finden, so daß wir eine Viertelstunde ziemlich bis an den Gürtel auf der Straße im Wasser waden mußten. Es war kein Ausweg. Geht's nicht, so schwimmt man, dachte ich; und mein Schneider tor-

nisterte hinter mir her. Den andern Morgen nahm ich ein Boot herüber nach Luzern, ohne weiter den Ort besehen zu haben, wo Tell den Apfel abgeschossen hatte. Nicht weit von der Abfahrt stürzt rechts ein Wasserfall von sehr hohen Felsen herab, nicht weit von Tells Kapelle, und man erzählte mir, daß oben in den Alpen ein beträchtlicher See von dem Wasser der noch höhern Berge wäre, der hier herabflösse. Schade, daß man nicht Zeit hat, hinaufzuklettern; die Partie sieht von unten aus sehr romantisch, und oben muß man eine der herrlichsten Aussichten nach der Reuß und dem Waldstädtersee haben. Die Fahrt ist bekannt, und Du findest sie in den meisten Schweizerreisen. In dem seligen Republikchen Gersau frühstückten wir, und die Herren beklagten sich bitter, daß ihnen die Franzosen ihre geliebte Autonomie genommen hatten. Die ganze Fahrt auf dem Wasser herab bis nach Luzern ist eine der schönsten; links und rechts liegen die kleinen Kantone, und höher die Schneealpen, in welche man zuweilen weit, weit hineinsieht. Der Pilatusberg vor Luzern ist nur ein Zwerg, der den Vorhof der Riesen bewacht. In Luzern fand sich im Wirthshause unter der guten Gesellschaft einige Freunde von Johannes Müller, die mit vieler Wärme von ihm sprachen. Nachdem ich die Brücken und den Fluß beschaut hatte, ging ich zum General Pfeiffer, um seine wächserne Schweiz zu sehen. Die Sache ist bekannt genug, aber kein so unnützes Spielwerk, wie wohl Einige glauben. Der Mann hat mit Liebe viel schöne Jahre seines Lebens daran gearbeitet, und mit einer Genauigkeit, wie vielleicht nur wenig militärische Charten gemacht werden. Die Franzosen haben dies auch gefühlt, und Lecourbe, gegen den der alte General zuerst eine entschiedene Abneigung zeigte, wußte durch seine Geschmeidigkeit endlich den guten Willen des Greises so zu gewinnen,

daß er sich nun als seinen Schüler ansehen konnte. Die Schule hat ihm genützt; und es wird allgemein nicht ohne Grund behauptet, er würde den Krieg in den Bergen nicht so vortheilhaft geführt haben, ohne des Alten Unterricht. Die Wachsarbeit ist bekannt: es ist Schade, daß ihm die Jahre nicht erlauben, das Uebrige zu vollenden. Dieser Krieg hat die Bergbewohner in Erstaunen gesetzt: man hat sich in ihrem Lande in Gegenden geschlagen, die man durchaus für unzugänglich hielt. Die Feinde haben Wege gemacht, die nur ihre Gemsenjäger vorher machten; vorzüglich die Russen und Franzosen. Man hat sich auf einmal überzeugt, daß die Schweiz bisher vorzüglich nur durch die Eifersucht der großen Nachbarn ihr politisches Daseyn hatte. Die Russen und Franzosen kamen auf Pfaden in das Murter Thal, die man nur für Steinböcke gangbar hielt. Die Katholicität scheint hier in Luzern sehr gemäßigt und freundlich zu seyn. Das Merkwürdigste für mich war noch, daß mir der Kellner im Gasthofe erzählte, man habe in dem See zwei und dreißig Sorten Forellen, so daß man also bei der kleinsten Wendung der Windrose eine andere Sorte hat. Diejenigen, welche man mir gab, hätten einen Apicius in Entzücken setzen können; und ich rathe Dir, wenn Du hierher kommst, Dich an die Forellen zu halten, wenn Du gleich nicht alle Sorten des Kellners finden solltest.

Von Luzern ließ ich mich auf dem Wasser wieder zurückrudern, durch die Bucht links, ging über den kleinen Bergrücken herab an den Zuger See, setzte mich wieder ein, und ließ mich nach Zug bringen. Wäre ich etwas frömmer gewesen, so wäre ich rechts fort zur heiligen Mutter von Einsiedel gegangen. Auf dem Bergrücken zwischen diesen beiden Seen steht die bekannte andere Kapelle Tell's mit der schönen Poesie. Alles ist sehr gut und sehr patriotisch; aber ich fürchte, nicht sehr wahr: denn wenn auch die Schweizer noch

die Alten wären, würden sie sich doch in diesen Konjunkturen schwerlich retten. Man nimmt die größeren, fruchtbaren Kantons und läßt die Alpenjäger jagen und hungern; sie werden schon kommen und bitten. Bloß die Eifersucht gegen Oesterreich gab der Schweiz Existenz und Dauer.

Von Zug aus nahm ich meinen Tornister selbst wieder auf den Rücken. Der Schneider sah einige Minuten verblüfft, brummte und bemerkte sodann, ich müsse doch sehr furchtsam seyn, daß ich ihm meinen Reisesack nicht anvertrauen wolle. Ich machte ihm begreiflich, daß hier zwischen Zug und Zürich gar nichts zu fürchten sey, daß mich allenfalls mein Knotenstock gegen ihn schütze, daß ich ihm aber keine Verbindlichkeit weiter haben wolle: seine Gesellschaft sey mir auch zu theuer, er sey unbescheiden und fast unverschämt; ich wolle weiter nichts für ihn bezahlen. Dabei erklärte ich ihm, daß ich in Luzern für meine eigene Rechnung vier und dreißig Batzen, und für die seinige sechs und dreißig bezahlt habe; das stehe mir nicht an. Er entschuldigte sich, er habe einen Landsmann gefunden und mit ihm etwas getrunken, und der Wirth habe zu viel angeschrieben. Vielleicht ist beides, sagte ich, Er hat zu viel getrunken, und jener hat noch mehr angeschrieben, ob mir das gleich von dem ehrlichen Luzerner nicht sehr wahrscheinlich vorkommt: aber, mein Freund, Er hat vermuthlich der Landsleute viele von Neapel bis Paris; ich zahle gern eine Suppe und ein Stück Fleisch und einige Groschen, aber ich lasse mich nur Einmal so grob mitnehmen. Er verließ mich indessen doch nicht; wir wandelten zusammen den Albis hinauf und herab, setzten uns unten in ein Boot und ließen uns über den See herüber nach Zürich fahren, wo ich denn dem Sünder noch einige Lehren und etwas Geld gab, und ihn laufen ließ. Er wird indessen beides schon oft umsonst bekommen haben.

Hier bin ich nun wieder unter vaterländischen Freunden,

und könnte bald bei Dir seyn, wenn ich nicht noch etwas links abgehen wollte. In Zürich möchte ich wohl leben: das Oertliche hat mir selten anderwärts so wohl gefallen. Ich trug einen Brief aus Rom zu Madame Geßner, der Wittwe des liebenswürdigen Dichters, und ging von ihr hinaus an das Monument, das die patriotische Freundschaft dem ersten Idyllensänger unserer Nation errichtet hat, an dem Zusammenflüsse der Siehl und der Limmat. Das Plätzchen ist idyllisch schön und ganz in dem Geiste des Mannes, den man ehren wollte: und der Künstler, sein Landsmann, hat die edle Einfalt nicht verfehlt, welche hier erfordert wurde. Akazien, Platanen, Silberpappeln und Trauerweiden umgeben den heiligen Ort. Einige Zeit verwendete ich darauf, die Schlachtgegend zu überschauen, und ich kann nicht begreifen, wie die Oesterreicher ihre Stellung verlassen konnten. Ich verschone Dich mit Beschreibungen, die Du in vielen Büchern vielleicht besser findest. Eine eigene Erscheinung war es mir hier, daß bei Vidirung des Passes zwei Batzen bezahlt werden mußten. Ich möchte wohl wissen, wie man dieses mit liberaler Humanität oder nur mit Rechtlichkeit in Uebereinstimmung bringen wollte.

Nun erlaube ich mir noch, Dir fragmentarisch etwas über meinen Gang durch Italien im Allgemeinen zu sagen. Du hast aus meiner Erzählung gesehen, daß es wirklich traurig dort aussieht, vielleicht trauriger als es je war. Ich bin gewissenhaft gewesen, und jedes Wort ist Wahrheit, so weit man historische Wahrheit verbürgen kann. Daß Brydone in Sicilien gewesen ist, bezweifelt Niemand; aber Viele haben Vieles gegen seine schönen Erzählungen. So viel weiß ich, daß in Sicilien selbst, und vorzüglich in Agrigent und Syrakus, man sehr übel mit ihm zufrieden ist; aber Barthels ist doch vielleicht zu strenge gegen ihn verfahren. Mehrere

Rügen, die ich hier nicht aufzählen kann, haben ihre Richtigkeit, und sein Hauptfehler ist, daß er seiner poetischen Phantasie zu viel Spielraum gab. Die Besten über die Insel von den Neuern sind Barthels und Münter. Dorville habe ich fast durchaus sehr genau gefunden, so viel ich auf dem Fluge habe bemerken können.

Das ganze Königreich Neapel ist in der traurigsten Verfassung. Ein Kourier, der von Messina über Reggio nach Neapel gehen soll, hält den Weg immer für gefährlicher, als einen Feldzug. Der Offizier, mit dem ich nach Rom reiste, war sechszehnmal geplündert worden und dankte es nur seiner völligen Resignation, daß er noch lebte. Ich könnte sprechen, sagte er, aber dann dürfte ich keine Reise mehr machen, oder ich wäre auf der ersten ein Mann des Todes. Alle Gräuel, die wir von Paris während der Revolution gehört haben, sind noch Menschlichkeit gegen das, was Neapel aufzuweisen hat. Was die Demokraten in Paris einfach thaten, haben die royalistischen Lazaronen und Kalabresen in Neapel zehnfach abscheulich sublimirt. Man hat im eigentlichen Sinne die Menschen lebendig gebraten, Stücke abgeschnitten und ihre Freunde gezwungen, davon zu essen; der andern schändlichen Abscheulichkeiten nicht zu erwähnen. Ein wahrhafter durchaus rechtlicher Mann sagte mir, man sey mit einer Tasche voll abgeschnittener eingesalzener Nasen und Ohren zu ihm gekommen, habe aufgezählt, wer die Eigenthümer derselben gewesen, und er habe seine ganze Standhaftigkeit und Klugheit nöthig gehabt, nicht zu viel Mißbilligung zu zeigen, damit er nicht selbst unter die Opfer geriethe. Das ist unter Ruffo geschehen, dessen Menschlichkeit sogar noch hier und da gerühmt wird. Die Geschichte der Patrioten von Sankt Elmo ist bekannt. Nelson und seine Dame, die Exgemahlin Hamiltons, ließen im Namen der Regierung die

Kapitulation kassiren, und die Henker hatten volle Arbeit. Auf diese Weise kann man Alles, was heilig ist, niederreißen. Man nennt den Namen des Admirals und noch mehr den Namen der Dame mit Abscheu und Verwünschung, und bringt Data zur Belegung. In Kalabrien soll jetzt allgemeine Anarchie seyn. Das ist begreiflich. Bildung ist nicht, und das Bißchen Christenthum ist, so wie es dort ist, mehr ein Fluch der Menschheit. Die Franzosen kamen und setzten in Revolution; die Halbwilden trauten und wurden verrathen. Ruffo kam im Namen des Königs und versprach: die Betrogenen folgten und wütheten unter ihm bis zur Schande der menschlichen Natur in der Hauptstadt. Jetzt sagen sie, der König habe sie noch ärger betrogen als die Franzosen. Wer kann bestimmen, wie weit sie Recht haben? Die Regierung des Dey kann kaum grausamer seyn, schlechter ist sie nicht. Im ganzen Königreich und auf der Insel zusammen sind kaum fünfzehn Tausend Mann Truppen: diese haben einen schlechten Sold, und dieser schlechte Sold wird noch schlechter bezahlt. Du kannst die Folgen denken. Unzufriedenheit gilt für Jakobinismus, wie fast überall. Ich habe die meisten Städte des Reichs gesehen, und nach meinem Ueberschlage ist die Zahl der Truppen noch hoch angenommen. Die sogenannten Patrioten schreien über Verrätherei der Franzosen und knirschen die Zähne über die Regierung. Mäßigung und Gerechtigkeit ist in Neapel kein Gedanke. Mit fünf Tausend Franzosen will ich das ganze Reich wieder reformiren und behaupten, sagte mir ein eben nicht zelotischer Parteigänger. Die rechtlichsten Leute wurden gezwungen der Revolution beizutreten, um sich zu retten, und wurden hernach wegen dieses Zwanges hingerichtet. Vorzüglich traf dieses Schicksal die Aerzte. Es wurden Beispiele mit Umständen erzählt, die Schauder erregen. Filan-

gieri war zu seinem Glücke vorher gestorben. Die Regierung nimmt bei ihrer gänzlichen Vernachlässigung noch alle Mittel, die Gemüther noch mehr zu erbittern, ist saumselig, wo rechtliche Strenge nöthig wäre, und grausam, wo weise Mäßigung frommen würde. In Sicilien treibt das Feudalsystem in den gräßlichsten Gestalten das Unheil fort: und obgleich mehr als die Hälfte der Insel wüste liegt, so würde doch kein Baron einen Fuß Land anders als nach den strengsten Lehnsgesetzen bearbeiten lassen. Die Folgen sind klar. Wie geachtet die Regierung und geliebt der Minister ist, davon habe ich selbst ein Beispielchen von den Lazaronen in Neapel gehört. Es kam ein Schiff von Palermo an mit etwas Ladung aus der Haushaltung des Königs. Unter andern wurde ein großer, schöner Maulesel ausgeschifft; das neugierige Volk stand wie gewöhnlich gedrängt umher. Kischt' è il primo minischtro, sagte ein Kerl aus dem Haufen, und die ganze Menge brach in ein lautes Gelächter aus. Ohne Zweifel ist der Minister nicht so schlecht, als ihn seine Feinde machen; aber er ist es doch genug, um ein schlechter Minister zu seyn. Das Facit liegt am Tage; das Reich verarmt täglich mehr, und der Minister wird täglich reicher. An Manufakturen wird gar nicht gedacht: die Engländer und Deutschen versorgen alle Provinzen. In Neapel brauchte ich Strümpfe, die waren englisch: in Syrakus war nichts Einheimisches zu finden. Ueberall sind fremde Kaufleute, die mit fremden Artikeln handeln. Man sagt in Neapel auf allen Straßen ganz laut, der Minister verkaufe als Halbbritte die Nation an die Engländer. Man schreit über die öffentliche Armuth und die öffentliche Verschwendung, man lebe von der Gnade der Franzosen und halte drei Höfe, in Palermo und Kaserta und Wien. Einzeln erzählte Vorfälle sind empörend. Der König ist ein

Liebhaber von schönen Weibern. Das mag er: andere sind es auch, ohne Könige zu seyn. In der Revolution wurde eine Dame als Staatsverbrecherin mit ergriffen, und das Tribunal verurtheilte sie zum Tode. Die vornehme interessante Frau appellirte an den König, und ihre Freunde brachten es so weit, daß sie zur endlichen Entscheidung ihres Schicksals nach Palermo geschickt wurde. Der König lebte dort in ihrer Gesellschaft einige Zeit nach der Liebhaber Weise; endlich drangen die strengen Strafprediger an sein Gewissen: die Frau wurde nach Neapel zurück geschickt und — hingerichtet. Sie erzählte das Ganze selbst vor ihrem Tode auf dem Blutgerüste. Das ist verhältnißmäßig eben so schlimm, als die eingesalzenen Nasen und Ohren. Man hat mir Namen und Umstände und den ganzen Proceß wiederholt genannt.

Die Kassen sind leer, die Officianten müssen warten, und dabei soll man Jagdpartien geben, die über 50,000 Dukaten kosten. Der General Murat erhielt Geschenke, deren Werth sich auf 200,000 Thaler belief. Ich weiß nicht, wer mehr Unwillen erregt, ob der König oder Murat? Jener handelt nicht als König, und dieser schlecht als Republikaner. Anders that Fabricius. Die Räuber streifen aus einer Provinz in die andere und plündern und morden, ohne daß die Justiz weiter darnach fragt. Man läßt die Leute so gut und so schlecht seyn, als sie wollen; nun sind der Schlechten fast immer mehr als der Guten, zumal bei solchen Vernachlässigungen: so ist die Unordnung leicht erklärt. Die Beschaffenheit des Landes hilft dem Unfuge; die Berge bergen in ihren Schluchten und Winkeln Bösewichter, gegen welche die Regierung keine Vorkehrungen trifft. Ich habe in dem ganzen Reiche keine einzige militärische Patrouille gesehen, aber Haufen Bewaffnete bis zu fünf und zwanzig.

Diese sollen auch Polizei seyn: aber sie tragen kein Abzeichen, sind von den Schurken nicht zu unterscheiden, und alle ehrliche Leute fürchten sich vor ihnen.

Ueberhaupt habe ich in Neapel jetzt drei Parteien bemerkt, die Partei des Königs und der jetzigen Regierung, zu welcher alle Anhänger des Königs und des Ministers gehören; die Partei des Kronprinzen, von dem man sich ohne vielen Grund etwas Besseres verspricht: und die Partei der Malkontenten, die keine Hoffnung von Vater und Sohn haben, und glauben, keine Veränderung könne schlimmer werden. Die letzte scheint die stärkste zu seyn, weiß aber nun, da sie von den Franzosen gänzlich verlassen worden ist, in der Angst selbst nicht, wohin sie den Gesichtspunkt nehmen soll.

In Rom arbeitet man mit allen Kräften an der Wiederherstellung aller Zweige der Hierarchie und des Feudalsystems: Gerechtigkeit und Polizei werden schon folgen, so weit sie sich nämlich mit beiden vertragen können. Die Mönche glänzen von Fett, und segnen ihren Heiland Bonaparte. Das Volk hungert und stirbt, oder flucht und raubt, nachdem es mehr Energie oder mehr fromme Eselsgeduld hat. Es wird schon besser werden, so viel es das System leidet.

In Hetrurien weiß man sich vor Erstaunen über alle die Veränderungen zu Hause und auswärts noch nicht zu fassen. Die Meisten, da die Menschen nun doch einmal beherrscht seyn müssen, wünschen sich wieder das sanfte österreichische Joch, wie es unter Leopold war. Die Vernünftigern klagen leise oder auch wohl laut über die Anmaßlichkeit des römischen Hofes und die Schwachheit der Regierung; und die hitzigen Polypragmatiker hoffen auf eine Veränderung diesseits der Berge.

Die italische Republik windet sich, trotz der Eigenmächtigkeiten und Malversationen der Franzosen, ihrer Herren Nachbarn, nach und nach aus der tausendjährigen Lethargie. Hier war an einigen Orten viel vorgearbeitet; aber auch das alte Päpstliche erhält sich und wird etwas humaner. Das Päpstliche diesseits der Apenninen scheint indessen nie so tief gesunken zu seyn, als in der Nähe des Heiligthums. Weit von dem Segen war immer etwas besseres Gedeihen. Alles liegt hier noch im Werden und in der Krise. Die großen Städte klagen zwar über Verlust, aber das platte Land hebt sich doch merklich. Das läßt sich wieder sehr leicht erklären. In Italien scheinen überhaupt die Städte das Land verzehrt zu haben, welches wohl weder politisch noch kosmisch gut ist.

Die Franzosen im Allgemeinen haben sich in Italien gut betragen, sowie man ihnen das nämliche Zeugniß auch wohl in Deutschland nicht versagen kann. Man erzählt Beispiele von Aufopferung und Edelmuth, die dem humanen Zuhörer außerordentlich wohl thun, und seine sympathetische Natur für den Gegensatz entschädigen, der sich zuweilen zeigt. Einzelne Generale, Kommissäre und Offiziere machen oft grelle Ausnahmen. Unter den Generalen wird Murat als Erpresser und Plagegeist überall genannt; und mir däucht, der Augenschein bestätigt die Beschuldigung: er wird bei einem großen Aufwande reich. Ich habe eine ewige Regel, deren Richtigkeit ich mir nicht abstreiten lasse. Wer in dem Dienst des Staats reich wird, kann kein Mann von edelm Charakter seyn. Jeder Staat besoldet seine Diener nur so, daß sie anständig leben und höchstens einen Sicherheitspfennig sparen können; aber zum Reichthum kann es auf eine ehrenvolle Weise durchaus keiner bringen. Es gibt

nach meiner Meinung nur zwei rechtliche Wege zum Reichthum, nämlich Handel und Oekonomie; einige wenige Glücksfälle ausgenommen. Ist der Staatsdiener zugleich Handelsmann, so hört er eben dadurch auf, einem wichtigen Posten gut vorzustehen. Die Kommissäre haben einmal das unselige Privilegium, die Nationen zu betrügen, weil man ihnen unmöglich Alles genau durchschauen kann; und die französischen sollen es sehr ausgedehnt gebraucht haben. Empörend ist es für mich gewesen, wenn ich hörte, daß viele französische Offiziere frei durch alle Provinzen reisten, mit oder ohne Geschäft, sich nach ihrem Range für sich und ihre Begleitung eine Menge Pferde zahlen ließen und doch allein und knickerisch nur zwei nahmen, und das Geld für die übrigen einsäckelten. Manche arme Kommune, die kaum noch Brot hatte, mußte bei dergleichen Gelegenheiten exekutorisch ihren letzten Silberpfennig zusammenbringen, um den fremden, sogenannten republikanischen Wohlthäter zu bezahlen. Das nenne ich Völkerbeglückung! Man muß bekennen, daß die Franzosen selbst über diese Schändlichkeit fluchten; aber sie geschah doch oft. Wo Murat als General kommandirt, fällt so etwas nicht auf; Moreau würde sich und seine Nation von solchen Schandflecken zu retten wissen. So viel ich von den Franzosen in Italien gemeine Soldaten und Unteroffiziere gesehen habe, und ich bin manche Meile in ihrer Gesellschaft gegangen, habe ich sie Alle gesittet, artig, bescheiden und sehr unterrichtet gefunden. Sie urtheilen meistens mit Bündigkeit und Bestimmtheit und äußerten durchaus ein so feines Gefühl, daß es mir immer ein Vergnügen war, solche Gesellschaft zu treffen. Das alte vornehme Zotenreißen und Fluchen ist sehr selten geworden, und sie sprechen über militärische Dispositionen mit einer solchen Klugheit und zugleich mit einem solchen Subordinationsgeist,

daß sich nur ein schlechter Officier andere Soldaten wünschen könnte.

In Ansehung des Physischen ist ein Gang von Triest nach Syrakus und zurück an den Zürcher See, wenn er auch nur flüchtig ist, mit vielen angenehmen Erscheinungen verbunden. Auf der Insel ist das lieblichste Gemisch des Reichthums aller Naturprodukte, so viel man ohne Anstrengung gewinnen kann; Orangen aller Art, Palmen, Karuben, Oel, Feigen, indische und gemeine, Kastanien, Wein, Waizen, Reis. Bei Neapel werden die indischen Feigen, die Karuben und Palmen schon selten; diesseits der Pontinen die Orangen; diesseits der Apenninen Oel und Feigen. Die südliche Seite des Berges, von Florenz aus, hat noch die herrlichsten Oelpflanzungen; beim Herabsteigen nach Bologna findet man sie nicht mehr: Alles sind Kastanienwälder. In der Lombardey ist der Trieb üppig an Wein und Getreide, aber Alles ist schon mehr nördlich. Ein einziger Weinstock macht noch eine große Laube, und auf einem einzigen Maulbeerbaume hingen zuweilen sechs Mädchen, welche Blätter pflückten: aber ein Oelbaum ist schon eine Seltenheit. Die südlichen Seiten der Alpenberge geben durch ihre Lage hier und da noch Früchte des wärmern Erdstrichs, und am Lago maggiore hat man noch Orangengärten, Olivenpflanzungen und sogar, obgleich nur spärlich, indische Feigen. Am Ticino herauf trifft man noch Kastanien die Menge und sehr schöne und große Bäume, und bis Ayrolles wächst gutes Getreide. Dann hört nach und nach die Vegetation auf. An der Reuß diesseits kann man weit tiefer herab gehen, ehe sie wieder anfängt. Sankt Ursel liegt vielleicht tiefer als Ayrolles und man hat dort nichts von Getreide. Kastanien trifft man auf dieser Seite nicht mehr

oder nur höchst selten, und der Nußbaum nimmt ihre Stelle ein. Weiter herab ist Alles vaterländisch.

Paris.

Von Zürich hierher ist ein hübsches Stück Weges, und ich schreibe Dir davon so wenig als möglich, weil Alles ziemlich bekannt ist. Einige Freunde begleiteten mich den 24. Juni ein Stündchen von Zürich aus, und schickten mich unter des Himmels Geleite weiter. Bei Eglisau begrüßte ich das erste Mal den herrlichen Rhein und ging von da nach Schafhausen, blos um den Fall zu sehen. Er hat an Masse freilich weit mehr als der Velino; aber ich wäre sehr verlegen, welchem ich die größte malerische Schönheit zugestehen sollte. Dort ist die Natur noch größer als hier, und der Sturz noch weit furchtbarer. Mir däucht, ich habe gehört, ein Engländer habe versucht, den Fall herunter zu fahren: und ich glaube, die Donquischotterie ist allerdings nicht unmöglich, wenn der Fluß voll ist. Bei kleinem Wasser würde man unfehlbar zerschmettert. Nur müßte die Seite von Laufen gewählt werden; denn die von Schafhausen würde ziemlich gewisser Tod seyn. Ich sage nicht, daß man nicht auf der Unternehmung umkommen könne: aber gesetzt, ich würde auf der Seite von Laufen oben verfolgt und sähe keine Ausflucht, so würde ich kein Bedenken tragen, mich in einem guten Boot den Fall hinab zu wagen und würde meine Rettung nicht ganz unwahrscheinlich finden. In der Krone in Schafhausen war sehr gute Gesellschaft von Kaufleuten, Kommissären und Engländern.

Den 25sten stach ich in den Breisgau herüber. Laufenburg, wo ich die Nacht blieb, ist ein ärmlicher Ort, wo der Rhein einen zweiten kleinern, nicht so gefährlichen Fall bildet: doch ist auch dieser Schuß zwischen den Felsen sehr malerisch. Weiter hin stehen in den Dörfern noch Franzosen bis zum Austrag der Sache, und die Einwohner sind in Verzweiflung über den Druck von allen Seiten. Blos unsere geringe Anzahl verhindert uns, sagte man mir laut, gewaltsame Mittel zu unserer Befreiung zu versuchen. Die Franzosen müssen hier sehr schlechte, abscheuliche Mannzucht halten: denn ich habe wiederholt erzählen hören, daß sie durchreisende Weiber mit Gewalt hinauf in den Wald zur Mißhandlung schleppen. An den Eingebornen wagen sie sich nicht zu vergreifen, weil sie unfehlbar todt geschlagen würden, es entstände daraus, was wolle: diese Unordnungen fürchten sie doch. Jeder Einquartirte muß täglich zwei Pfund Brot, ein Pfund Fleisch und eine Flasche Wein erhalten. Seit einiger Zeit müssen die Wirthe für den Wein täglich zehn Kreuzer bezahlen: dafür werden den Soldaten Kittel angeschafft. Das ist denn doch für die große Nation verächtlich klein. Dieses ist heute den 26. Juni unsers Jahres 1802; und der Kommandant der Truppen mag seine Ehre retten, wenn er kann: ich sage, was ich vielfältig gehört habe.

Die Gegend am Rhein herunter ist fast durchaus schön und besonders bei Rheinfelden. In Basel am Thore lud man mich zum Kriegsdienst der Spanier ein, die hier für junges Volk von allen Nationen freie Werbung hatten, ausgenommen die Franzosen und Schweizer. Mir war das nicht unlieb, ob ich gleich die Ehreneinladung bestimmt ausschlug: denn es zeigt wenigstens, ich sehe noch aus, als ob ich eine Patrone beißen und mitschlagen könne. Im wilden

Manne war die Gesellschaft an der Wirthstafel ziemlich zahlreich und sehr artig. Der französische Kommandant, zu dem ich wegen meines Passes ging, war freundlich und höflich. Der preußische Paß war in Mailand revidirt worden, und der General Charpentier hatte daselbst blos darauf geschrieben, daß er durch die Schweiz nach Paris gültig sey. In Basel wies man mich damit an den ersten Grenzposten, ungefähr noch eine Stunde vor der Stadt. Als ich dort ankam, sah der Officier nur flüchtig hinein, gab ihn zurück und sagte: Vous étes bien en règle. Bon voyage! und seitdem bin ich nirgend mehr darnach gefragt worden. So wie ich in das französische Gebiet trat, war Alles merklich wohlfeiler und man war durchaus höflicher und billiger. In einem Dorfe nicht weit von Belfort hielt ich eine herrliche Mittagsmahlzeit mit Suppe, Rindfleisch, Zwischengericht, Braten, zweierlei Dessert und gutem Wein, und zahlte dafür dreißig Sols. Dafür hätte ich jenseits der Alpen wenigstens dreimal so viel bezahlen müssen. Den nämlichen Abend, vier Meilen von Basel, zahlte ich für ein recht gutes Quartier mit Zehrung nur sechs und vierzig Sols. So ging es verhältnißmäßig immer fort, und auch nicht viel theuerer ist es in Paris. Mir thut die Humanität und das allgemeine Wohlbefinden besser, als der wohlfeile Preis. Man spricht dort noch etwas deutsch, und Leute von Erziehung bemühen sich, beide Sprachen richtig und angenehm zu reden. Das Dorf war ziemlich groß, und als ich gegen Abend noch einen Gang an den Gärten und Wiesen hin machte, hörte ich in der Ferne an einem kleinen buschigen Abhange einen Gesang, der mich lockte. Das war mir in ganz Italien nicht begegnet, und als ich näher kam, hörte ich eine schöne einfache ländliche Melodie zu einem deutschen Texte, den ich für ein Gedicht von Matthison hielt. Die Sängerinnen

waren drei Mädchen, die man wohl in der schönen Abendröthe für Grazien hätte nehmen können. Die Zuhörer mehrten sich und ich war so heimisch, als ob ich an den Ufern der Saale gegessen hätte.

Nun ging ich über Besançon und Auxonne nach Dijon herunter. Es war ein Vergnügen, zu wandeln; überall sah man Fleiß und zuweilen auch Wohlstand. Wenigstens war nirgends der drückende Mangel und die exorbitante Theuerung, die man jenseits der Alpen fand: und doch hatte hier die Revolution gewüthet und der Krieg gezehrt. Besançon ist wohl mehr ein Waffenplatz als eine Festung. Der Ort ist seit Cäsars Zeiten immer ein wichtiger Posten gewesen. Aber bei einer Belagerung würde jetzt die Stadt bald zu Grunde gehen und der Ort sich kaum halten. In Auxonne wurden alle Festungswerke niedergerissen, und Jedermann ging und ritt und fuhr ungehindert und ungefragt aus und ein. Das fand ich selbst gegen die Schweiz sehr liberal. Einen Abend blieb ich in Genlis, dem Gute der bekannten Schriftstellerin. Die Besitzung ist sehr nett, aber sehr bescheiden; und die Dame wird, trotz Allem, was ihre Feinde von ihr sagen, hier sehr geliebt.

Dijon hat ungefähr eine Stunde im Umfange und rund um die Stadt einen ziemlich angenehmen Spaziergang. Der Ort empfindet die Folgen der Revolution vor allen übrigen, weil sie hier vorzüglich heftig war. Die Leute wissen bis jetzt vor Angst noch nicht, wo sie mit ihrer Stimmung hin sollen: die Meisten scheinen königlich zu seyn. Mein Wirth, der sehr höflich mit mir herum lief, erzählte mir in langen Klagen den ganzen Verlauf der Sachen in ihrer Stadt, und die schreckliche Periode unter Robespierre, wo so viele brave Leute theils guillottinirt wurden, theils in den Gefängnissen vor Angst und Gram starben. Die Sache hat freilich meh-

rere Seiten. Viele scheinen nur das Anhängsel der ehemaligen Reichen vom Adel und der Geistlichkeit zu machen: diese können allerdings bei keiner vernünftigern Einrichtung gewinnen. Alle große Städte, die nicht auf Handel, Fabriken und Industrie beruhen, die Kapitale ausgenommen, müssen durch die Veränderung nothwendig verlieren, da die Parlamentsherren, der reiche Adel und die reiche Geistlichkeit nicht mehr ihr Vermögen daselbst verzehren. Aber deswegen ist dieses noch kein wesentlicher Verlust für die Nation. Der Park des Prinzen Condé vor dem Petersthore ist jetzt verkauft und ein öffentlicher Belustigungsort. Im Ganzen ist die Stadt sehr todt.

Von Dijon fuhr ich, weil mir das Wetter zu heiß ward, mit dem Kourier nach Auxerres und von dort mit der Diligence nach Paris. Auxerres ist eine Mittelstadt, aber ziemlich lebhaft, wenigstens weit lebhafter als Dijon. Zum Friedensfeste hatte man an dem Boulevardkaffee der Hebe einen Tempel aufgeführt, der der französischen Kunst eben keine Ehre macht. Die Gesellschaft war aber angenehm und die Bewirthung gut und billig. Die Wirthin, ein Prototyp der alten echt französischen Höflichkeit und Gutherzigkeit, setzte sich zu mir in die Gartenlaube und hielt mir bei Gelegenheit der Bezahlung einen langen Unterricht über den Geldkurs, und gab mir Warnungen damit ich als Fremder mit der Münze nicht betrogen würde; welches indessen zur Ehre der Nation nur sehr selten geschehen ist. In Italien war der Fall häufiger und auch in der Schweiz.

Die Gesellschaft in der Diligence war besser, als der einsylbige Kourier von Dijon. Ein alter General von der alten Regierung, ein fremder Edelmann aus der Schweiz, ein Landpfarrer, der zugleich Mediciner war, ein Kaufmann, ehemals Adjutant des Generals Lecourbe, ein Ge-

lehrter von Auxerres, der vorzüglich in der Oekonomie stark zu seyn schien, und einige andere Unbekannte machten eine sehr bunte Unterhaltung. Ich saß zwischen dem Geistlichen und dem Gelehrten im Fond, und vor mir der General auf dem Mittelsitze. Der General hatte ehemals in Domingo kommandirt, wäre fast bei seiner Rückkehr in Brest guillottinirt worden, und nur die Intervention vieler angesehener Kaufleute hatte ihn gerettet, die seiner politischen Orthodoxie in der damaligen Zeit das beste Zeugniß gaben. Der Geistliche war ausgewandert gewesen und hatte als Arzt einige Zeit auf der Grenze gelebt, war aber mit vieler Klugheit zu rechter Zeit zurück gekommen und hatte seitdem nach dem Winde lavirt. Jetzt zeigt er nun wieder mehr seinen eigentlichen Geist. Er war ein Mann von vielen Kenntnissen und vielem Scharfsinn und vieler Verbindung mit den ehemaligen Großen, also allerdings kein Plattkopf, sondern ein Spitzkopf.

Er erzählte, als ob das so seyn müßte, eine Menge heilige Schnurren seiner Jugend, die sogar in seinem eigenen Munde zwar unterhaltend, aber eben nicht salbungsreich waren. So war er bei Sens einmal als falscher Bischof gereist und hatte falsche Officialien gehalten, und man hatte sich fast todt gelacht, als er den Spaß entdeckte. Ein andermal hatte er einst als Chorschüler gesehen, daß ein Bauer seinem Beichtvater einen großen, schönen Karpfen brachte und ihn unterdessen in den Weihkessel setzte. Schnell stahl ihn der Hecht mit seinen Gesellen zum Frühstück, und hatte seine große Freude, als der absolvirte Bauer kam und in und unter dem Weihkessel umsonst den eingesetzten Karpfen suchte, um ihn nun in die Küche des geistlichen Herrn abzuliefern. Dergleichen Schnurren hatte er zu Dutzenden, und erzählte sie besser als ich. Noch eine Drolerie zeichnete

sich aus, aus der alten französischen Geschichte. Es lebte unweit Sens ein Kanzler von Frankreich auf seinen Gütern und war als sehr guter Haushalter bekannt. Einst kommt ein Bauer von seinem Gute in die Beichte und beichtet, er habe dem Kanzler die Perücke gekämmt. Nun, seyd Ihr denn sein Perückenmacher? fragte der Beichtvater. — Nein! ich habe sie ihm nur so gekämmt. — Das sind Possen; die könnt Ihr künftig bleiben lassen: was gehen Euch des Kanzlers Perücken an! — Dieser geht mit der Absolution fort und ein anderer kommt und beichtet, er habe dem Kanzler die Perücke gekämmt. Die nämliche Sünde, der nämliche Verweis, die nämliche Vergebung; da kommt ein dritter mit der nämlichen Beichte. Da fällt dem geistlichen Herrn plötzlich auf, das müsse eine ganz eigene Kämmerei seyn. Die Vorhergehenden hielten in der Kirche noch etwas Andacht; écoutez donc, Messieurs les perruquiers, ruft er ihnen zu, venez encore un peu ici; il y a encore à peigner. Was hat das für eine Bewandniß mit der Perücke? Nun erklärte denn das beichtende Kleeblatt, der Kanzler habe sehr schöne Heuschober draußen auf der Wiese stehen, und sie gingen zuweilen mit dem Rechen hinaus und zögen rund herum bedächtig herunter, daß es Niemand merkte: das nennten sie des Kanzlers Perücke kämmen. Die neue Manier, die Perücke zu behandeln, wurde also nun scharf gerügt, untersagt und schwer verpönt.

Nun fing der Herr an, im Ernst sehr fromm zu erzählen, was die heiligen Reliquien hier und da in der Nachbarschaft von Paris wieder für Wunder thäten, und dem Himmel zu danken, daß man endlich wieder anfange an die allerheiligste Religion zu denken und sie nun wieder wagen dürfe, ihr Haupt empor zu heben. Er erzählte wenigstens ein halbes Dutzend ganz nagelneue Wunder, von denen ich

natürlich keine behalten habe. Er selbst hatte mit heißem, heiligen Eifer un abrégé précis sur la vérité de la religion chrétienne geschrieben, so hieß, glaube ich, der Titel, und das Buch dem Kardinal Kaprara zugeschickt. Nach dem Tone zu urtheilen, kann ich mir die Gründe denken. Der Kardinal habe ihm, wie er sagte, ein schönes Belobungsschreiben gegeben und ihn aufgemuntert, in seinem Eifer muthig fortzufahren. Einen komplettern Beweis für die Wahrheit in dem Buche kann man nun füglich nicht verlangen, als das Urtheil und den Stempel des Kardinals Kaprara.

Nun wurde von den alten Zeiten gesprochen, die Ceremonien und Feierlichkeiten des Hofs beschrieben und nicht ganz leise hingedeutet, daß man die glückliche Rückkehr derselben bald hoffe. Der geistliche Herr, der den Sprecher machte und wirklich gut sprach, erhob nun vorzüglich die Mätressen der Könige von Frankreich, von der schönen Gabriele bis zur Pompadour und weiter herunter. Es wurde dabei das Ehrengesetz der Galanterie nicht vergessen: Les rois ne font que des princes, le princes font des nobles et les nobles des roturiers. Er behauptete aus gar nicht unscheinbaren Gründen, daß alle diese Damen sehr gutmüthige Geschöpfe gewesen, und ich bin selbst der Meinung, daß sie dem Reiche weit weniger Schaden zugefügt haben, als die Minister und die Könige selbst, deren Schwachheiten gegen beide oft unerhört waren. Nur klang die Apologie aus dem Munde eines sehr orthodoxen Geistlichen etwas drollig. Gegen Bonaparte hatte er weiter nichts, als daß er zu schnell gehe, daß man aber von dem großen Manne noch nicht urtheilen dürfe. Da hatte ich denn freilich gesündigt; denn ich hatte nun leider einmal geurtheilt. Das Urtheil über öffentliche Männer, es mag nun wahr oder falsch seyn,

kommt nie zu früh, aber oft zu spät. Mit frommer Andacht meinte er noch, que Bonaparte seroit le plus grand homme de l'univers et de toute l'histoire, s'il mettoit en se retirant le vrai rejetton sur le trône. Schwerlich wird der Konsul den Pfarrer zu seinem geheimen Rath machen. Das Alles wurde ohne viele Vorsicht öffentlich in der Diligence geäußert. Du siehst, daß sich die Fahne sehr gedreht hat. Man sagte laut, daß die Mehrheit den König wünsche, und ihre Zuchtmeister mögen ihnen wohl den Wunsch ausgepreßt haben. Die Generale nannte man nur les mangeurs de la république, und das ohne Zweifel mit Recht.

Unter diesen und andern Ventilationen kamen wir den 6. Juli in Paris an, wo man mich in das Hôtel du Nord in der Straße Quincampoi brachte, wo, wie ich höre, der berüchtigte Law ehemals sein Wesen oder Unwesen trieb. Das war mir zu entfernt von den Plätzen, die ich besuchen werde. Mein erster Gang war, Freund Schnorr aufzusuchen. Ich fand mit der Addresse sogleich sein Haus, und hörte zu meinem großen Leidwesen, daß er vor sieben Tagen schon abgereist war. Seine Stube war aber noch leer, der Kolonnade des Louvres gegenüber: ich zog also wenigstens in seine Stube, und aus dieser schreibe ich Dir, in der Hoffnung, Dich bald selbst wieder zu sehen: denn meine Börse wird mich bald genug erinnern, die väterlichen Laren zu suchen.

Paris.

Es würde anmaßlich seyn, wenn ich Dir eine große Abhandlung über Paris schreiben wollte, da Du davon jeden

Monat in allen Journalen ein Dutzend lesen kannst. Mein Aufenthalt ist kurz; ich bin nur ungefähr vierzehn Tage hier und mache mich schon wieder fertig, abzusegeln.

Nach Paris kam ich ohne alle Empfehlung, ausgenommen ein Papierchen an einen Kaufmann wegen meiner letzten sechs Dreier. Ich habe nicht das Introductionstalent und im Allgemeinen auch nicht viel Lust, mich sogenannten großen Männern zu nahen. Man opfert seine Zeit, raubt ihnen die ihrige und ist des Willkommens selten gewiß, trifft sie vielleicht selten zur schönen Stunde und hätte mehr von ihnen gehabt, wenn man das erste beste ihrer Bücher oder ihre öffentlichen Verhandlungen vorgenommen hätte. Das ist der Fall im Allgemeinen; es wäre schlimm, wenn es nicht Ausnahmen gäbe. Mir däucht, man ist in dieser Rücksicht auch zuweilen sehr unbillig. Man erwartet oder verlangt vielleicht sogar von einem berühmten Schriftsteller, er solle in seiner persönlichen Erscheinung dem Geist und dem Witz in seinen Büchern gleich kommen oder ihn noch übertreffen; und man bedenkt nicht, daß das Buch die Quintessenz seiner angestrengtesten Arbeiten ist, und daß die gesellschaftliche Unterhaltung ein sonderbares Ansehen gewinnen würde, wenn der Mann beständig so in Geburtsnoth seyn sollte. Die Zumuthung wäre grausam und doch ist sie nicht ungewöhnlich. Es gibt zuweilen glückliche Geister, deren mündlicher extemporärer Vortrag besser ist, als ihre gesuchteste Schrift: aber dieses kann nicht zur Regel dienen.

Ich ging zu Herrn Millin, weil ich dort Briefe zu finden hoffte. Diese fand ich zwar nicht, aber man hatte ihm meinen Namen genannt und er nahm mich sehr freundlich auf; und ich bin, so wie ich ihn nun kenne, versichert, ich würde auch ohne dies freundlich aufgenommen worden seyn. Millin ist für die Fremden, die in literärischer Absicht Paris

besuchen, eine wahre Wohlthat. Der Mann hat eine große Peripherie von Kenntnissen, die ächte französische Heiterkeit, selbst eine schöne Büchersammlung in vielen Fächern und aus vielen Sprachen, und eine seltene Humanität. Mehrere junge Deutsche haben den Vortheil, in seinen Zimmern zu arbeiten und sich seines Raths zu bedienen. Ich habe ihn oft und immer gleich jovialisch und gefällig gesehen. Auf der Nationalbibliothek herrscht eine musterhafte Ordnung und eine beispiellose Gefälligkeit gegen Fremde. Daß in der öffentlichen Gerechtigkeit große Lücken sind, ist bekannt, und daß ihre gepriesene Freiheit täglich preßhafter wird, leidet eben so wenig Zweifel. Ich hatte selbst ein Beispielchen. Die Kaiserin Katharina die Zweite hatte dem Papst Pius dem Sechsten ein Geschenk mit allen russischen Goldmünzen gemacht: schon der Metallwerth muß beträchtlich gewesen seyn. Diese lagen mit den übrigen Schätzen im Vatikan. Die Franzosen nahmen sie weg, um sie nach Paris zu den übrigen Schätzen zu bringen. In Rom sind sie nicht mehr, aber deswegen sind sie nicht in Paris. Man sprach davon; ich fragte darnach. — Sie sind nicht da. — Aber sie sollten da seyn. — Freilich. — Wer hat denn die Besorgung gehabt? — Man schwieg. — Der Kommissär muß doch bekannt seyn! — Man antwortete nicht. — Warum untersucht man die Sache nicht? — Man zuckte die Schultern. — Aber das ist ja nichts mehr als die allergewöhnlichste Gerechtigkeit und die Sache der Nation, über die Jeder zu sprechen und zu fragen befugt ist. — Wenn die Herren an der Spitze, sagte man leise, die doch nothwendig davon unterrichtet seyn müssen, es nicht thun und es mit Stillschweigen übergehen, wer will es wagen? — Wagen, wagen! brummte ich; so so, das ist schöne Gerechtigkeit, schöne Freiheit. Meine Worte und mein Ton setzten die Leutchen

etwas in Verlegenheit, und es schien, ich war seit langer Zeit der erste, der nur so eine Aeußerung wagte. Wo keine Gerechtigkeit ist, ist keine Freiheit; und wo keine Freiheit ist, ist keine Gerechtigkeit: der Begriff ist eins; nur in der Anwendung verirrt man sich, oder vielmehr man sucht Andere zu verwirren.

In dem Saale der Manuskripte arbeiten viele Inländer und Ausländer, und unter andern auch Doktor Hager an seinem chinesischen Werke. Ich ließ mir den Plutarch von Sankt Markus in Venedig geben, um doch auch ein gelehrtes Ansehen zu haben, bin aber nicht weit darin gekommen. Es wird mir sauer, dieses zu lesen, und ich nehme lieber den Homer von Wolf oder den Anakreon von Brunk, wo mir leicht und deutlich Alles vorgezogen ist. In der Kupferstichsammlung hängt an den Fenstern herum eine gezeichnete Kopie von Raphaels Psyche aus der Farnesine; aber sie gewährt kein außerordentlich großes Vergnüzen, wenn man das Original noch in ganz frischem Andenken hat.

Mein erster Gang, als ich in's Museum im Louver kam, war zum Laokoon. Ich hatte in Dresden in der Mengs'schen Sammlung der Abgüsse und in Florenz bei der schönen Kopie des Bandinelli einen Zweifel aufgefangen, den man mir dort nicht lösen konnte. Man sagte mir, es sey so im Original, und das konnte ich nicht glauben, oder ich beschuldigte den alten großen Künstler eines Fehlers. Die Sache war, das linke Bein, um welches sich an der Wade mit großer Gewalt die Schlange windet, war im Abguß und in der Marmorkopie durchaus gar nicht eingedrückt. Ich weiß wohl, daß die große Anstrengung der Muskeln einen tiefen Eindruck verhindern muß: aber eine solche Bestie, wie diese Schlange war und auf dem Kunstwerk ist, mußte mit ihrer ganzen Kraft der Schlingung den Eindruck doch ziemlich

merklich machen. Hier sah ich die Ursache der Irrung auf einen Blick. Das Bein war an der Stelle gebrochen und so auch die Schlange; man hatte die Stücke zusammengesetzt: aber eine kleine Vertiefung der Wade unter der Pressung war auch noch im Bruche sichtbar. Bei'm Abguß und der Kopie scheint man darauf nicht geachtet zu haben und hat die Wade im Druck der Schlange so natürlich voll gemacht, als ob sie nur durch einen seidenen Strumpf gezogen würde. Ich überlasse das Deiner Untersuchung und Beurtheilung; mir kommt es vor, als ob die so verschönerte Wade deswegen nicht schöner wäre.

Den Apollo von Belvedere will man jetzt, wie ich höre, zum Nero, dem Sieger, machen. Klassische Stellen hat man wohl für sich, daß Nero in dieser Gestalt existirt haben könne; es kommt darauf an, daß man beweise, er sey es wirklich. Es wäre Schade um das schöne, hohe Ideal der Künstler, wenn seine Schöpfung eine solche Veranlassung sollte gehabt haben. Indessen bin ich fast in Gefahr, in der Miene und besonders um den Mund des Gottes etwas Neronisches zu finden. Der Musaget gefällt mir nicht, so wenig als einige seiner Mädchen: aber dafür sind andere dabei, die hohen Werth haben. Unter der Gesellschaft steht ein Sokrateskopf, nach welchem Raphael den seinigen in seiner Schule gemacht haben soll. Wie könnte ich Dir den Reichthum beschreiben, den die Franken hergebracht haben! Ich wollte nur, die Mediceerin wäre auch da, damit ich doch das Wunderbild sehen könnte. Vorzüglich beschäftigten mich einige Geschichtsstatuen und Geschichtsköpfe, meistens Römer, und vor allen die beiden Brutus, die man links am Fenster in ein ziemlich gutes Licht gesetzt hat, welches im Ganzen nicht der Fall ist: denn die meisten Kunstwerke, selbst der Laokoon und der belvederische Apoll, stehen schlecht.

Ich bin oft in dem Saale auf und ab gewandelt, und habe links und rechts die Schätze betrachtet; aber ich kam immer wieder zu den Köpfen, und vorzüglich zu diesen Köpfen zurück. Ich gestehe Dir meine Schwachheit, daß ich lieber Geschichtsköpfe sehe als Ideale: und auch unter den Idealen finde ich mehr Porträte und Geschichte, als die Künstler vielleicht zugestehen wollen.

Die Gemäldesammlung oben ist verhältnißmäßig noch reicher und kostbarer als der Antikensaal unten: aber die Ordnung und Aufstellung ist vielleicht noch fehlerhafter. Wenig Stücke, ausgenommen der große Vordersaal, haben ein gutes Licht. Die Madonna von Foligno war bei Madonna Bonaparte, und die Transfiguration war verschlossen unter den Händen der Restauratoren: ich habe sie also nicht gesehen. Dafür war ich so glücklich, den Saal der Zeichnungen offen zu treffen. Wie sehr bedauerte ich, daß Schnorr nicht mehr hier war: er wäre hier in seinem eigentlichen Element gewesen. Das Wichtigste darunter ist doch wohl auf alle Fälle die völlig ausgearbeitete Skizze Raphaels von seiner Schule, mir däucht, fast so groß, wie das Gemälde selbst. Er hat bekanntlich nachher im Vatikan in der Arbeit einige wenige Veränderungen gemacht. Ich genoß und ließ die Andern gelehrt vergleichen, nahm hier wieder den Sokrates und Diogenes und Archimedes. Im nämlichen Saale sah ich auch die Vasen und einige Tische. Die bekannte Mengs'sche Vase mit der doppelten griechischen Aufschrift zeichnet sich auch durch Schönheit vor den meisten übrigen aus. Daß die eine Inschrift *Δέπας* heißt, ist die höchste Wahrscheinlichkeit: aber die Entzifferung der andern beruht wohl nur auf Konjektur des Gegenstandes; denn man könnte aus den Zügen eben so gut *Κόρακας* als *Πεπαύσο* machen. Die Vermuthung ist indessen sinnreich, wenn sie

auch nicht richtig seyn sollte. Vielleicht gibt irgend eine Stelle eines alten Schriftstellers einigen Aufschluß darüber.

Ich hatte gewünscht, David zu sehen, hörte aber so viel Problematisches über seinen Charakter, daß mir die Lust verging. Ich sah ihn nur ein einziges Mal in seinem kleinen Garten am Louvre, und sein Anblick lud mich nicht ein, Versuche zu machen, ihm näher zu kommen. Das that mir leid, denn ich finde in dem Manne sonst Vieles, was mich hingezogen hätte. Aber reine Moralität ist das Erste, was ich von dem Manne fordere, den ich zu sehen wünschen soll. Vielleicht thut man dem strengen, etwas finstern Künstler auch etwas zu viel; desto besser für ihn und für uns Alle. Sein Sohn hatte die Höflichkeit, mich in das Atelier seines Vaters zu führen, wo Brutus der Alte steht, ein herrliches Trauerstück. Man nennt es hier nur die Reue des Brutus, und ich begreife nicht, wie man zu dieser Idee gekommen ist. Die Leichen der jungen Menschen werden eben vorbei getragen, der weibliche Theil der Familie unterliegt dem Gewicht des Schmerzes, die Mutter wird ohnmächtig gehalten. Diese Gruppirung ist schön und pathetisch. Der alte Patriot sitzt entfernt in der Tiefe seines Kummers, er fühlt ganz die Verwaisung seines Hauses. Dies ist, nach meiner Meinung, die ganze Deutung des Stücks. Reue ist nicht auf seinem Gesichte, und kann, so viel ich weiß, nach der Geschichte nicht darauf seyn. Diese Arbeit hat mir besser gefallen, als die Sabinerinnen, welche in einem abgelegenen Saale für 36 Sols Entrée gezeigt werden. Ich weiß nicht, ob David es nöthig hat, sich Geld zahlen zu lassen: aber die Methode macht weder ihm noch der Nation Ehre. Ich habe nichts gezahlt, weil mich sein Sohn führte. Es thut mir in seine und jedes guten Franzosen Seele leid, daß die Kunst hier so sehr merkantilisch ist. Ueber das Stück selbst

schweige ich, da ich im Ganzen der Meinung der andern deutschen Beurtheiler bin.

In Versailles war ich zweimal; ein Mal allein, um mich umzusehen, das zweite Mal in Gesellschaft mit Landsleuten, als die Wasser sprangen. In Paris sah man Alles unentgeltlich, und überall war zuvorkommende Gefälligkeit: in Versailles war durchaus eine Begehrlichkeit, die gegen die Pariser Humanität sehr unangenehm abstach. Ich zahlte einem Lohnlakei für zwei Stunden einen kleinen Thaler; darüber murrte er und verlangte mehr. Ich gab dem Mann in den ehemaligen Zimmern des Königs dreißig Sols; dafür war er nicht höflich. Alles war theurer und schlechter, und alle Gesichter waren mürrischer. Das scheint mir nun so die eingewurzelte Natur des alten Hofwesens zu seyn. Du wirst mir die Beschreibung der Herrlichkeiten erlassen. Unten das Naturalienkabinet ist sehr artig und enthält mehrere Kuriositäten, muß aber freilich viel verlieren, wenn man einige Tage vorher den botanischen Garten in Paris gesehen hat. Eine eigene Erscheinung ist in dem hintersten Zimmer eine Zusammenhäufung der Idole der verschiedenen Kulten des Erdbodens. Darunter stand auch noch das Kreuz und mich wundert, daß man es nach Abschließung des Konkordats noch nicht wieder von hier weggenommen hat, da es doch sonst durchaus wieder in seine Würde gesetzt ist. Die Gemälde auf den Sälen oben sind alle aus der französischen Schule, und es sind viele Stücke darunter, die durch Kunst und noch mehr durch Geschichtsbeziehung interessant sind. Der Garten und vorzüglich die Orangerie wird in guter Ordnung gehalten. Sie ist schön und es ist wohl wahrscheinlich, was man sagt, daß Bäume dabei sind, die schon unter Heinrich dem Vierten hier gestanden haben. Die Partieen nach Trianon hinüber sind noch eben so schön,

als sie vor zwanzig Jahren waren. Die Versailler, welche unstreitig von Allen am meisten durch die Revolution verloren haben, und bei denen das monarchische Wesen vielleicht noch am festesten sitzt, schmeicheln sich, daß der Hof wieder hierher kommen werde, damit sie doch nicht gänzlich zu Grunde gehen. Das ist geradezu ihre Sprache und ihr Ausdruck, und sie haben wohl daran nicht Unrecht. Wenn sie vom Großkonsul sprechen, nennen sie sein Gefolge seinen Hof, und wenn man die Sache recht ohne Vorurtheil nimmt, ist er absoluter und despotischer als irgend ein König von Frankreich war, von Hugo Kapet bis zum letzten unglücklichen Ludwig. Jetzt wird St. Cloud für ihn eingerichtet.

Gestern habe ich ihn auch endlich gesehen den Korsen, der der großen Nation mit zehnfachem Wucher zurück gibt, was die große Nation seine kleine seit langer Zeit hatte empfinden lassen. Es war der 14. Juli und ein großes Volksfest, wo der ganze Pomp der seligen Republik hinter ihm herzog. Früh hielt er große Parade auf dem Hofe der Tuilerien, wo alles Militär in Paris und einige Regimenter in der Nachbarschaft die Revüe passirten. Ich hatte daher Gelegenheit, zugleich die schönsten Truppen von Frankreich zu sehen. Die Konsulargarde ist unstreitig ein Korps von den schönsten Männern, die man an Einem Ort beisammen denken kann: nur kann ich mir in den französischen Soldaten, ich mag sie besehen wie ich will, immer noch nicht die Sieger von Europa vorstellen. Wir sind mehr durch den Geist ihrer Sache und ihren hohen Enthusiasmus, als durch ihre Kriegskunst geschlagen worden. Die taktische Methode des Tiraillirens, die aber vielleicht nur der Ueberlegene an Anzahl brauchen kann, hat das ihrige auch gethan. Von Bonaparte sollte ich wohl lieber schweigen, da ich nicht sein Verehrer bin. Einen solchen Mann sieht man

auf zweihundert Meilen vielleicht besser als auf zehn Schritte. Es scheint aber in meinem Charakter zu liegen, Dir über ihn etwas zu sagen; und das will ich denn mit Offenheit thun. Ich bin keines Menschen Feind, sondern nur der Freund der Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit. Neid und Herabsetzungssucht sind meiner Seele fremd; ich nehme immer nur die Sache. Ich bin dem Mann von seiner ersten Erscheinung an mit Aufmerksamkeit gefolgt, und habe seinen Muth, seinen Scharfblick, seine militärische und politische Größe nie verkannt. Problematisch ist er mir in seinem Charakter immer gewesen, und ist es jetzt mehr als jemals, wenn man ihn nicht geradezu verdammen soll. Bis auf den Tag von Marengo, wo ihn Desaix Tod aus den republikanischen Grenzen heraus hob, hat er als Republikaner im Allgemeinen handeln müssen: seitdem hat er nichts mehr im Sinne eines Republikaners gethan.

Als er aus Egypten kam, trat er die Krise seines Charakters an. Wir wollen sehen, was er in Paris thut, dachte ich, und dann urtheilen. Ich tadle ihn nicht, daß er das Direktorium stürzte: es war keine Regierung, die unter irgend einem Titel die Billigung der Vernünftigen und Rechtschaffenen hätte erhalten können. Ich tadle ihn nicht, daß er so viel als möglich in der wichtigen Periode das Ruder des Staats für sich in die Hände zu bekommen suchte; es war in der Vehemenz der Faktionen vielleicht das einzige Mittel, diese Faktionen zu stillen. Aber nun fängt der Punkt an, wo sein eigenster Charakter hervor zu treten scheint. Seitdem hat er durchaus nichts mehr für die Republik gethan, sondern Alles für sich selbst, eben da er aufhören sollte, irgend etwas mehr für sich selbst zu thun, sondern Alles für die Republik. Jeder Schritt, den er that, war mit herrlich berechneter Klugheit vorwärts für ihn, und

für die Republik rückwärts. Land gewinnen heißt nicht die Republik befestigen. Die erste Konstitution zeigte zuerst den Geist, den er athmen würde. Sie wurde mit dem Bajonet gemacht, wie fast alle Konstitutionen. Es that mir an diesem Tage wehe für Frankreich und für Bonaparte. Das Schicksal hatte ihm die Macht in die Hände gelegt, der größte Mann der Weltgeschichte zu werden: er hatte aber dazu nicht Erhabenheit genug und setzte sich herab mit den übrigen Großen auf gleichen Fuß. Er ist größer als die Dionyse und Kromwelle; aber er ist es doch in ihrer Art und erwirbt sich ihren Ruhm. Daß er nicht sah, daß seine Konstitution die neue Republik zertrümmern und dem vollen Despotismus die Wege wieder-bahnen würde, das läßt sich von seinem tiefen Blick nicht denken, und über seine Absichten mag ich nicht Richter seyn. Ich habe wider das Konsulat nichts, nichts wider das erste Konsulat. Aber seine Macht war sogleich zu exorbitant und die Dauer war nicht mehr republikanisch. Ich gebe zu, daß die Dauer der römischen Magistraturen von Einem Jahre zu kurz war, zumal bei der Unbestimmtheit und Schlaffheit ihrer Gesetze de ambitu; aber die Dauer der neuen französischen von zehn Jahren war zu lang. Der letzte Stoß war, daß der alte Konsul wieder gewählt werden konnte. Ein Mann, der zehn Jahre lang eine fast grenzenlose Gewalt in den Händen gehabt hat, müßte ein Blödsinniger oder schon ein öffentlicher verächtlicher Bösewicht seyn, wenn er nicht Mittel finden sollte, sich wieder wählen zu lassen, und sodann nicht Mittel, die Wahl zum Vortheil seiner Kreaturen zu beherrschen. Kleine Bedienungen mögen und dürfen in einer Republik lebenslänglich seyn; wenn es aber die großen sind, geht der Weg zur Despotie. Das lehrt die Geschichte. Ich hätte nicht geglaubt, daß es so schnell gehen würde; aber

auch dieses zeigt den Charakter der Nation. Fast sollte man glauben, die Franzosen seyen zur bestimmten Despotie gemacht, so kommen sie ihr überall entgegen. Sie haben während der ganzen Revolution viel republikanische Aufwallung, oft republikanischen Enthusiasmus, zuweilen republikanische Wuth gezeigt, aber selten republikanischen Sinn und Geist, und noch nie republikanische Vernunft. Nicht, als ob nicht hier und da einige Männer gewesen wären, die das letzte hatten; aber der Sturm verschlang sie. Es sind durch diese Staatsveränderung freilich Ideen in Umlauf gekommen und furchtbar bis zur Wuth gepredigt worden, die man sich vorher nur sehr leise sagte, und die so leicht nicht wieder zu vertilgen seyn werden, aber die halbe oder falsche Aufklärung dieser Ideen und der Mißbrauch derselben geben den etwas gewitzigten Gegnern die Waffen selbst wieder in die Hände. Die Republik Frankreich trägt, so wie die römische, und zwar weit näher als jene, ihre Auflösung in sich, wenn man keine haltbarere Konstitution bauet, als bis jetzt geschehen ist. Mir thut das leid; ich habe vorher ganz ruhig dem Getümmel zugesehen und immer geglaubt und gehofft, daß aus dem wildgährenden Chaos endlich noch etwas Vernünftiges hervortauchen würde. Seitdem Bonaparte die Freiheit entschieden wieder zu Grabe zu tragen droht, ist mir's, als ob ich erst Republikaner geworden wäre. Ich bin nicht der Meinung, daß eine große Republik nicht dauern könne. Wir haben an der römischen das Gegentheil gesehen, die doch, trotz ihrer gerühmten Weisheit, schlecht genug organisirt war. Ich halte dafür, daß in einer wohlgeordneten Republik am meisten Menschenwürde, Menschenwerth, allgemeine Gerechtigkeit und allgemeine Glückseligkeit möglich ist. Beweis und Vergleichung weiter zu führen, würde wenig frommen und hier nicht der Ort

seyn. Wo nicht der Knabe, der diesen Abend in der letzten Strohhütte geboren wurde, einst rechtlich die erste Magistratur seines Vaterlandes verwalten kann, ist es Unsinn, von einer vernünftigen Republik zu sprechen. Privilegien aller Art sind das Grab der Freiheit und Gerechtigkeit. Schon das Wort erklärt sich. Eine Ausnahme vom Gesetz ist eine Ungerechtigkeit oder das Gesetz ist schlecht. In Deutschland hat man klüglich die Geistlichen und Gelehrten in etwas Theil an manchen Privilegien nehmen lassen, damit der Begriff nicht so leicht unbefangen auseinander gesetzt werde und die Beleuchtung Publicität gewinne. In Frankreich hat man zwar die Privilegien mit einem einzigen Machtstreich zertrümmert und glaubt nun genug gethan zu haben. Aber sie werden sich schon wieder einschleichen und festsetzen, und man arbeitete schon selbst dadurch für sie, daß man auf der Gegenseite ohne Schonung stürmte und zu weit ging. Die Republik der Fische ist durch die freie Fischerei zerstört, sagte der geistliche Herr ganz skoptisch in dem Postwagen; und die freie Jagd giebt der Polizei genug zu thun; denn es macht allerhand Gesindel im Lande allerhand Jagd. Muß man denn bei Abstellung der Ungebühr unbedingt durchaus die Jagd frei geben? oder ist dieses nur ein Rechtsbegriff? Sie kann nicht frei seyn. In jedem wohlgeordneten Staate ist sie nur ein Recht der Eigenthümer, und nur der Eigenthümer kann die Befugniß haben, das Wild auf seinem Grundstücke zu tödten, und hat den Proceß gegen den Nachbar, der es zum Schaden seiner Nachbarn nicht thut. Das Lehnssystem ist in Frankreich abgeschafft. Es wird sich aber von selbst wieder machen, denn man hat keine Vorkehrungen dagegen getroffen. Nach meiner Ueberzeugung ist die Grundlage der Freiheit und Gerechtigkeit in einem Staate, daß der Staat durchaus nur reine Besitzungen gibt und sichert,

und dafür reine Pflichten fordert. Durch diesen Grundsatz allein werden die Rechtsverhältnisse vereinfacht und Beeinträchtigungen aller Art aufgehoben. Es entsteht daraus zwar nothwendig ein Gesetz, das eine Einschränkung des Eigenthumrechts zu seyn scheint: diese ist es aber nicht weiter, als insofern gar Niemand ein Eigenthumsrecht zum Nachtheil des Staats haben kann und darf. Niemand darf nämlich die Erlaubniß haben, seine Grundstücke mit Lasten zu verkaufen oder auf immer zu vergeben, sondern muß sie durchaus rein veräußern. Nur durch dieses Gesetz wird der Rückkehr des Feudalsystems der Weg versperrt, werden alle Frohnverhältnisse, alle Leistungen an Subordinirte, Emphyteusen, alle Erbpachtungen aufgehoben. Denn alles dieses ist der Weg zum Lehnsystem, und dieses der Weg zu Ungerechtigkeiten aller Art und zur Sklaverei. Wo es noch erlaubt ist, mit Lastklauseln Grundstücke umzutauschen, kann in die Länge keine wahre Freiheit und Gerechtigkeit bestehen. Dagegen sind wohl schwerlich gültige Einwendungen zu machen. Wenn Jemand zu viele Grundstücke hat, daß er sie nicht durch sich und seine Familie verwalten oder durch Pächter besorgen und bestellen lassen kann; so hat er eben deßwegen für den Staat in jeder Rücksicht schon zu viel, er ist ihm zu reich. Er mag dann verkaufen, aber rein verkaufen und ohne Bedingung, so theuer als er will. Intermediäre Lasten können nicht bleiben: der Bürger kann Niemand Pflichten schuldig seyn, als dem Staate: und Bürger ist Jeder, der nur einen Fuß Landes besitzt. In detrimentum reipublicae finden keine Besitzungen Statt. Es versteht sich von selbst, daß dann alle Steuerkataster nach der Regel Detri gemacht werden, und die erste Realimmunität ist der erste Schritt zur Despotie. So lange unsere Staaten nicht nach diesen Grundsätzen geformt werden, dürfen wir nicht

allgemeine Gerechtigkeit, nicht allgemeines Interesse, nicht Festigkeit und Dauer erwarten. In Frankreich ist kein Gesetz, das den belasteten Verkauf der Grundstücke untersagte; die Folge ist voraus zu sehen.

Die Errichtung der Ehrenlegion mit Anweisung auf Nationalgüter ist der erste beträchtliche Schritt zur Wiedereinführung des Lehnssystems; das ward allgemein gefühlt: aber Niemand hat Macht, dem Allmächtigen zu widerstehen, der den Bajonetten befiehlt. Die Bajonette sind, wie gewöhnlich, sehr fein mit in's Spiel gezogen, und die meisten Führer derselben nehmen sich nicht die Mühe, bis auf übermorgen vorwärts zu denken. Wo die Regierung militärisch wird, ist es um Freiheit und Gerechtigkeit gethan. Rom fiel, sobald sie es ward. Die Geistlichkeit spricht wieder laut und vernehmlich. Freilich wird sie nicht so schnell wieder zu der enormen Höhe steigen, wo sie vorher stand, so wenig wie der Adel. Aber das alte System wurde auch nicht in Einem Tage gebaut. Ich erinnere mich, daß vor einiger Zeit ein Emigrant in Deutschland, der übrigens nicht Schuld daran war, daß die Esel keine Hörner haben, sich höchlich freute, daß nun wenigstens ein Edelmann allein an der Spitze stehe: das Uebrige werde sich schon machen. Der Mann muß in seiner Unbefangenheit eine prophetische Seele gehabt haben. Es hat wirklich alles Ansehen, sich zu machen. Man sagt, Kaprara habe schon auf Wiederherstellung der Klöster angetragen, sey aber von Bonaparte zurückgewiesen worden. Bonaparte müßte nicht der kluge Mann seyn, der er ist, wenn er ohne Noth solche Sprünge machen wollte, oder mehr gebe, als er zu seinem Behufe muß. Es ist das Glück des Adels und der Geistlichkeit, daß sie, mit Modificationen, in seine Zwecke gehören. Wenn's Noth thut, wird sich schon Alles geben. Daß die Katholicität in

Frankreich noch vielen Anhang, theils aus Ueberzeugung, theils aus Gemächlichkeit, theils aus Politik hat, beweist das Konkordat sehr deutlich. Man hat wirklich den Katholicismus zur Staatsreligion, das heißt, zur herrschenden gemacht, und ich stehe nicht dafür, wenn es so fort geht, daß man in hundert Jahren das Bekehrungsgeschäft nicht wieder mit Dragonern treibt. Ich selbst wurde durch die Rolle, die Bonaparte dabei spielte, gar nicht überrascht; es war eine Konsequenz: er war bei der Osterceremonie der nämliche, welcher er in Egypten war, wo er sein Manifest anfing: Im Namen des einzigen Gottes, der keinen Sohn hat! Er dachte, mundus vult — ergo —; aber das Sprüchwort ist nicht wahr; und es wäre zu wünschen gewesen, daß er nicht so gedacht hätte. Il est un peu singe, mais il est comme il faut, sagte der geistliche Herr im Postwagen. Wenn er Bonaparte dadurch richtig gezeichnet hat, so ist es zugleich ein gräßliches Verdammungsurtheil für seine Nation. Nur die Zeit kann erleuchten. Der Mann ist von seiner Größe herab gestiegen. Es wird erzählt, er habe sogar die Fahnen weihen wollen, sey aber durch das Gemurmel der alten Grenadiere davon abgehalten worden, die doch anfingen, die Dose etwas zu stark zu finden. Ein Mann, der in Berlin und Petersburg entschieden republikanische Maßregeln nimmt, gilt dort mit Grund für widerrechtlich und die Regierung verfährt gegen ihn nach den Gesetzen; das Gegentheil muß aus dem nämlichen Grunde seit zehn Jahren in Frankreich gelten: man müßte denn in der Berechnung etwas höher gehen, welches aber sodann jedem Revolutionär in utramque partem zu Statten kommen würde.

Jetzt lebt er einsam und mißtrauisch, mehr als je ein Morgenländer. Friedrich versäumte selten eine Wachparade; der Konsul hält alle Monate eine einzige. Er erscheint sel-

ten und immer nur mit einer starken Wache, und soll im Schauspiel in seiner Loge sogar Reverbers nach allen Seiten haben, die ihm Alles zeigen, ohne das ihn Jemand sieht. Bei andern liberalern Maßregeln könnte er als Fremdling wie eine wohlthätige Gottheit unter der Nation herum wandeln, und sein Name würde in der Weltgeschichte die Größe aller andern niederstrahlen. Nun wird er unter den Augusten oder wenigstens unter den Dionysen glänzen; dafür hat er auf den kleinlichen Ruhm eines Aristides Verzicht gethan. Ich könnte weinen; es ist mir, als ob mir ein böser Geist meinen Himmel verdorben hätte. Ich wollte so gern einmal einen wahrhaft großen Mann rein verehren; das kann ich nun hier nicht.

Man sagt sich hier und da still und leise mehrere Bonmots, die seinen Stempel tragen. Von dem Tage des egyptischen Manifestes an hat sich meine Seele über seinen Charakter auf Schildwache gesetzt. Das Konkordat und die Osterfeier sind das Nebenstück. Als ihn ein zelotischer Republikaner in die ehemaligen Zimmer des Königs führte, die er nun selbst bewohnen wollte, und ihm dabei bedeutend sagte: Citoyen, vous entrez ici dans la chambre d'un tyran: antwortete er mit schnellem Scharfsinn: S'il avois été tyran, il le seroit encore: Eine furchtbare Wahrheit aus seinem Munde. Als ihm vorgestellt wurde, das Volk murre bei einigen seiner Schritte, er möchte bedenken; erwiederte er: Le peuple n'est rien pour qui le sait mener. Dem Sieyes, den die Partei des Konsuls bei jeder Gelegenheit als einen flachen, sehr subalternen Kopf darstellt, soll er auf eine Erinnerung sehr skoptisch gesagt haben: Si j'avois été roi en 1790, je le serois encore; et si j'avois dit alors la messe, j'en ferois encore de même. Ich sage Dir, was man hier und da bedächtlich an öffentlichen Orten spricht, denn laut

zu reden wagt es Niemand, weil seine lettres de cachet eben so sicher nach Bicetre führen, als unter den Königen in die Bastille. Als das bekannte Buch über das lebenslängliche Konsulat erschien und er es nicht mehr unterdrücken konnte und doch den Verfasser, der ein angesehener und von der Nation allgemein geachteter Mann war, willkürlich gewaltsam in der Krise anzutasten nicht wagte, begnügte er sich, zu sagen: Es sey Alles sehr gut, aber jetzt nur noch etwas zu früh. Jedermann, der etwas weiter blickte, behauptete, es sey leider etwas zu spät. Das gesetzgebende Korps nennt man hier nur die Versammlung, durch welche er Gesetze gibt. Als sein Kommissär mit dem feinen Vorschlag des lebenslänglichen Konsulats nicht sogleich überall erwünschten Eingang fand, sondern vielmehr Schwierigkeiten aller Art antraf, soll er bei dem schlimmen Rapport ungeduldig mit allen Fingern geknackt und gesagt haben: Ah je saurais les attrapper. Das hat er gehalten. Er schmiedete schnell, weil es warm war: nach vierzehntägigen Abkühlungen und Ueberlegungen möchte die Sache anders gegangen seyn. Ueber die Stimmung werden sonderbare Anekdoten erzählt; aber sie ist nun geschehen.

Man nennt ihn hier mit verschiedenen Namen, le premier consul, le grand consul, le consul vorzugsweise. Die beiden andern, die auch nur das Drittheil der Wache haben, sind neben ihm Figuranten und ihrer wird weiter nicht gedacht, als in der Form der öffentlichen Verhandlungen. Scherzweise nennt man ihn auch Sa Majesté, und ich stehe nicht dafür, daß es nicht Ernst wird. Auch heißt er ziemlich öffentlich empereur des Gaules, vielleicht die schicklichste Benennung für seinen Charakter, welche die Franzosen auch zugleich an die mögliche Folge erinnert. Auf Cäsar folgte August, und so weiter.

Die Feier des Tages des Bastillensturms beschloß ein Konzert in den Tuilerien, wo in dem Gartenplatze vor dem Orchester am Schlosse eine unzählige Menge Menschen zusammen gedrängt stand. Die ganze Nationalmusik führte es aus, und that es mit Kunst und Fertigkeit und Würde. Die Musik selbst gefiel mir nicht, ein Marsch ausgenommen, der durch seinen feierlichen Gesang eine hohe Wirkung hervorbrachte. Ich habe den Meister nicht erfahren. Das erste Orchester und vielleicht die erste Versammlung der Erde hätte bessere Musik haben sollen. Auf dem Balkon waren alle hohe Magistraturen der Republik, wie sie noch heißt, in ihrem Staatsaufzuge, und von den fremden Diplomatikern diejenigen, denen der Rang eine solche Ehre gab. Der erste Konsul ließ sich einigemal sehen, ehe man Notiz von ihm nahm. Endlich fingen einige der Vordern an zu klatschen; es folgte aber nur ein kleiner Theil der Menge. Der Platz hielt vielleicht über Hunderttausend, und kaum der hundertste Theil gab die Ehrenbezeugung. Der Enthusiasmus war also nicht allgemein, als man für ihn in seiner neuen Würde hätte erwarten sollen. Auch die Illumination war nicht die Hälfte von dem, was sie voriges Jahr gewesen seyn soll: und man sprach hier und da davon, daß die republikanischen Feste nach und nach eingehen sollten. Das ist begreiflich. Indessen werden sie doch etwas länger dauern als die Republik selbst; wie die meisten Zeichen länger währen, als die Sache selbst.

Von den Merkwürdigkeiten in Paris darf ich nicht wieder anfangen, wenn ich kein Buch schreiben will; und dazu habe ich weder Lust, noch Zeit, noch Kenntniß. Die bunte Scene wandelt sich alle Tage und ist alle Tage interessant. Blos der Garten der Tuilerien mit den elysäischen Feldern, welcher die Hauptpromenade der Pariser in dieser Gegend

ausmacht, gewährt täglich eine unendliche Verschiedenheit. Die Preßfreiheit ist hier verhältnißmäßig eingeschränkter als in Wien, und ich bin fest überzeugt, wenn der Tartuffe jetzt erschiene, man würde ihn eben sowohl verdammen, als damals; und Moliere könnte wieder sagen: Monsieur le président ne veut pas, qu'on le joue. Die Dekaden sind durch das Konkordat und die Einführung der römischen Religion nothwendig geradezu wieder abgeschafft; sie heben einander auf. Auch rechnet man in Paris fast überall wieder nach dem alten Kalender und zählt nach Wochen. Die öffentlichen Verhandlungen werden bald folgen. Die Fasten werden in den Provinzen in Frankreich hier und da strenger gehalten, als selbst in Italien. In Italien konnte ich fast überall essen nach Belieben; in Dijon mußte ich einigemal sogar an der Wirthstafel, zur Fasten mit der Gesellschaft Froschragout essen: es war kein anderes Fleisch da. Mir war es einerlei, ich esse gern Frösche; aber diese Mahlzeit ist doch sonst nicht jedermanns Sache. So ging mir's noch mehrere Mal auf der Reise. In Paris nimmt man freilich noch keine Notiz davon; aber man that es auch ehemals nicht. Die alten Namen der Oerter und Gassen treten nach und nach alle wieder ein, und eine repubikanische Charte von der Stadt ist fast gar nicht mehr zu brauchen. Viele stellen sich, als ob sie die neuen Namen gar nicht wüßten; so sah mich ein sehr wohlgekleideter Mann glupisch an, als ich in die rue de loi wollte, wies mich aber sehr höflich weiter, als ich sie rue de Richelieu nannte. Das Pantheon heißt wieder die heilige Genoveve, und wird höchst wahrscheinlich nur unter dieser Rubrik vollendet werden. Ob sich dieses Alles so sanft wieder machen wird, weiß der Himmel. Man scheint jetzt von allen Seiten mit gehörigen Modifikationen darauf hinzuarbeiten. Die wieder eingewanderten und wie-

der eingesetzten Geistlichen treten schon überall von neuem mit ihren Anmaßlichkeiten hervor, und finden Engbrüstigkeit genug für ihre Lehre. Sie versagen, wie man erzählt, hier und da die Absolution, wenn man die Güter der Emigranten nicht wieder heraus geben will. Das kann in einzelnen Fällen sogar republikanische Gerechtigkeit seyn: aber der Mißbrauch kann weit führen. Man erzählt viele Beispiele, daß die französischen Roskolniks durchaus keine gemischten Ehen gestatten. Laßt nur erst die Geistlichkeit in die Justiz greifen, so seyd ihr verloren. Vor einigen Tagen las ich eine ziemlich sonderbare Abhandlung in einem öffentlichen Blatte, wo der Verfasser eine Parallele zwischen dem französischen und englischen Nationalcharakter zog. Man blieb ungewiß, ob das Ganze Ernst oder Ironie war. Er ließ den Britten wirklich den Vorzug des tiefern Denkens, und behauptete für seine Nation durchaus nur die schöne Humanität und den Geschmack. Wenn sich das letzte nur ohne das erste halten könnte. Die Ausführung war wirklich drollig. Er sagt nicht undeutlich, die ganze Revolution sey eine Sache des Geschmacks und der Mode gewesen; und wenn man die Geschichte durchgeht, ist man fast geneigt ihm Recht zu geben. Aber diese Mode hat Ströme Blut gekostet; und wenn man so fortfährt, wird fast so wenig dadurch gewonnen werden, als durch jede andere Mode der Herren von der Seine.

Die Polizei ist im Allgemeinen außerordentlich liberal, wenn man sich nur nicht beigehen läßt, sich mit Politik zu bemengen. Das ist man in Wien auch. Der Diktator scheint das alte Schibolet zu brauchen, panem et circenses. Wenn ich in irgend einer großen Stadt zu leben mich entschließen könnte, so würde ich Paris wählen. Die Franzosen haben mehr als eine andere Nation dafür gesorgt, daß

man in der Hauptstadt noch etwas schöne Natur findet. Die Tuilerien, die elysäischen Felder, die Boulevards, Luxemburg, der botanische Garten, der Invalidenplatz, Fraskati und mehrere andere öffentliche Orte gewähren eine schöne Ausflucht, die man durchaus in keiner andern großen Stadt so trifft. Eine meiner sentimentalen Morgenpromenaden war die Wachparade der Invaliden zu sehen; in meinem Leben ist mir nichts rührender gewesen, als diese ehrwürdige Versammlung. Kein einziger Mann, der nicht für sein Vaterland eine ehrenvolle Wunde trug, die ihm die Dankbarkeit seiner Mitbürger erwarb. Zur Ehre unserer Chirurgie und Mechanik wandelten Leute ohne beide Füße so fest und trotzig auf Holz, als ob sie morgen noch eine Batterie nehmen wollten. Die guten Getäuschten glaubten vielleicht immer noch für Freiheit und Gerechtigkeit gefochten zu haben und verstümmelt zu seyn.

Morgen will ich zu Fuße fort, und bin eben bloß aus Vorsicht mit meinem Passe auf der Polizei gewesen: denn man weiß doch nicht, welche Schwierigkeiten man in der Provinz haben kann. Meine Landsleute und Bekannten hatten mir gleich beim Eintritt in die Stadt gesagt, ich müßte mich mit meinem Passe auf der Polizei melden, und redeten viel von Strenge. Ich fand keinen Beruf hin zu gehen. Es ist die Sache der Polizei, sich um mich zu bekümmern, wenn sie will; ich weiß nichts von ihrem Wesen. Man hat von Basel aus bis hierher nicht nach meinem Passe gefragt; auch nicht hier an der Barriere. Der Wirth schrieb meinen Namen auf und sagte übrigens kein Wort, daß ich etwas zu thun hätte. Wenn mich die Polizei braucht, sagte ich, wird sie mich schon holen lassen; man hätte mir das Nöthige an der Barriere im Wagen oder im Wirthshause sagen sollen. Es fragte auch Niemand. Indessen, da ich fort

will, ging ich doch hin. Der Offizier, der die fremden Pässe zu besorgen hatte, hörte mich höflich an, besah mich und den Paß und sagte sehr freundlich, ohne ihn zu unterschreiben: Es ist weiter nichts nöthig; Sie reisen so ab, wenn Sie wollen. — Der Paß war noch der Preußische von Rom aus. — Wenn Sie ihn allenfalls vom Grafen Luchesini wollen vidiren lassen, das können Sie thun; aber nöthig ist es nicht. Ich dankte ihm und ging. In dergleichen Fällen thue ich nicht gern mehr, als ich muß; ich ging also nicht zu dem Gesandten.

Frankfurt.

Dem Himmel sey Dank, nun bin ich wieder diesseit des Rheins im Vaterlande. Ich werde Dir über meinen Gang von Paris hierher nur wenig zu sagen haben, da er so oft gemacht wird und bekannter ist als eine Poststraße in Deutschland.

Den ein und zwanzigsten ging ich aus Paris und schlief in Meaux. Der Weg ist angenehm und volkreich, wenn gleich nicht malerisch; und die Bewirthung ist überall ziemlich gut, freundlich und billig. Wenn ich zwischen Rom und Paris eine Vergleichung ziehen soll, so fällt sie in Rücksicht der Literatur und des Lebensgenusses allerdings für Paris, aber in Rücksicht der Kunst immer noch für Rom aus. Du darfst nur das neueste sehr treue Gemälde von Rom lesen, um zu sehen, wie viel Humanität und Umgang dort zu haben ist; für Wissenschaft ist fast nichts mehr. Alte Geschichte und Alles, was sich darauf bezieht, ist das Einzige,

was man dort an Ort und Stelle gründlich und geschmackvoll studieren kann. In Paris sind die öffentlichen vortrefflichen Büchersammlungen für Jedermann, und es gehört sogar zum guten Ton, wenigstens zuweilen eine Promenade durch die Säle zu machen, die Fächer zu besehen, die Raritätenkasten zu begucken und einige Kupferstiche zu beschauen. Wer sie benutzen will, findet in allen Zweigen Reichthümer; und Alles wird mit Gefälligkeit gereicht. In Rom wurde die vatikanische Bibliothek, so lange ich dort war, nicht geöffnet. Die Schätze schlafen in Italien, und es ist vielleicht kein Unglück, daß sie etwas geweckt und zu wandern gezwungen worden sind.

Mit der Kunst ist es anders. Wäre ich Künstler und hätte die Wahl zwischen Rom und Paris, ich würde mich keine Minute besinnen und für das erste entscheiden. Die Franzosen hatten allerdings vorher eine hübsche Sammlung, und haben nun die Hauptwerke der Kunst herüber geschafft; aber dadurch haben sie Rom den Vortheil noch nicht abgewonnen. In Gemälden mag vielleicht kein Ort der Welt seyn, der reicher wäre als Paris; aber die ersten Meisterwerke der größten Künstler, die lauter Freskostücke sind, konnten doch nicht weggeschafft werden. Die Logen, die Stanzen, die Kapelle, die Farnesine, Grottaferrata und andere Orte, wo Michel Angelo, Raphael, die Caracci, Domenichino und Andere den ganzen Reichthum ihres Geistes niedergelegt haben, mußten unangetastet bleiben, wenn man nicht vandalisch zerstören wollte. Die Schule von Athen allein gilt mehr als eine ganze Gallerie. Die venetianischen Pferde, welche vor dem Hofe der Tuilerien aufgestellt sind, mögen sehr schöne Arbeit seyn; aber mir gefallen die meisten Statuen in Italien besser. Die Rasse der Pferde ist nicht sehr edel. Ich zweifle, ob sie unter den Pferdekennern so viel

Lärm machen werden, als sie unter den Künstlern oder vielmehr unter den Antiquaren gemacht haben. Das Pferd des Mark Aurel auf dem Kapitol ist mir weit mehr werth, und die beiden Marmorpferde aus Herkulanum in Portici würde ich auch vorziehen. Der einzige Vorzug, den sie haben, ist, daß sie vielleicht die einzigen alten Tethrippen sind, die wir noch übrig haben; und auch dazu fehlt ihnen noch viel. Schlecht sind sie nicht und man sieht sie immer mit Vergnügen; aber für die schöne Arbeit sollten es schönere Pferde seyn. Man hat ihnen die gallischen Hähne zu Wächtern gegeben. Gegen das Kapitol haben diese nicht nöthig zu krähen, wie die Gänse gegen die Gallier schrieen; wenn sie nur sonst die wichtigste Weckstunde nicht vorbei lassen.

Die Franzosen haben übrigens nur öffentliche Sammlungen, die vatikanische und kapitolinische, in Kontribution gesetzt. Es ist kein Privateigenthum angegriffen worden. Die Privatsammlungen machen aber in Rom vielleicht den größten Theil aus. In der Villa Borghese steht Alles, wie es war; und der Fechter und der Silen mit dem Bacchus sind Werke, die an klassischem Werth in Paris ihres Gleichen suchen. Die schönsten Basreliefs sind noch in Rom in dem Garten Borghese und auf dem Kapitol und sonst hier und da. Sarkophagen, freilich sehr untergeordnete Kunstwerke, und Badegefäße sind in Rom noch in großer Menge von ausgesuchter Schönheit: in Paris sind von den letztern nur zwei ärmliche Stücke, die man in Rom kaum aufstellen würde. Uebrigens ist die Gegend um Rom selbst mehr eine Wiege der Kunst. Die Natur hat ihren Zauber hingegossen, den man nicht wegtragen kann. Man hat zwar die Namen Fraskati und Tivoli nach Paris gebracht und Alles schön genug eingerichtet: aber Fraskati und Tivoli selbst werden für den Maler dort bleiben, wenn man auch Alles umher

zerstört. Der Fall, die Grotte, die Kaskadellen und die magischen Berge können nicht verrückt werden, und stehen noch jetzt, wie vor zwei tausend Jahren, mit dem ganzen Zauber des Alterthums. Das Haus des Mäcen verfällt, wie die Häuser des Flakkus und Katullus: man zieht keine Musen mehr aus ihrem Schutt hervor: aber die Gegend hat noch tausend Reize ohne sie. Man hat in Paris keinen Albaner See, kein Subiaco, kein Terni in der Nähe. Der Gelehrte gehe nach Paris; der Künstler wird zur Vollendung immer noch nach Rom gehen, wenn er gleich für sein Fach auch hier an der Seine zehnmal mehr findet als vorher. Sobald die Franzosen Raphaele und Buonarotti haben werden, sind sie die Koryphäen der Kunst, und man wird zu ihnen wallfahrten, wie in's Vatikan.

Füger und David scheinen mir indessen jetzt die einzigen großen Figurenmaler zu seyn. Die Italiener haben, so viel ich weiß, keinen Mann, den sie diesen beiden an die Seite stellen können. Dafür haben die andern keinen Canova. Ein großer Verlust für die Kunst ist Drouais Tod, und es gibt nicht gemeine Kritiker, die seinen Marius allen Arbeiten seines Lehrers vorziehen.

Den zweiten Tag trennte sich der Weg, und ohne weitern Unterricht schlug ich die Straße rechts ein, war aber dießmal nicht dem besten Genius gefolgt. Sie war sehr öde und unfruchtbar, die Dörfer waren dünn und mager, und es ward nicht eher wieder konfortabel, bis die Straßen bei Chalons wieder zusammenfielen. Ich verlor dadurch einen großen Strich von Champagne, und die schönen Rebhühneraugen in Epernay, auf die ich mich schon beim Estest in Montefiaskone gefreut hatte. Das liebe Gut, das man mir dort in den Wirthshäusern unter dem Namen Champagner gab, kann ich nicht empfehlen. Einige Stunden von Cha-

lons schlief ich die Nacht an einem Ort, der Pogny heißt, und der seinem Namen nach vielleicht der Ort seyn kann, wo Attila sehr tragisch das Non plus ultra seiner Züge machte. Dann übernachtete ich in Longchamp, dann in Ligne en Barrois. In Nancy, wo ich Vormittags ankam, besah ich Nachmittags das Schloß und die Gärten, welche jetzt einen angenehmen öffentlichen Spaziergang gewähren und ziemlich gut unterhalten werden. Hier hatte ich den sechs und zwanzigsten Juli schon reife, ziemlich gute Weintrauben. Der Professor Wilmet, den ich mit einem Briefe von Paris besuchte, macht seinem holländischen Namen durch wahre Philanthropie Ehre, ob er gleich weder deutsch noch holländisch spricht. Er ist Millins Pflegevater und spricht mit vieler Zärtlichkeit von ihm, so wie dieser oft mit kindlicher Dankbarkeit in Paris den Professor nannte. Wilmet war mit der deutschen Literatur und besonders mit dem Zustande der Chemie und Naturgeschichte in Deutschland sehr gut bekannt und schätzte die Genauigkeit und Gründlichkeit der deutschen Untersuchungen.

Von da ging ich über Toul immer nach Straßburg herauf. Von Nancy aus pflegt man die Notiz auf den Wirthshausschildern in französischer und deutscher Sprache zu setzen, wo denn das Deutsche zuweilen toll genug aussieht. Bei Zabern ist die Gegend ungewöhnlich schön und es muß in den Bergen hinauf romantische Partien geben. Da ich den letzten Abend noch gern nach Straßburg wollte, nahm ich die letzte Station Extrapost und ließ mich in die Stadt Lyon bringen. Das Wetter ward mir wieder zu heiß und ich wollte den andern Morgen mit der Diligence nach Mainz fahren: aber des alten wackern Oberlins Höflichkeit und einige neue angenehme Bekanntschaften hielten mich noch einige Tage länger bis zur nächsten Abfahrt.

Oberlin traf ich auf der Bibliothek und er hatte die Güte, mir ihre Schätze selbst zu zeigen. Unter den bronzenen Stücken ist mir ein kleiner weiblicher Satyr aufgefallen, der nicht übel gearbeitet war. Die Seltenheit solcher Exemplare erhöht den Werth. Der alte verstorbene Hermann hatte auf der Bibliothek die Stücke der verstümmelten Statuen vom Münster mit sarkastischen Inschriften auf die vandalischen Zerstörer aufbewahrt, wo Rühl und einige Andere sich nicht über ihre Enkomien freuen würden. Das schöne Wetter lockte mich mit einer Gesellschaft über den Rhein herüber, und ich betrat nach meiner Pilgerschaft bei Kehl zuerst wieder den vaterländischen Boden, und sah die Verschüttungen des Forts und die neuen Einrichtungen der Regierung von Baden. Es ist schon sehr viel wieder aufgebaut. Daß ich mich etwas auf dem Münster umsah, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen. Man hat eine herrliche Aussicht auf die ganze große, schöne, reiche Gegend und den majestätischen Fluß hinauf und hinab. Es wäre vielleicht schwer zu bestimmen, ob der Dom in Mailand oder diese Kathedrale den Vorzug verdient. Diese beiden Gebäude sind wohl auf alle Fälle die größten Monumente gothischer Baukunst. Als ich in der Thomaskirche das schlecht gedachte und schön gearbeitete Monument des Marschalls Moriz von Sachsen betrachtete, kamen einige französische Soldaten zu mir, die sich wunderten, wie hierher ein Kurfürst von Sachsen käme, und ich mußte ihnen von der Geschichte des Helden so viel erzählen, als ich wußte, um sie mit sich selbst in Einigkeit zu setzen. Auf der Polizei wunderte man sich, daß mein Paß nirgends unterschrieben war und ich wunderte mich mit, und erzählte meine ganze Promenade von Basel bis Paris und von Paris bis Straßburg; da gab man mir auch hier das Papier ohne Unterschrift zurück.

Nun fuhren wir über Weißenburg, Landau, Worms und so weiter nach Mainz. Nach meiner alten Gewohnheit lief ich bei dem Wechsel der Pferde in Landau voraus und hatte wohl eine Stunde Weges gemacht. Die Deutschen der dortigen Gegend und tiefer jenseits des Rheins heraus haben einen gar sonderbaren Dialekt, der dem Judenidiom in Polen nicht ganz unähnlich ist. Ich glaube doch ziemlich rein und richtig deutsch zu sprechen; desto schnurriger mußte es mir vorkommen, daß ich dort wegen eben dieser Aussprache für einen Juden gehalten wurde. Ich saß nämlich unter einem Nußbaum und aß Obst, als sich ein Mann zu mir setzte, der rechts hereinwanderte. Ich fragte, ob ich nicht irren könnte und ob die Diligence hier nothwendig vorbei müßte? Er bejahte dieses. Ein Wort gab das andere, und er fragte mich in seiner lieblichen Mundart: Der Härr sayn ain Jüd, unn rähsen nachcher Mähnz? — Ich reise nach Mainz; aber ich bin kein Jude. Warum glaubt Er, daß ich ein Jude sey? — Wähl der Härr okkeroht sprücht wü ain Jüd. Man hat mir zu Hause wohl manches Kompliment über meine Sprache gemacht; aber ein solches war nicht darunter.

Von der Gegend von Weißenburg kann ich militärisch nichts sagen, da es noch ziemlich finster war, als wir dort durchgingen. Landau ist weiter nichts als Festung, und Alles, was in der Stadt steht, scheint bloß auf diesen einzigen Zweck Beziehung zu haben. Wir kamen in Mainz gegen Morgen an und man schickte mich in den Mainzer Hof, welcher, wie ich höre, für den besten Gasthof gilt. In Mainz sieht man noch mehr Spuren von Revolutionsverwüstungen als an irgend einem andern Orte. Der Krieg hat verhältnißmäßig weniger geschadet. Ich hielt mich nur

einen Tag auf, um einige Männer zu sehen, an die ich von Oberlin Addressen hatte. Auch unser Bergrath Werner von Freiberg war hier und geht, wie ich höre, nach Paris. Sein Name ist in ganz Frankreich in hohem Ansehen.

Den andern Tag rollte ich mit der kaiserlicheu Diligence durch einen der schönsten Striche Deutschlands hierher.

Auf meinem Wege von Paris hierher fragte man mich oft mit ziemlicher Neugierde nach Zeitungen aus der Hauptstadt, und nahm die Nachrichten immer mit sehr verschiedener Stimmung auf. Sehr oft hörte ich vorzüglich die Bemerkung über den Konsul wiederholen: Mais pourtant il n'est pas aimé; besonders von Militären. Das ist begreiflich. Es gibt Regimenter und ganze Corps, die ihn nie gesehen haben und die doch auch für die Republik brave Männer gewesen sind. Diese wünschen sich ihn vielleicht sehr gern zum General, aber nicht zum Souverain, wie es ganz das Ansehen gewinnt. Il fait diablement des choses, ce petit caporal d'Italie; cela va loin! sagte man; und ein Wortspieler, der ein katonischer Republikaner war, bezeichnete ihn mürrisch mit folgendem Ausdruck: Bonaparte qui gloriam bene partam male perdit. In der Gegend von Straßburg habe ich hier und da gehört, daß man bei seinem Namen knirschte, und behauptete, er führe allen alten Unfug geradezu wieder ein, den man auf immer vertrieben zu haben glaubte. Was ein einziger Mann wieder einführen kann, ist wohl eigentlich nicht abgeschafft. Man wollte in der ersten Konstitution dem König keine ausländische Frau erlauben, und jetzt haben wir sogar einen fremden Abenteurer zum König, der willkührlicher mit uns verfährt, als je ein Bourbonide: wer ihm mißfällt, ist Verbrecher und ihm mißfällt Jeder, der selbstständige Freiheit und Vernunft

athmet. Er weiß sich vortrefflich die ehemalige Wuth und den Haß der Parteien zu Nutze zu machen.

Weiter nach Mainz redete man nichts mehr von der Republik und den öffentlichen Geschäften, sondern klagte nur über den Druck und die Malversation der Kommissäre, und jammerte über die neue Freiheit. Den Zehnten geben wir nicht mehr, den behalten wir, sagen die Bauern mit Bitterkeit. Eine grausamere Aposiopese kann man sich kaum denken, wenn auch die neun Zehntheile eine große Hyperbel sind. Ein Zeichen, daß die Regierung wenig nach vernünftigen Grundsätzen verfährt, ist nach meiner Meinung immer, wenn sie militärisch ist und wenn man anfängt, ausschließlich den Bürger von dem Krieger zu trennen. In Frankreich macht der Soldat wieder Alles, und was ein General sagt, ist Gesetz in seinem Distrikt. Die nächsten Militäre nach dem Konsul bezeichnen ihren Charakter genug durch ihre Bereicherung. Der allgemeine Liebling der Nation ist Moreau, und der Mann verdient ohne Zweifel die große, stille Verehrung seines ganzen Zeitalters. Ich bin nirgends gewesen, in Deutschland, Italien und Frankreich, wo man nebst seinen Kriegstalenten nicht seine tadellose Rechtlichkeit, seine Mäßigung und Humanität gepriesen hätte. Er soll es ausgeschlagen haben, Officier der Ehrenlegion zu werden, die so eben errichtet werden soll, und die jeder Republikaner für unrepublikanisch und für die Wiederauflebung des Feudalwesens hält. Man thut ihm vielleicht keinen Dienst, ihn mit dem öffentlichen System in Kollision zu setzen; aber seine Unzufriedenheit wird überall ziemlich laut erzählt. Seine Parteigänger, die weniger Mäßignng haben, als er selbst, wünschten ihn hier und da laut am Ruder, und sagten bedeutend nur, Moreau grand consul; zogen aber die Worte so sonderbar, daß es klang wie Mort au

grand consul. Die Sprache erleichtert viel solche Spiele, hinter welche sich die Parteisucht versteckt. *)

---

*) Das System des Konsuls liegt nun wohl ziemlich am Tage, und leidet keine Mißdeutung. Alles ist gekommen, wie vorherzusehen war, nur mit etwas schnellern Schritten. Das Buch, Napoleon Bonaparte und das französische Volk, gibt den Gang der Dinge ziemlich richtig an; wenn man nur die Vehemenz gegen die Person und einige unwichtigere Irrthümer und gleichgültige Personalitäten abrechnet. Die Zeichnung der Nation ist in demselben, trotz der klassischen Gelehrsamkeit, zu grell; und jedes andere Volk würde in den nämlichen Umständen höchst wahrscheinlich das nämliche seyn. Die Briten, als die entgegengesetzteste Nation, haben es bei ihrer Revolution auch bewiesen. Bonaparte ist unstreitig der vollendetste Mann seiner Art; die Geschichte hat bis jetzt keinen größern. Er erschöpft ganz den griechischen Sinn des griechischen Worts. Traurig ist es für den geläuterten Menschensinn, daß solche Erscheinungen bei unserm gepriesenen Lichte noch möglich sind; aber zermalmend für alle bessern Hoffnungen, daß man sie sogar als nothwendig annehmen muß. Alles, was zur Grundlage einer vernünftigen Freiheit und Gerechtigkeit dienen konnte, ist wieder zerstört. Die militärische Regierung ist mit dem eisernsten Zwange wieder eingeführt; alle Wahlen sind so gut, als aufgehoben; die Juries, als das letzte Palladium der Freiheit, sind vernichtet: und damit die emporstrebende Vernunft der Despotie keine Streiche spiele, ist durch eine gemessene Erziehung sehr klug jeder liberalere Forschergeist in Philosophie und Naturrecht verbannt. Ob Bonaparte mit seinem Anhang dabei die menschliche Natur ganz richtig berechnet habe, ist sehr zu bezweifeln. Mir selbst ist es ziemlich klar, daß er auf diesem Wege das alte Herrschersystem mit seinem ganzen Unwesen wieder gründen wird, oder eine neue Revolution nothwendig macht. Tertium non datur. Die Folge für die Humanität ist dabei leicht zu berechnen. Er hätte ein Heiland eines großen Theils der Menschheit werden können, und begnügt sich, der erste wiedergeborne Sohn der römischen Kirche zu seyn. Er läßt sich halten, wo er hätte stehen können. Er hat eine lichtvolle Ewigkeit gegen das glänzende Meteor eines Herbstabends, Ehre gegen Ruhm ausgetauscht. Noch ist er zwar nicht bis zu Dionysens Nußschale und Pferdehaar gekommen; aber die Umschanzung von seinen Söldlingen und Trabanten

In der Postkutsche von Mainz hierher war ein Gewimmel von Menschen, und einige segneten sich wirklich ganz

---

zeigt hinlänglich von der unsichern Angst, welche das System nothwendig macht.

Ob Moreau schuldig oder unschuldig ist, ist ein Problem, dessen Lösung das Publikum wohl schwerlich erfahren wird. Sind aber die Beschuldigungen gegen ihn gegründet, so gehört seine Sache vor die Aerzte, ehe sie vor die Richter kommt. Das Papier ist geduldig; und Glauben verdient nichts, als was in sich konsequent und durch rechtliche Zeugen faktisch erwiesen ist. Daß Moreau nicht des Konsuls Freund war, und daß er für sein Vaterland anderes Heil sah und wünschte, ist leicht zu begreifen, daß er sich aber zu einem solchen Komplott mit den Feinden der Nation wegwerfen sollte, könnte man nur von einem Bedlamiten erwarten. Er hätte dadurch seinen tadellosen Charakter, seinen von der Nation geliebten und von ganz Europa geachteten Namen in den Koth geworfen, ohne den geringsten Gewinn für sich selbst, als ewige Schande, und ohne einigen Anschein von Wohlthat für sein Volk. Wäre dieses dennoch, so hätte allerdings der Franzose Recht, welcher von ihm sagte: Moreau hat nur zwischen dem Rhein und der Donau Verstand.

Die beiden letzten Jahrzehente scheinen dazu geeignet zu seyn, dem aufmerksamen Beobachter eine Synopse der Menschengeschichte zu geben; so glänzend und so göttlich, und so unsinnig und verächtlich erscheint unser Geschlecht in der nämlichen Periode. Die neapolitanischen Gräuel, die Wassertaufen und der Schandfleck bei Rastadt mit den letzten Missionsniederträchtigkeiten sind Erscheinungen, die nur an Größe des Umfangs hinter der Bartholomäusnacht und den Riesenverbrechen der römischen Triumvirn zurückbleiben, und die einem rechtlichen Manne eine momentane Scham abzwingen, daß er ein menschliches Gesicht trägt. Man schwor ehedem sogar in Rußland bei Pichegrü's Namen: und welcher ehrliche Mann wollte den letzten Theil seines Lebens gelebt haben, hätte auch der erste noch zehn Mal mehr Glanz und Größe? Mir ist es allemal mehr um den Charakter eines Mannes zu thun, als um sein Schicksal. Hat er jenen verloren, so wird dieses höchst gleichgültig. Nemesis schlage jeden mit ihrer Ruthe. Leider möchte man bei einem Blick über die Sache der Menschheit halb phrenetisch ausrufen: heiliger Aristides, bitte für uns! Ach, der große Moment fand nur ein kleines Geschlecht, und doch hat die Weltgeschichte solcher Momente nur wenig.

laut, daß sie aus der vermaledeiten Freiheit einmal heraus wären, in der man sie blutig so sklavisch behandle. Dieß waren ihre eigenen Ausdrücke. Und doch waren sie mit ihrem ganzen Vermögen noch jenseits des Rheins in der Freiheit. Vor Hochheim wandelte ich in Gesellschaft eines Spaziergängers der Gegend, wie es schien, den Berg herauf. Der Mann nahm mit vielem Murrsinn von der ersten muntern hübschen Erntearbeiterin im Felde Gelegenheit, eine furchtbare Rhapsodie über die Weiber zu halten, hatte aber ganz das Ansehen, als ob er der Misogyn nicht immer gewesen wäre und nicht immer bleiben würde: denn alles Uebertriebene hält nicht lange. Er nahm seine Beispiele nicht blos von den Linden weg und aus dem Egalitätspalaste, und mußte tiefer in die Verdorbenheit der Welt mit dem Geschlecht verflochten seyn. Er machte mit lebhaftem Kolorit ein Gemälde, gegen welches Juvenal's lassata viris noch eine Vestalin war; und ich war froh, als mich der Wagen auf der Ebene wieder einholte und ich wieder einsteigen konnte. Du weißt, ich habe eben nicht Ursache, geflissentlich den Enkomiasten der Damen zu machen; indessen muß man ihnen doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie — nicht schlimmer sind als die Männer: und die meisten ihrer Sünden leiden vielleicht noch etwas mehr Apologie als die Sottisen unseres Geschlechts.

Frankfurt muß, dem Anschein nach, durch den Krieg weit mehr gewonnen als verloren haben. Der Verlust war öffentlich und momentan; der Gewinn ging fast durch alle Klassen und war dauernd. Es ist überall Wohlstand und Vorrath; man bauet und bessert und erweitert von allen Seiten: und die ganze Gegend rund umher ist wie ein Paradies; besonders nach Offenbach hinüber. Man glaubt in

Oberitalien zu seyn. Unser Leipzig kann sich nicht wohl mit ihm messen, ob es gleich vielleicht im Ganzen netter ist.

Von hier kann Dir jeder Kaufmann Nachrichten genug von der Messe mitbringen. Ich besuchte nur einige alte Bekannte und machte einige neue. Wenn ich ein Kerl mit der Börse à mon aise wäre, würde ich vermuthlich Frankfurt zu meinem Aufenthalte wählen. Es ist eine Mittelstadt, die gerade genug Genuß des Lebens gibt für Leib und Seele, um nicht zu fasten und sich nicht zu übersättigen. Im Fall eines Krieges mit den Franzosen liegt es freilich schlimm: die Herren können alle Nächte eine Promenade von Mainz herüber machen, den Morgen hier zum Frühstück und zum Abendbrote wieder zu Hause seyn.

Bei der Frau von Laroche in Offenbach traf ich den alten Grafen Metternich, wenn ich nicht irre, den Vater des kaiserlichen Gesandten in Dresden. Er war ehemals Minister in den Niederlanden; und nie habe ich einen Mann von öffentlichem Charakter gesehen, zu dem ich in so kurzer Zeit ein so großes reines Zutrauen gefaßt hätte: so sehr trägt sein Gesicht und sein Benehmen den Abdruck der festen Redlichkeit mit der feinsten Humanität.

Leipzig.

Meine Ronde ist nun vollendet und ich bin wieder bei unsern väterlichen Laren an der Pleiße. Von Frankfurt aus ging ich über Bergen in Gesellschaft nach dem Oertchen Bischofsheim, wo man mir ein freundliches Mahl zugedacht

hatte. Bei Bergen und Kolin haben unsere Landsleute gezeigt, daß sie nicht schuld an den übeln Streichen bei Pirna waren. Vor Hanau ging ich vorbei und hielt mich immer die Straße nach Fulda herein. Die Hitze des vorzüglich heißen Sommers drückte mich zwar ziemlich, aber ich nahm mir Zeit, ruhte oft unter einem Eichbaume und war die Nacht mit den schlechten Wirthshäusern zufrieden. Auf meiner ganzen Reise hatte ich sie nicht so schlecht gefunden, als hier einige Male in Hessen. Zwischen Fulda und Hünefeld drückte mich die Hitze furchtbar und der Durst war brennend: und auf meiner ganzen Wanderung habe ich vielleicht keine so große Wohlthat genossen, als da ich sodann links an der Straße eine schöne Quelle fand. Leute, welche einen guten Flaschenkeller im englischen Wagen mit sich führen, haben von dieser Erquickung keinen Begriff. Der Hitze haben sie im Wagen zwar nicht viel weniger, aber die Erfrischung können sie nicht so fühlen. Du darfst mir glauben, ich habe dieses und jenes versucht. In Hünefeld war Schießen, die Gesellschaft der Honoratioren speiste in meinem Wirthshause und ich hatte das Vergnügen, die Musik so gut zu hören, als man sie wahrscheinlich in der Gegend und aus Fulda hatte auftreiben können. Wenn auch zuweilen eine Kakophonie mit unterläuft, thut nichts; sie können das Gute doch nicht ganz verderben, eben so wenig als man es in der Welt durch Verkehrtheit und Unvernunft ganz ausrotten kann.

In Bach hatten mich ehemals die Handlanger des alten Landgrafen in Beschlag genommen und nach Ziegenhain und Kassel und von da nach Amerika geliefert. Jetzt sollen dergleichen Gewaltthätigkeiten abgestellt seyn. Doch möchte ich den fürstlichen Bekehrungen nicht zu viel trauen; sie sind nicht sicherer als die demagogischen. Es wäre unbegreiflich, wie der Landgraf seit langer Zeit so unerhört willkürlich,

zum Verderben des Landes und einzig zum Vortheil seiner Kasse, mit seinen Leuten geschaltet und förmlich den Seelenverkäufer gemacht hat, wenn es nicht durch einen Blick in's Innere erklärt würde. Die Landstände wurden selten gefragt, und konnten dann fast keine Stimme haben. Der Adel ist nicht reich und nicht unabhängig vom Hofe. Die Minister und Generale hatten ihren Vortheil, dem Herrn zu Willen zu leben. Jeder hatte vom Hofe irgend etwas, oder hoffte etwas, oder fürchtete etwas, für sich oder seine Verwandten. Die großen Offiziere gewannen Geld und Ehre, die kleinen Unterstützung und Beförderung. Die Uebrigen litten den Schlag. Das Volk selbst ist bis zum Uebermaß treu und brav. Hier und da war Verzweiflung; aber der alte Kriegsgeist half. Die Hessen glauben, wo geschlagen wird, müssen sie dabei seyn. Das ist ihr Charakter aus dem tiefsten Alterthume. Ich erinnere mich in einem Klassiker gelesen zu haben, daß die Katten lange vor Christi Geburt als Hülfstruppen unter den Römern in Afrika schlugen. Jetzt hat der Landgraf, wie versichert wird, die fremden Verbindungen dieser Art aufgegeben.

Von Vach wollte ich Post nach Schmalkalden zu meinem Freunde Münchhausen nehmen. Der Wirth verpflichtete sich, da nicht sogleich Postpferde zu haben waren, mich hinüber zu schaffen, ließ sich die Posttaxe für zwei Pferde und den Wagen bezahlen und gab mir einen alten Gaul zum Reiten. Das nenne ich Industrie. Was wollte ich machen? Ich setzte mich auf, weil ich fort wollte. Doch kam ich zu spät an. Es war schon tief Nacht, als ich den Berg hinein ritt, und gegen zehn Uhr war ich erst in dem Thale der Stadt. Die Meiningschen Oerter und Dörfer, durch die ich ging, zeichneten sich immer sehr vortheilhaft aus. Das Einzige, was mir dort nicht einleuchten wollte, war, daß man

überall so viel herrliches Land mit Tabakspflanzungen verdarb. Dieses Giftkraut, das sicher zum Verderben der Menschen gehört, beweist vielleicht mehr als irgend ein anderes Beispiel, daß der Mensch ein Thier der Gewohnheit ist. In Amerika, wo man noch auf fünf hundert Jahre Land genug hat, mag man die Pflanze auf Kosten der Nachbarn immer pflegen, aber bei uns ist es schlimm, wenn man durchaus die Oekonomie mehr merkantilisch als patriotisch berechnet.

Ich ließ mich den andern Morgen meinem Freunde ohne meinen Namen als einen Bekannten melden, der von Frankfurt käme. Wir hatten uns seit neunzehn Jahren nicht gesehen und unser letztes Gespräch waren einige Worte auf dem Ocean, als der Zufall unsere Schiffe so nahe zusammen brachte. Die Zeit hatte aus Jünglingen Männer gemacht, im Gesichte vielleicht manchen Zug verändert, verwischt und eingegraben. Ich wußte, vor wem ich stand, und konnte also nicht irren. Er schien schnell seinen ganzen dortigen Zirkel durchzugehen, stand vor mir und kannte mich nicht. Hier habe ich ein kleines Empfehlungsschreiben, sagte ich, indem ich ihm meinen Finger hinhielt, an dem sein Bild von ihm selbst in einem Ringe war. Es war, als ob ihn ein elektrischer Schlag rührte, er fiel mir mit meinem Namen um den Hals und führte mich im Jubel zu seiner Frau. Dieses war wieder eine der schönsten Minuten meines Lebens. Einige Tage blieb ich bei ihm und seinen Freunden, und genoß, so weit mir meine ernstere Stimmung erlaubte, der frohen Heiterkeit der Gesellschaft.

Mir ist es oft recht wohl gewesen, wenn ich durch das Gothaische und Altenburgische ging. Man sieht fast nirgends einen höhern Grad von Wohlstand. Es herrscht daselbst durchaus noch eine gewisse alte Bonhommie des Charakters,

daß ich viele Gesichter fand, denen ich ohne weitere Bekanntschaft meine Börse hätte anvertrauen wollen, um sie an einen bezeichneten Ort zu bringen, wo ich sie sicher wieder gefunden haben würde. Ich habe in diesem Ländchen weniger Bekanntschaft als sonst irgendwo: Du kannst also glauben, daß ich nicht aus Gefälligkeit rede. So oft ich darin war, habe ich immer die reinste Hochachtung und Verehrung gegen den Herzog gefaßt. Um einen Fürsten zu sehen, braucht man nicht eben seine Schlösser zu besuchen, oder gar die Gnade zu genießen, ihm vorgestellt zu werden. Oft sieht man da am wenigsten von ihm. Seine Städte und Dörfer und Wege und Brücken geben die beste Bekanntschaft; vorausgesetzt, er ist kein junger Mann, der die Regierung ernst antrat. In diesem Falle könnte ihm viel Gutes und Schlimmes unverdienter Weise angerechnet werden. Wo das Bier schlecht und theuer und das Brot theuer und schlecht ist, wo ich die Dörfer verfallen und elend und doch die Visitatoren nach dem Sacke lugen sehe, da gehe ich so schnell als möglich meines Weges. Nicht das Predigen der Humanität, sondern das Thun hat Werth. Desto schlimmer, wenn man viel spricht und wenig thut.

Schon in Paris hatte ich gehört, die Preußen wären in Erfurt, und wunderte mich jetzt, da ich sie noch nicht hier fand. Diese Saumseligkeit ist sonst ihre Sache nicht, wenn etwas zu besetzen ist. Fast sollte man glauben, die langsame Bedächtlichkeit habe einen pathologisch moralischen Grund. Hier erinnerte mich ein heimlicher Aerger, daß ich ein Sachse bin. Ich hielt mir lange Betrachtungen über die Großmuth und Uneigennützigkeit der königlichen Freundschaften; ich verglich den Verlust des Königs mit seinem Gewinn; ich überdachte die alten, rechtlichen Ansprüche, die Sachsen wirklich noch machen konnte und machen mußte. Wenn Sachsen eine

Macht von hunderttausend Mann wäre, so würde die gewöhnliche Politik das Verfahren rechtfertigen. Jetzt mag es Alles seyn, was Du willst, nur ist es nicht freundschaftlich. Mir däucht, daß man in Dresden doch wohl etwas lebendigere, wirksamere Maßregeln hätte nehmen können und sollen. Es war Alles voraus zu sehen. Die Leipziger werden die Folgen spüren. Freilich wird man vielleicht die ersten zehn Jahre nichts oder wenig thun: aber man hat doch nun die Kneipzange von beiden Seiten in den Händen, und kann sicher das festina lente spielen. Politisch muß man immer das Schlimmste denken und glauben, was geschehen kann, wird geschehen. Die Geschichte und das Naturrecht rechtfertigen diese Maxime: in bürgerlichen Verhältnissen ist man durch Gesetze geschützt; hier sichert nur Klugheit und Kraft, selten Gerechtigkeit. Der gegenwärtige Schritt rechtfertigt die Furcht vor dem künftigen. Zutrauen gibt das nicht. Ich hätte von Berlin in diesen Verhältnissen zu Dresden solche Resultate nicht erwartet.

In Weimar freute ich mich einige Männer wieder zu sehen, die das ganze Vaterland ehrt. Der Patriarch Wieland und der wirklich wackere Böttiger empfingen mich mit freundschaftlicher Wärme zurück. Die Herzogin Mutter hatte die Güte, mit vieler Theilnahme sich nach ihren Freunden diesseit und jenseit der Pontinen zu erkundigen und den unbefangenen Pilger mit Freundlichkeit zu sich zu laden. Jedermann kennt und schätzt sie als die verehrungswürdigste Matrone, wenn sie auch nicht Fürstin wäre.

Als ich den andern Morgen durch das Hölzchen nach Naumburg herüber wandelte, begegnete mir ein preußisches Bataillon, das nach Erfurt zog. Wenn man in dem nämlichen Rocke, mit der nämlichen Chaussüre über Wien und Rom nach Syrakus und über Paris zurückgegangen ist, mag

der Aufzug freilich etwas unscheinbar werden. Es ist die nicht löbliche Gewohnheit unserer deutschen Landsleute, mit den Fremden zuweilen etwas unfein Neckereien zu treiben. Die Soldaten waren ordonanzmäßig artig genug; aber einige Offiziere geruhten sich mit meiner Personalität ein Späßchen zu machen. Ich ging natürlich den Fußsteg am Busche hin, und der Heereszug zog den Heerweg. Einer der Herren fragte seinen Kameraden in einem etwas ausgezeichneten pommer'schen Dialekte, den man auf dem Papier nicht so angenehm nachmachen kann: Was ist das für ein Kerl, der dort geht? Der andere antwortete zu meiner Bezeichnung: Er wird wohl gehen und das Handwerk begrüßen. Nein, hörte ich eine andere Stimme, ich weiß nicht, was es für ein närrischer Kerl seyn mag; ich habe ihn gestern bei der Herzogin im Garten sitzen sehen. Uebersetze das erst etwas ins Pommer'sche, wenn Du finden willst, daß es mir ziemlich schnakisch vorkam. Indessen glaube ich unmaßgeblich, die Herren hätten ihre Untersuchung und Beurtheilung über mich etwas höflicher doch wohl einige Minuten sparen können, bis ich sie nicht mehr hörte. Aber mit einem Philister macht bekanntlich ein preußischer Offizier nicht viel Umstände. Ob das recht und human ist, wäre freilich etwas näher zu bestimmen.

Meiner alten guten Mutter in Posern bei Weißenfels war meine Erscheinung überraschend. Man hatte ihr den Vorfall mit den Banditen schon erzählt, und Du kannst glauben, daß sie meinetwegen etwas besorgt war, da sie als orthodoxe Anhängerin Luther's überhaupt nicht die beste Meinung von dem Papst und seinen Anordnungen hat. Sie erlaubte durchaus nicht, daß ich zu Fuße weiter ging, sondern ließ mich bedächtlich in den Wagen packen und hierher an die Pleißenburg bringen. Du kannst Dir vorstellen, daß ich

froh war, meine hiesigen Freunde wieder zu sehen. Schnorr war der Erste, den ich aufsuchte, und das enthusiastische Menschenkind warf komisch den Pinsel weg, zog das beste seiner drolligen Gesichter und machte mit einem Sprung einen praktischen Kommentar auf Horazen's Stelle, daß man bei der Rückkehr eines Freundes von den Cyklopen wohl ein Bischen närrisch seyn könne.

Morgen gehe ich nach Grimma und Hohenstädt, und da will ich ausruhen trotz Epikurs Göttern. Mir däucht, daß ich nun einige Wochen lungern kann. Wer in neun Monaten meistens zu Fuße eine solche Wanderung macht, schützt sich noch einige Jahre vor dem Podagra. Zum Lobe meines Schuhmachers, des mannhaften alten Heerdegen in Leipzig, muß ich Dir noch sagen, daß ich in den nämlichen Stiefeln ausgegangen und zurückgekommen bin, ohne neue Schuhe ansetzen zu lassen, und daß diese noch das Ansehen haben, in baulichem Wesen noch eine solche Wanderung mit zu machen.

Bald bin ich bei Dir, und dann wollen wir plaudern; von Manchem mehr als ich geschrieben habe, von Manchem weniger.

Apokryphen.

Leider scheint jetzt für Deutschland die einzige Hoffnung in der Zerstörung zu seyn. Unsere Leiden kommen nicht von außen, sondern von innen.

Die besten Apostel der Despotie und Sklaverei sind die Mystiker, meistens gescheiterte, grobe Sinnlinge.

Vornehm ist eine eigene Unvernunft der Deutschen: „was voraus nimmt." Keine andere Sprache hat, so viel ich weiß, ein ähnliches in diesem Sinne. Es zerstört sogleich alle ersten Begriffe von Gerechtigkeit.

Zum Glück hat die Dummheit den Menschensinn noch nie so herabwürdigen können, daß ein vornehmer Mann

für ein reines Lob gälte. Darum bekümmert sich aber der vornehme Mann nichts, eben weil er vornehm ist.

Gleichheit ist immer der Probestein der Gerechtigkeit; und beide machen das Wesen der Freiheit.

Demuth ist der erste Schritt zur Niederträchtigkeit.

Ehrenvolle, thätige Gefahr ist besser als der ruhige Schlaf eines Sklaven.

Nach einer solchen Morgenröthe eine so cimmerische Nacht! Wenn kein Gewitter die Atmosphäre reinigt, so wird es — doch nein, es wird immer etwas Menschliches bleiben.

Die ganze Synopse der Politik des deutschen Volks liegt in den zwei Versen von Bürger:

„Du hast uns lange genug geknufft;
„Man wird dich wieder knuffen, Schuft."

Weiter hat Vernunft und Gerechtigkeit nichts damit zu thun.

Die geheime Geschichte der sogenannten Großen ist leider meistens ein Gewebe von Niederträchtigkeiten und Schandthaten.

Wer das erste Privilegium erfunden hat, verdient vorzugsweise so lange im Fegefeuer in Oel gesotten oder mit Nesseln gepeitscht zu werden, bis das letzte Privilegium vertilgt ist.

Warum ist Rousseau's Bürgervertrag so gut und seine politische Oekonomie so schlecht? Den ersten schrieb er so gut er konnte; die zweite so gut er durfte.

Ein Privilegium ist außergesetzlich.

Das erste Privileginm ist der erste Ansatz zum Krebs des Staatskörpers.

Wo keine Sklaven sind, kann kein Tyrann entstehen.

Man glaube ja nicht, daß es je einer Regierung eingefallen ist, der Menschenvernunft vernünftig nachzuhelfen; das ist gar nicht ihre Sache.

Wo das Volk keine Stimme hat, steht's auch um die Könige schlecht.

Der Stolz eines Fürsten ist seine Gerechtigkeit und seine allgemeine Humanität; leider sind also die wenigsten Fürsten stolz.

Man gibt in unsern Staaten meistens der Gerechtigkeit eine Form, die schrecklicher ist als die Ungerechtigkeit selbst.

Das Loos des Menschen scheint zu seyn, nicht Wahrheit, sondern Ringen nach Wahrheit; nicht Freiheit und Gerechtigkeit und Glückseligkeit, sondern Ringen darnach.

Die Geschichte ist meistens die Schande des Menschengeschlechts.

Man verkaüft uns meistens Gesetze für Gerechtigkeit, und oft sind sie gerade das Gegentheil.

Wodurch die größte National kraft zu dem wohlthätigsten National zweck gewonnen wird, das ist die einzig gute Konstitution. Diese ist nur möglich durch Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit; diese drei sind eins.

Sobald wir Deutschen eine Nation sind, sind wir die erste.

Unsere kleinen und großen Despoten verstehen das Geheimniß, uns nie zur Nation werden zu lassen.

Nur wo Nationen sind, gibt es Thaten; sonst ist nichts, als despotische Maschinerie.

Und wenn Freiheit und Gerechtigkeit in Ewigkeit nichts als eine schöne Morgenröthe wäre, so will ich lieber mit der Morgenröthe sterben, als den glühenden ehernen Himmel der blinden Despotie über meinem Schädel brennen lassen.

Die Einigkeit der Geistlichkeit und des Adels ist, wenn es die Despotie versteht, das schönste Eingebinde für den Erben der Despotie am Wiegenfeste; und sie versteht es.

Ein Volk, das zu Hause keine Ungerechtigkeiten duldet, wird keine öffentlichen begehen.

Fürst könnte etwas Göttliches seyn, wenn es nicht etwas Teuflisches geworden wäre.

Nach der Vernunft gehören die Fürsten den Ländern; nach der Unvernunft gehören die Länder den Fürsten.

Es kann in seinem Ursprung nicht leicht ein schlimmeres Wort seyn, als Soldat, Söldner, Käufling, feile Seele; Solidarius, glimpflich: Dukatenkerl.

Es ist ein unbegreiflicher Wahnsinn des menschlichen Geistes, wie der Name Soldat ein Ehrentitel werden konnte.

Glaubst Du denn, die Fürsten werden je die besten Mittel einschlagen, die Völker vernünftig aufzuklären? Dazu sind sie selbst zu klug, oder zu wenig weise.

Wo man von Gerechtigkeiten und Freiheiten redet, soll man durchaus nicht von Gerechtigkeit und Freiheit sprechen.

Wer das Wort Denkfreiheit erfunden hat, war gewiß ein Dummkopf, der weiter keine Erfindung machen wird.

Wenn man nur erst die Gnade vertilgt hat, wird schon die Gerechtigkeit kommen; und mit der Gerechtigkeit haben wir Alles.

Man möchte die Hirngicht bekommen, wenn man ein öffentliches Blatt in die Hände nimmt und da von Leibeigenen, Frohnen, Dienstzwang und andern Gerechtigkeiten der Unvernunft liest. Ist das Christenthum? so ist das christendumm.

Reiner Verkauf und reiner Besitz im Staate ist das ganze Geheimniß der besten Konstitution. Gleiche Besteurung ist die Folge. Sobald man sich eine Linie davon entfernt, schließt man der politischen Gaunerei die Thore auf.

Wer nicht mit schlechten Menschen in Gesellschaft seyn kann, ist noch zu wenig in der Welt gewesen. Wem aber ihre Gesellschaft völlig reine Unbefangenheit läßt oder gar Vergnügen gewährt, war zu viel in der Welt.

Ich habe mir nie die Mühe genommen, das Glück zu suchen; dafür hat es sich oft, sehr oft die Mühe genommen, mich muthwillig zu necken, und dadurch bin ich endlich vollends gleichgültig dagegen geworden. Seit langer Zeit ist es mir ziemlich einerlei, ob ich Minister oder Bettelvogt bin, ob ich einen Demantstern am Sammetrocke oder einen Flekken an der Therjacke trage. Ich bin zuweilen ausgegangen, einen Bekannten zu besuchen, und habe fünfe nach der Reihe nicht angetroffen; dafür nahm mir's der sechste übel, daß ich nicht gekommen war, ohne sich je um meine Klause bekümmert zu haben. Einst wollte ich einige Worte mit dem alten Weiße sprechen, und erfahre in seiner Wohnung, er sey auf's Land gefahren. Ich gehe auf's Land und höre, er sey eben zurück gefahren, weil er etwas vergessen habe. Ich gehe in die Stadt und vernehme, er hat das Buch eingesteckt und sich wieder in den Wagen gesetzt. Meine Botschaft war mir wichtig, ich gehe also wieder hinaus auf sein Gut. Weiße war spazieren gegangen, und nach langem Suchen fand ich ihn endlich hinter dem Garten unter seiner alten Linde schlum=

mern. Nun waren alle Neckereien des Glücks vergessen; ich setzte mich neben ihn, zog meinen Tacitus aus der Tasche und las bis er erwachte.

Wo die Menschen mit ihrer eigenen unbefangenen Vernunft sprechen, urtheilen sie meistens ohne Tadel: wo sie aber unter einer Leidenschaft liegen oder an einer fremden Form ziehen, kommt selten etwas Gutes zum Vorschein.

Plato macht in seiner Republik viel sonderbare Einrichtungen, von denen manche nicht sehr menschlich seyn dürften. Unter andern läßt er alle Arbeiten in der Republik von Sklaven besorgen. Wo ein einziger Sklave ist, suche ich keine Vernunft mehr.

Privatdiebe fesselt man auf Lebenszeit im Kerker, und öffentliche gehen in Gold und Purpur; sagt schon Kato, und ich zweifle nicht, man wird es zu Cyrus des Alten Zeiten auch schon gesagt haben. Schlechte Kerle stehlen; aber die Könige rauben.

Wenn etwas hart bestraft wird, so beweist das gar nicht, daß es unrecht ist; es beweist blos, daß es dem Vortheil der Machthaber nachtheilig ist. Oft ist gerade die Strafe der Stempel der schönen That.

Predigt nur immer brav Geduld, so ist die Sklaverei fertig. Denn von der Geduld zum Beweise, daß ihr Alles dulden müßt, hat die Gaunerei einen leichten Uebergang.

Kein Staat ist des Regenten wegen da; und wenn es auch in der ganzen Geschichte eine res facti wäre. Noch kein Regent hat die Unverschämtheit gehabt, es diplomatisch zu sagen; wenn gleich viele alle ihre Schritte darnach einrichten, als ob ihretwegen Alles da wäre. Das ist eine allgemeine Krankheit.

Seid vertraut mit der reinen Natur, und ihr werdet bald vertraut mit der Tugend. Durch ihren Umgang gewinnt ihr Licht, so viel euch frommt, und Muth und Kraft, so viel ihr braucht.

Wo Eitelkeit und Prunksucht anfängt, hört der innere Werth auf.

Wer das Wort Gnade zuerst gesprochen hat, hat gewiß die Verdammniß im Herzen gefühlt. So lange dieser Begriff im öffentlichen Recht waltet, ist weder an Vernunft, noch Freiheit, noch Gerechtigkeit zu denken.

Wo ein Privilegium gilt, kann selbst der Allmächtige keinen Himmel schaffen: und die Menschen wollen damit einen vernünftigen Staat bilden?

Wo Geheimnisse sind, fürchte ich Gaunerei. Die Wahrheit kann und darf vor Männern das Licht nicht scheuen. Es gibt keine Wahrheit, die man vor Vernünftigen verbergen müßte. Einweihung ist Entweihung des Menschensinnes.

Ich habe mich oft angestrengt, den Gedanken der Knechtschaft zu begreifen; bis jetzt ist es mir, Gott sey Dank, nicht gelungen. Ohne Vertrag ist nichts; und ein Vertrag, der die Personalität und die ganze bessere Menschennatur zerstört, ist aus vielen Rechtsgründen ewig null. Es ist also ein heiliger Beschluß der ehemaligen französischen Nation: die Rechte des Menschen sind unveräußerlich und unverjährbar.

Wer auf ein Vorrecht Anspruch macht, ist sogleich von der Vernunft geächtet und aus der Gesellschaft exilirt: und was der Einzelne nicht kann, kann noch weniger ein ganzes Corps.

Viele Menschen haben doch wohl in sich viel Vernunft, aber nicht den Muth, sie auszusprechen: die Unvernunft sprechen sie weit leichter aus, weil dabei weit weniger Gefahr ist.

Unbedingter Gehorsam ist kein Gedanke unter vernünftigen Wesen. Wo mich Jemand nach seiner Willkür brauchen kann, bin ich ihm keinen Gehorsam schuldig, das geht aus der moralischen Natur des Menschen hervor.

Die schändlichste Erfindung der Halbbarbarei ist der Adel mit seinen Privilegien.

Wenn ich den Leuten auf die Nasen sehe, vergeht mir die Hoffnung, da ich darunter verdammt viele Vornehme finde: und nicht wenige davon stehen auf eigentlichen Pöbelgesichtern. Mir ist's immer, als wenn eine solche Nase sagen wollte: Seht her, ihr Hallunken, ich habe ein Privilegium.

Was ist in Deutschland Gerechtigkeit? Antw. Daß der Bauer alle Steuern bezahle, alle Fuhren thue, alle Einquartirung habe, alle Fröhne verrichte, allen Zwangsdienst leiste, mitunter Garn spinne und Boten laufe. –

Wenn Fürsten und Minister sagen, eine Nation kann die Freiheit nicht vertragen, so heißt das, der weit größere Theil derselben besteht aus Schurken, Narren und Dummköpfen, oder ein Einziger versteht es, sie dazu zu machen.

Wer den Tod fürchtet, hat das Leben verloren.

Nichts ist mir mehr zuwider, als wenn mir Jemand mit einem Murrkatergesicht Geld auszahlt. Ein solcher Mann kann sicher seyn, daß ich mich vor Geschäften aller Art mit ihm hüte. Muß ich durchaus mit ihm zu thun haben, so berechne ich den Kurs und gehe. Eben so unangenehm ist die feitzende Ueberfreundlichkeit der gesellschaftlichen Fischler, die nichts sagen können, ohne ein Festtagsgesicht anzulegen und wie ein Maikätzchen zu lächeln.

In jedem guten Staate muß Jeder die Freiheit haben, ein Narr zu seyn; nur darf der Narr mit seiner Narrheit keinem auf den Fuß treten, weil das zu viele Störungen und Zänkereien geben würde. Wo die Narrheit an Schurkerei und Ausdruck von Malevolenz grenzt, hat der Staat das Recht, ihr Grenzen zu setzen, und eher nicht: nicht weil es Narrheit ist, sondern weil es allgemein schädlich wird.

Ueberall, wo ich hinkomme, lese ich an Schildern: Privilegirte Apotheke privilegirte Fabrike, privilegirte Buchdruckerei u. s. w. In Kurzem werden wir hören: privilegirter Holzhacker, privilegirter Besenbinder. Der Grund wäre der nämliche.

Man irrt sich oft jämmerlich, wenn man den Ministern in ihren öffentlichen Verhandlungen vernünftige Konsequenz unterlegt. Die Folge zeigt bald, daß es Schwachheit war, was wir für ordentlichen Plan zu halten geneigt waren. Die Schwachheit wird dann Feigheit, die Feigheit Schurkerei, die Schurkerei Elend, das Elend Verderben.

Das Schild der Humanität ist die beste, sicherste Decke der niederträchtigsten öffentlichen Gaunerei *).

Du sollst, weil ich will, ist Unsinn; fast eben so sehr Unsinn ist die Vollmacht von Gottes Gnaden.

Unsere Religion thut auf Vernunft Verzicht, unsere Rechtslehre, unsere Politik: bald wird es auch unsere Philosophie. Alles beruht auf blindem Glauben und despotischer Willkür.

Die Periode schöner Thaten ist immer die Zeit der aufwallenden Vernunft und Freiheit.

---

*) Kabinets-Motto.

Wer es versteht, eine Nation frei zu machen, macht sie groß und demüthigt sicher ihre Feinde, die nicht frei sind.

Wo von Innen Sklaverei ist, wird sie von Außen bald kommen.

Weist nur die Menschen in den Himmel, wenn Ihr sie um alles Irdische königlich betrügen wollt *).

Die Despotie, die sich der öffentlichen Censur bemächtigt hat, bringt dadurch den Charaktern ihrer Gegner gefährlichere Streiche bei, als durch die Kapitalmachtsschläge selbst, und findet leicht Mittel, durch ihre Handlanger, die zu jeder Lüge, zu jeder Schändlichkeit fähig sind, die Seelenreinheit mit ihrem Gifte zu beschmutzen. Wem also an der Meinung der Welt, vor und nach seinem Tode, viel gelegen ist, wage es nicht, die Hyder zu berühren.

Fürchte dich, und du bist verloren. Deswegen bist du aber nicht gesichert, wenn du nichts fürchtest: nur dein Charakter ist es; doch ist dir dieser genug, so bist du es auch.

---

*) Kabinets-Motto.

Wer den ersten Sklaven machte, war der erste Hochverräther an der Menschheit.

Seitdem wir Alle Herren sind, gibt es immer weniger und weniger Männer.

Wer Gerechtigkeit, Liberalität und Geschichte sehen will, darf nur die Zeitungen und die Verordnungen der Fürsten nehmen; da findet er von Allen das Gegentheil.

Wenn wir in unsern öffentlichen Verhältnissen sagen, man müsse das Beste wählen, so heißt das blos: man muß thun, was weniger schlecht ist: denn das Gute wird man uns schon zu verwehren wissen.

Wer nur auf Kosten der Vernunft und des Menschenwerths herrschen kann, hat das System der Ohnmacht ergriffen.

Wo sich die Kleinen vor den Großen bücken, sind gewiß die Großen vor den Kleinen nie gehörig sicher. Der Mensch gibt seine Würde auf, aber er wird nie der Freund dessen, der sie ihm abnimmt.

Die feinste Gaunerei ist der erzwungene Cölibat, um eine große Einfluß habende Klasse von dem schöneren Interesse der Menschlichkeit loszuketten. Von der Ehelosigkeit zur Ehrlosigkeit ist moralischen Schwächlingen nur ein kleiner Schritt.

Die Kunst lebt im Zwielicht der Vernunft und ist immer eine Jugendtochter des Geistes. So lange der Geist in der Kunst lebt, ist er jung.

Die Tyrannei hält immer gleichen Schritt mit der Niederträchtigkeit, und das Privilegium mit der Dummheit.

Die ganze griechische Geschichte hat wenig Republikaner; die römische keinen einzigen: es müßten denn die Gracchen seyn. Die französische Revolution hat den Vortheil, die ersten Republikaner gestellt zu haben. Ihre Pflanzung wird wachsen, wenn sie auch jetzt vom Unkraut erstickt wird.

Mich schlägt bei meinem Blicke in die Welt nichts mehr nieder, als daß ich so viel Gesichter sehe, die ihre Ansprüche auf irgend ein Privilegium auf die Nase gepflanzt haben.

Um unter der preußischen Armee einen Ehrenposten zu haben, mußte man Edelmann seyn. Es ist 1806 ächtadelig gegangen.

Wenn unser Adel nur seine Steuerfreiheit, seine Frohne und seinen Dienstzwang rettet, ist er Jedermanns Sklave, der ihm seinen Unsinn behaupten hilft.

Der Despotismus ist ein gräßliches Ungeheuer, und sein Gefolge ist scheußlich.

Es ist zu hoffen, daß die jetzige große Gährung den Abschaum auswirft und abwirft und die Selbstständigen zu Tage fördert *).

Wo man anfängt den Krieger von dem Bürger zu trennen, ist die Sache der Freiheit und Gerechtigkeit schon halb verloren.

Eine Nation nenne ich eine große Volksmasse, die durch ihre freien Abgeordneten gesetzlichen Antheil an ihren öffentlichen Verhandlungen hat. Wer die Deutschen zur

*) Laßt uns hoffen!

Nation machen könnte, machte sich zum Diktator von Europa *).

Gewisse sogenannte Verbrechen sind das Heiligste, was die Natur des Menschen aufzuweisen hat, z. B. Ketzerei, Empörung, Selbstmord. Was die Vernunft und das Göttliche in uns als groß bezeichnet, hat der Despotismus und die Dummheit zu Schande und Tod verurtheilt. Die Menschheit hat sich das wenige Licht, dessen sie genießt, durch Unglauben und Forschergeist errungen. Die Gerechtigkeit wird nur durch kühnen Widerstand gegen die Selbstsüchtler festgesetzt. Wo ich in der Würde meiner Natur ohne Beeinträchtigung des Heiligsten nicht mehr leben darf, verlasse ich das Gewühl der Verworfenheit, der Sklaverei und Tyrannei.

Der Ruhm ist gewöhnlich das Grab der Ehre; und die Ehre selten der Weg zum Ruhm. Aber wer den Ruhm und die Macht in Beschlag nimmt **), stempelt die Ehre nach Gutdünken und macht Goldstücke aus Glockenspeise.

Die Wörter Herr und herrschen geben keinen vernünftigen Begriff unter vernünftigen Wesen. Man ist nur

*) Hört!

**) i. e. Fürsten und Könige.

Herr und herrscht über Sachen und nie über Personen. Nur wer nicht gesetzlich gerecht regieren kann, maßt sich der Herrschaft an, und begeht den Hochverrath an der Vernunft.

Bis jetzt ist zur Erziehung des Menschengeschlechts nichts gethan.

Ehre entsteht aus philosophischer Würdigung reines Verdienstes; Ruhm ist der Widerhall der Stimme der Menge. Ehre hatte Aristides und vielleicht Miltiades; Ruhm haben Cäsar und Alexander der Macedonier. Wo nicht Vernunft, Gerechtigkeit und Freiheit ist, kann zwar großer Ruhm seyn; aber von Ehre ist nicht die Rede.

Wir Deutschen sind vorzugsweise das Volk der Privilegien, ein Dokument unserer Unwissenheit: darum ist es denn auch gegangen — wie wir gesehen haben und sehen.

Wenn ich die ausgezeichnet schlechten bürgerlichen öffentlichen Einrichtungen sehe, muß ich mich wundern, daß die Menschen nicht noch weggeworfener und ehrloser sind.

Es ist kein Gedanke bei der Vernunft unverantwortlicher, als die Unverantwortlichkeit; dieses ist das gräßlichste Aller Privilegien und führt geradezu zur Unvernunft und Sklaverei *).

Ich kann mir nicht helfen, es ist meine tiefste Ueberzeugung: der allgemeine Charakter der Deutschen seit langer Zeit ist Dummheit und Niederträchtigkeit. Das ist die Schöpfung unserer Fürsten und Edelleute.

Was ist der Mann? fragen Andere. Wer ist sein Herr Vater? fragt der Deutsche.

Er hat große Dinge im Kopfe, sagt man jetzt, um Jemand lächerlich zu machen. Man kann ein kleines, sklavisches, weggeworfenes Geschlecht nicht besser bezeichnen.

Wir sind die Nation der Titel, des Adels, des Dienstzwangs, der Fröhne, des Unsinns, der Dummheit; kurz, die privilegirte Nation, oder die Nation der Privilegien.

---

*) Sehet die Früchtchen an der Unverantwortlichkeit der Minister und Könige.

Das goldene Jahrhundert, das silberne, das eherne, das eiserne, das bleierne, das papierne: in dem letzten sind wir jetzt. Wenn wir uns doch wenigstens wieder bis zum eisernen erhöben *).

Alles, was man in dieser Zeit bei Ministern und Fürsten für seinen guten Charakter thun kann, ist, zu dokumentiren, daß man nicht zur Zeit gehört.

Oktavian verzieh demjenigen, der den Dolch gegen ihn geschliffen hatte; mancher unserer Fürsten würde den niederschießen, der einige Satyren gegen ihn in Cirkulation setzen würde. Und Oktavian war eben nicht der Beste.

Wer die Privilegia erfunden hat, soll zehn tausend Jahre nach dem Aussterben der Hölle von dem letzten raffinirtesten Teufel privilegirt, in den Stock gesetzt und mit sublimirtem Höllenstein vom Tode zum Leben und vom Leben zum Tode gebeizt werden **).

Die Frau hatte einen schweren Korb dürres Holz, sah sehr kothig aus und gab zähneknirschend einen Ton von sich,

---

*) Wird bald geschehen.

**) Amen! Amen!

der eine Mischung von Weinen, Beten und Fluchen war. „Was fehlt Euch, Mutter?" fragte ich. Ach, der unbarmherzige Zeterhallunke hat mich mit dem Pferde in den Graben geworfen. Er ritt auf dem Fußsteige und ich wich ihm links aus, so weit ich konnte. Er rührte sich keine Spanne und das Pferd stieß mich hinunter und er ritt fort, ohne sich umzusehen. Sein Pferd ist menschlicher als er. Hätte ich ihn nur mit dem großen Stocke auf den Kopf geschlagen. „Das wäre freilich nicht übel gewesen, wenn Ihr nur den Hirnschädel tüchtig getroffen hättet." Dergleichen Dinge geschehen alle Tage zu Dutzenden; weder Gerechtigkeit noch Polizei nimmt Notiz davon. Die Gerechtigkeit hat mehr zu thun; sie muß ihre Schokolade trinken und die Polizei muß ihren Thorgroschen gehörig einnehmen und das Chausseegeld heben. Keiner der Ordnungsherren kommt heraus; oder kommt er heraus, so reitet er mit einer Hyperbel von Impertinenz selbst auf dem Fußsteige und stößt mit dem Gaule den armen Wanderer in den Graben. Kommt's einmal zur Sprache, so heißt's ganz sanft und glimpflich: Aber, gnädiger Herr, Sie sollten doch etwas vorsichtiger seyn!

Nun reite nur, verdammte Gnade,
Und stoß' und wirf herab vom Pfade,
Daß dich mit stinkendem Geleite
Einst Moloch in die Hölle reite,
Wenn dich entmenschten feilen Büttel
Ein Bettlertrupp erst mit dem Knüttel
Schwer abgebläut, und dann im Graben
Im tiefsten Koth erdrosselt haben.

Wer bei gewissen Anblicken nicht die Vernunft verliert, muß wenig zu verlieren haben.

Unsere deutschen Gazettiers und Pamphlettiers sind alle Wechsler und Windfähnler. Jede deutsche Zeitung läßt am Geburts- oder Namensfeste ihres Privilegienverleihers durch alle Straßen „Es lebe der König, Herzog“ ꝛc. rufen. Ich bin oft an solchen Festen in Hauptstädten herum gewandelt, und habe es, bei meiner Wahrhaftigkeit, kein einziges Mal gehört.

Wenn man die Menschen um das Erdenleben betrügen will, assignirt man sie gewöhnlich an den Himmel, und benebelt sie mit der Dummheit des Afterglaubens, wenn man ihre Vernunft mißhandelt.

Iß deinen Pudding, Sklav', und halt' das Maul! war die Ordonnanz der alten Tyrannei. Die neue Cabinetsordre rückt etwas weiter und sagt: Gib deinen Pudding, Sklav', und halt' — — —.

Die Gesetze der zwölf Tafeln waren das Werk der Decemvirn; das stempelt schon hinlänglich ihren Charakter. Trotz der Verehrung, die der Schönredner Cicero noch dafür hat, sind sie eines der ersten Monumente barbarischer, eiserner Aristokratie. Was wir noch haben, bewährt meinen Ausspruch. Ein einziges sehr unpsychologisches Gesetz führe ich an, das noch bis heute fortdauert. Dieses ist die tutela legitima, welche die Römer von den Athieniensern nahmen. Die Erbsünde der menschlichen Pleonexie. Die Geschichte

beweist, wie viele Vormünder ihre Mündel klüglich zu beseitigen wußten, wenn sie Hoffnung hatten, zu erben oder nur der Erbschaft näher zu rücken. Vorzüglich in großen Häusern, wo die Verbrechen heimischer sind, eben wegen größerer Pleonexie. Es ist selbst bei den Römern ein Grundsatz: Tutor datur personae praecipue, non bonis. Und gerade gegen diesen Grundsatz ist das Gesetz. Die Güter zu sichern, setzt man die Person in Gefahr. Solon ist hier nicht ganz psychologisch richtig gegangen. Auch sind die athenischen Redner, vorzüglich Lysias und Isäus, voll von Erbschaftsprocessen, die meistens aus dieser Tutel entsprangen. Die Römer hätten hier den Spartanern folgen sollen, bei denen sie unbekannt war, so viel ich weiß. Ob man gleich heutzutage das Vormundschaftswesen besser geordnet hat, so ist es doch noch keiner Nation eingefallen, über diese Tutel etwas tiefer nachzudenken.

Es ist für Deutschland durchaus keine Rettung zu Sicherstellung und Ehre, als durch Zerstörung. Daß diese nicht eintrete, und das Volk nicht seinen Vortheil und seine Kraft fühle, dafür werden schon die fremden Despoten und die einheimischen Pleonekten sorgen.

Das Privilegium.

Die Fürstenknechte peitschten blutig
Und sogen kühn und drückten muthig,
Bis zu dem tiefsten Unsinn dumm;
Und sammeln sich noch jetzt in Heeren,
Das Mark des Landes zu verzehren:
Das ist das Privilegium.

Sie müssen frei das Land besitzen;
Das Hundepack mag zieh'n und schwitzen,
Sie kümmern wenig sich darum;
Sie sind geboren, flott zu leben,
Die Andern büffeln nur und geben:
Das ist das Privilegium.

Der Dolch beschützt, was er sich raubet,
Und wehe dem, der anders glaubet,
Zieht er den Mund nur etwas krumm;
Der Dummkopf wird ein Mann im Staate;
Denn sein Herr Vater saß im Rathe:
Das ist ein Privilegium.

Der Städter und der Landmann fahren
Dem Feind den Fleiß von vielen Jahren;
Die fetten Hechte liegen stumm,
Steht im Ruin des Vaterlandes
Nur fest das Vorrecht ihres Standes:
Das ist ihr Privilegium.

Der Aberglaube hilft mit Lügen
Das Volk um Fug und Recht betrügen
Und räuchert dem Palladium;
Und Skriblerbuben steh'n an Ecken,
Despotenspeichel aufzulecken,
Und kröhlen: Privilegium!

Nun herrscht denn auch bei uns der Fremde,
Und fordert blitzend Rock und Hemde.
Und herrscht gebietrisch rund herum.
Daß man den Athem uns erlaube,
Fleh'n wir mit D e m u t h in dem Staube:
Das macht das Privilegium.

Eine Nation hat immer mehr nöthig, gegen ihre inneren Feinde, die Pleonekten, zu wachen, als gegen ihre äußeren. Selten ist eine Nation durch ihre äußeren Feinde zerstört worden.

Es gibt eine doppelte Energie. Die Energie der Kultur und des Enthusiasmus der Freiheit; und die Energie der Barbarei. Die erste findet man bei Marathon, bei Thermopylä, am Vesuv bei Spartakus und sonst hier und da: seltener bei den Neuern. Die Energie der Barbarei hatte Cyrus, Sesostris, Attila, Peter der Erste und einige Andere. Wo keine Vernunft und doch auch keine Barbarei ist, kann schwerlich Energie entstehen: daher die Schwerfälligkeit der Deutschen, die in öffentlichen Verhältnissen zuweilen bis an Dummheit grenzt.

Der General, welcher seinen Leuten die Plünderung verspricht, stempelt sich dadurch faktisch zum Räuberhauptmann.

Wann wird man wohl einmal wieder mit Ehren deutsch denken, reden und schreiben können? Wer laut vernünftig ist, wird entweder von den Fremden erschlagen, oder von den einheimischen Bütteln in's Tollhaus gebracht.

Es fehlt uns ein politischer Luther, der das Unthier Privilegium und das Kastenthum erlegt: aber das wäre die größere Unternehmung, da es die tiefere Erbsünde Pleonexie betrifft.

Glaube und Gnade ist das Schiboleth der Dummköpfe; Vernunft und Menschenwerth die Krücke der Philanthropen. Die Spitzköpfe und Gauner wissen daraus ein herrliches Amalgama zu machen, um das Ganze pleonektisch zu gängeln.

Man muß immer annehmen, was ein Mann in öffentlichen Verhältnissen Böses thun kann, das wird er thun; und die Geschichte hat immer zehn Beispiele gegen eins, daß er es thut. Eine Staatsverfassung, die dieser Furcht nicht abhilft, ist also schlecht. Ehe wir Bürger sind, müssen wir die Menschen als schlimm annehmen: denn eben deswegen werden wir Bürger, um uns gegen fremde Bosheit zu sichern. Die Erfahrung zeigt oft nur zu deutlich, daß der Gewinn das Opfer nicht werth ist. Denn wo die Ungerechtigkeit aufhören sollte, fängt sie durch Pleonexie und Privilegien und Bedrückung aller Art erst recht an. Man schlägt die Menschen nicht todt, um sie gesetzlich, fast hätte ich gesagt r e c h t l i c h, zu peinigen. Zuweilen peinigt man sie erst, und schlägt sie dann todt.

Sobald sich nur Jemand verlauten läßt, daß er etwas Vernünftiges und Gutes zu thun gesonnen ist, wird sogleich die ganze Legion der Pleonekten wach, (apud quos semper est omnis autoritas et potestas publica), und schlägt ihn von allen Seiten auf die Finger, um ihn in seine Schranken zurückzutreiben.

Es ist freilich traurig, Satyren zu schreiben; aber was soll man Anders thun, wenn man kein Kabliau ist? Alles, was man sieht und hört, ist ja Satyre. Wenn man Satyre fühlt, muß man Satyre schreiben. Jeder Blick in die Welt gällt Satyre. Vielleicht mache ich nur meine eigene. Difficile est — sagt der Alte.

Der Deutsche ist Alles meistens nur halb: nur Pedant und Privilegiast ist er ganz: auch Grobian zuweilen.

Sobald ich das Wort Gnade höre, fahre ich sogleich zurück; denn da hat die Vernunft ein Ende, und es hat nur unter Verbrechern und Dummköpfen Sinn.

Je mehr ich die Menschengesichter beantlitze, desto weniger habe ich Hoffnung für Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit; denn auf den meisten sitzt irgend eine häßliche,

schmuzige Leidenschaft; und die übrigen sagen doch so gar nichts. Trifft man unter fünf hunderten einmal etwas ächten Stempel: was soll das unter so Viele?

Man sollte durchaus nicht sagen: Deutschland, sondern nur die deutschen Lande. Wer Deutschland schaffen könnte, würde es auch halten: und wäre mehr als Napoleon.

Sobald ich von Frohne und Dienstzwang, und Immunitäten und Freiheiten und Gerechtigkeiten und Intermediarlasten, überhaupt von Privilegien höre, mag ich mich weiter nicht um das Staatsrecht eines solchen Staates bekümmern. Der Wurm sitzt im Marke.

Der Geist eines Griechen strebte zum Himmel empor bei dem Gedanken von Recht und Freiheit und Vaterland: wir zucken zurück, wie die Austern. Unsere Xerxesse messen unsere erbärmliche Existenz mit Quadratellen und peitschen uns zur hündischen Proskynese, zur Verzichtleistung der Menschenvernunft.

Man wird zum Gotteslästerer und Vernunftläugner beim Blick auf die Welt: und doch ist dieser Gedanke an Gott

und Vernunft das einzige Heilige und Große, was wir haben. Der Rest ist Schlamm und Sumpfluft.

Junge Huren, alte Betschwestern; junge Wüstlinge, alte Mystiker. Der Mysticismus liegt meistens in Nervenschwäche und Magenkrampf.

Wo sich der ehrliche Mann zu fürchten anfängt, hört meistens der Schurke zu fürchten auf; und umgekehrt.

Die Despotie stempelt gewöhnlich die Begriffe wie die Münze; und der gefährlichste Streich, den sie der Vernunft, der Freiheit und Gerechtigkeit schlägt, ist, sie durch Verleumdung zu entstellen. Man läßt den ehrlichen Mann nicht einmal mit Ehren sterben, sondern sucht ihn erst in das Kataster der Schurken zu setzen. Wer also seiner Ehre nicht von Innen gewiß ist, mag ja von Außen auf nichts rechnen, wenn er nicht den Machthabern fröhnt.

Es mag wohl sehr zahmklug seyn, den Schurken und Hybristen aus dem Wege zu gehen, aber es ist männlich besser, sie rechtlich aus dem Wege zu schaffen, wo sie Unfug machen.

Taste nur Einen Tyrannen mit der Sonde der Vernunft, so rührt sich das ganze Polypensystem und schreit: Meuterei, Empörung und Verbrechen. Noch schlimmer ist es mit den Privilegiaten, weil ihr Eigennutz noch verflochtener und krebsartiger ist als die Netze der Herrschsucht.

Rebellion heißt Widerstand, und Empörung heißt Kraft und Muth gerade zu gehen: Beides können also schöne männliche Tugenden seyn. Nur die Umstände stempeln sie mit Schande.

Es ist kein besseres Kunstgriffchen der Despotie als die Sprachverwirrung und die Halbbegriffe. Ich halte also den Thurmbau zu Babel für ein Gaunerstückchen irgend eines Nimrod oder Samuel.

Sobald im Staate Unterbesitzungen und Intermediärleistungen oder Feudalverbindungen erscheinen, ist Alles auf dem Wege zur Sklaverei.

Wo ich in einem Staate gesetzlich von Einem Sklaven höre, nehme ich sogleich die Möglichkeit von zehen Millionen an; der Keim dazu ist gelegt. Und wo sich einer vor dem

andern mit Freiheiten und Rechtsvorzügen brüsten kann, wird Freiheit und Gerechtigkeit noch lange nicht wohnen.

Die meisten Regenten fürchten sich mehr vor den Bürgern, als vor den äußern Feinden: ein Beweis, daß die meisten Staaten schlecht eingerichtet sind *).

Der Krieg ist furchtbar und gräßlich; aber noch gräßlicher ist oft, was man Friede nennt, wo Pleonexie und Kastenwesen das Volk in Sklaverei und zur gänzlichen Verdumpfung und Entäußerung alles Menschenwerthes herabstößt. Und es wäre schwer zu bestimmen, ob der Krieg oder dieser Friede mehr Gräuel habe.

Er ist in Ungnade gefallen, ist ein Lieblingsausdruck der Deutschen; ein Beweis, daß diejenigen, die so reden, nicht unter der Aegide der Vernunft stehen.

Wer mehr als gewöhnlichen Respekt verlangt, verdient auch den gewöhnlichen nicht.

---

*) Beleg: die Geschichte von 1830—1831.

Die Engländer sprechen in ihren öffentlichen Schriften sehr oft mit Selbstzufriedenheit von ihren Privilegien; ein Beweis, daß es entweder mit ihren Begriffen oder mit ihrer Freiheit noch nicht sonderlich steht. Wo Freiheit ist, sind keine Privilegien.

Es gilt im Staate rechtlich eigentlich kein Zwang, als der Zwang, das Vaterland zu vertheidigen und verhältnißmäßig zur Aufrechthaltung der Ordnung beizutragen. Jeder andere Zwang ist Sklaverei: und der Staat ist unweise, wenn er ihn zuläßt, und tyrannisch, wenn er ihn befördert.

Die anscheinende Liberalität ist die Quelle der schwersten Bedrückungen, so wie die wirkliche die beste Stütze der Gerechtigkeit ist.

So lange der Fürst sich als Edelmann denkt, und leider ist das überall verfassungsmäßig, ist im Staate kein Civismus möglich; und ohne diesen ist der Staatskörper ohne Seele.

Das Wort Staatskörper ist sehr passend gewählt: denn man hat bis jetzt wenig daran gedacht, auch Seele hinein zu bringen.

Gleichheit allein ist die unumstößliche Base des Rechts.

Der vorige König von Preußen scheint mir die erste Ursache an dem ganzen politischen Wirrwarr in Europa zu seyn. Sechs Wochen vor dem Reichenbacher Kongresse hätte er mit Hülfe Polens und Schwedens und eigener Energie die Russen zu einem vernünftigen Frieden mit den Türken zwingen können und sollen. Herzbergs ehrliche vortreffliche Meinung. Dadurch wäre das Intermediärreich Polen geblieben, in Deutschland wäre Ruhe gewesen, die Franzosen wären nicht zu Extremitäten geschritten. Die Pilnitziade schlug dem Fasse den Boden aus; man theilte die Bärenhaut. Man hätte die Franzosen den Franzosen überlassen sollen. Elektrisirt nur eine Nation, wenn ihr ihre ganze furchtbare Kraft wecken wollt. Bei den Deutschen ist nur wenig Elektrisirung möglich, weil keine Nationalität da ist.

Mißtrauen kommt nie zu früh; aber oft zu spät.

Es ist sehr gut, daß die Regierungen Rebellion und Empörung zu Verbrechen machen: aber es ist sehr schlecht, daß ihre meisten Maßregeln geeignet sind, um diese Verbrechen zu Tugenden zu stempeln.

Je niederträchtiger der Kriechling sich Macht erschlichen und erschachert hat, desto drückender übt er sie.

Die Gelehrten haben meistens die abgeschliffenste Gleichgültigkeit gegen Recht und Unrecht, und vermiethen ihr Bischen erbärmliche Dialektik für den schmutzigsten Gewinn an den Meistbietenden; aber die Staatsverweser und Religionsvorsteher thun auch alles Mögliche, um aus rechtlichen, vernünftigen Leuten Indifferentisten zu machen.

Dem gewöhnlichen Menschen ist das Vaterland, wo ihn sein Vater gezeugt, seine Mutter gesäugt und sein Pastor gefirmelt hat; dem Kaufmann, wo er die höchsten Prozente ergaunern kann, ohne von dem Staat gepflückt zu werden; dem Soldaten, wo der Imperator den besten Sold zahlt und die größte Insolenz erlaubt; dem Gelehrten, wo er für seine Schmeicheleien am meisten Weihrauch oder Gold erntet: dem ehrlichen, vernünftigen Manne, wo am meisten Freiheit, Gerechtigkeit und Humanität ist. Also findet der Letzte nur selten sein Vaterland.

Die Sklaverei der deutschen Sprache ist in den Höflichkeitsformeln bis zum kriechendsten Unsinn gesunken, und hat blos dadurch die mehrsten Abstufungen des Knechtsinns gewonnen. Du und ich und ich und du, sagt der gesunde Verstand; dabei blieben fast ohne Ausnahme die Griechen

und Römer und alle alten und neueren besseren Barbaren. Die polizirten Unvernünftler setzten aus Respekt den Einzelnen in die Mehrheit. Dabei blieben die Engländer, Franzosen, Holländer und Uebrigen. Nur die Italiener wagten es nicht, aus übergroßer Ehrfurcht, von einer gegenwärtigen Person als gegenwärtiger zu sprechen, und redeten sie als abwesend an: Er, Sie. Die Deutschen aber, die Koryphäen der Knechte in ihrer Sprache, reden zu einer einzigen gegenwärtigen Person aus Proskynesensucht, als ob sie vervielfacht abwesend wäre. Ich bin Ihr gehorsamer Diener!

Wer wahres Ehrgefühl hat, thut wohl, wenn er sich etwas mit Sinn in der vornehmen Welt umsieht, so lange er sie nicht braucht; und sich lieber todt zu schießen, ehe er sich ihr naht, sobald er sie braucht.

Man darf nur die meisten Menschen bestimmt nöthig haben, um sogleich ihre Bösartigkeit zu wecken.

Der Point d'honneur ist gewöhnlich der Gegensatz der Ehre, oder höchstens nur ihr Lückenbüßer.

Man thut meistens den Fürsten Unrecht, wenn man sie beschuldigt, daß sie nicht Wahrheit hören wollen; sie wird ihnen nur selten gesagt. Und geschieht es einmal, so geschieht es nicht mit Ernst und Nachdruck der Würde; sondern sie wird ihnen vorgepoltert. Die Höflinge sind gewöhnlich die goldenen Schmeißfliegen der Gesellschaft, die ihren Glanz aus Unrath ziehen.

Privilegium heißt eine Ausnahme vom Gesetz: und wo man sie macht, taugt das Gesetz nichts, oder die Ausnahme ist schlecht. Man erdichtet so gern Kollisionen, um ihre Nothwendigkeit oder Wohlthätigkeit zu beweisen. Je mehr ich denke und denke, desto gewisser werde ich, daß das Privilegium und die Immunität das letale Krebsgeschwür der Staaten ist. Hat man nur erst dieses Radikalübel geheilt; die übrigen sind leicht zu heben. Es ist mir lieb, daß man in den alten Griechen und Römern kein ganz bezeichnendes Wort für diese Schändlichkeit findet: Sache und Name sind Ausgeburt der neuen Unvernunft.

Das Resultat des Privilegienunwesens ist: Ihr sollt Alles thun, damit wir Alles haben.

Wenn unser Charakter ausgebildet ist, fängt leider unsere Kraft an, zusehens abzunehmen.

Wer seinen Charakter durchträgt, ist sicher Anhänger zu haben, auch wenn er liquid Bösewicht wäre: denn auch der zerstückelte Mensch will gern etwas Ganzes haben.

Reißt den Menschen aus seinen Verhältnissen; und was er dann ist, nur das ist er. Zuweilen können die Verhältnisse etwas von seinem Selbst zu Tage fördern.

Ein Glück für die Despoten, daß die eine Hälfte der Menschen nicht denkt, und die andere nicht fühlt.

Der erste Fußbreit Landes, der nicht gleich verhältnißmäßig mit den übrigen zu den öffentlichen Lasten beiträgt, ist der erste Schritt zum Privilegium, zur Pleonexie, zur Habsucht, zur Ungleichheit, zur Willkür, zur Unterdrückung, zur Despotie, zur Tyrannei, zur Anarchie, zur Sklaverei.

Herrschen ist Unsinn, aber Regieren ist Weisheit. Man herrscht also, weil man nicht regieren kann.

Nicht, wo Einer regiert, ist Despotie, sondern wo Einer herrscht, das heißt nach eigener Willkür schaltet und die Uebrigen unbedingt als Instrumente zu seinem Zwecke braucht.

Dem Eroberer sind die Menschen Schachfiguren, und eine verwüstete Provinz ein Kohlenweiler. Mit wenigen Ausnahmen sind die großen Helden die großen Schandflecken des Menschengeschlechts. Selbst Miltiades hat seinen Charakter problematisch gelassen.

Für den Moment etwas Schönes thun, heißt noch nicht gut seyn; das kann auch der Enthusiast. Wessen ganzes Leben nicht die strenge Sonde hält, gehört unter die moralischen Blendlinge.

Wer die Regel des Rechts nicht in sich trägt, findet von Außen wenig Leitung.

An der Grenze dieses und des vorigen Jahrhunderts war der Kampf um philosophisch politische Vernunft. Die ganze Ausbeute dieses Kampfs hat man nicht ganz vertilgen können; aber die besseren Fortschritte hat man vielleicht auf Jahrhunderte gehemmt. Unsere Fürsten sind zu furchtsam

und selbstsüchtig und nicht edel und stolz genug, um den Grundbegriff der ursprünglichen allgemeinen Gerechtigkeit im Staate aufzustellen. Und doch nur dieses allein kann physisch, mathematisch, psychologisch, moralisch, die größte Stärke geben.

Haß und Neid müssen bessern Seelen fremd seyn; ich habe nie gehaßt und selten geliebt. Etwas Neidähnliches regte sich in mir nur beim Anblick schöner großer Handlungen; also auch nur selten. Das Gefühl war nie schmerzlich niederdrückend; also war es vielleicht mehr Eifer als Neid.

Es ist nirgends mehr Haß als unter den Diminutivnatiönchen der deutschen Horden; und Alle geben einander zur großen Freude der Fremden reichliche Ursache.

On a toujours de bonnes raisons à ma faire, hieß es ehemals im Wiener Kabinet und heißt es jetzt fast überall!

Wo der Fürst gnädig ist, ist er nie gerecht und also immer ein schlechter Fürst. Gnade gehört nur für Verbrecher und ist jedem ehrlichen Mann eine Last zum Tode. Man umnebelt und umgaunert mit dem Gespenst das Fünkchen emporkämpfende Vernunft. Ein Be-

weis von der tiefen Verworfenheit des Menschengeschlechts ist, daß es sich von dem Begriffe nicht los machen kann.

Die größten Gegner der wahren Kultur sind die Fürsten, die Edelleute und die Gelehrten, in so fern sie zu den Privilegiaten gehören.

Fast jeder Deutsche wird mit irgend einem Privilegium geboren; daher unsere Titel Hochgeboren ꝛc. ꝛc. ꝛc. eine herrliche Antiphrase der gesunden Philosophie. Ist das nicht, so sorgt sein Herr Vater, ihm, sobald er aus der Kappe kommt, eins zu erwerben. Das hat er denn titulo oneroso zur Last des Staats und des Menschensinnes.

Wenn dem Menschen nicht immer Etwas theurer ist, als das Leben, so ist das Leben nicht viel werth.

Alle Malversationen und Privilegien beruhen auf irgend einem Schein des Rechts, den die politischen Gauner nur gar zu gern für das Wesen des Rechts selbst ausgeben möchten; und bei der großen Menge von Dummköpfen gelingt es ihnen so wohl, daß die wenigen Hellsehenden nichts dagegen sagen dürfen.

Ich habe in der Geschichte und im Leben immer gefunden, daß die Könige im Kleinen so viel Gerechtigkeit als möglich zeigen, um im Großen so wenig als möglich zu haben.

Die Kriege sind meistens Königsinfamien, die erst durch die Friedensschlüsse recht liquid werden: oft auf einer Seite, oft auch auf beiden.

Die Menschen sind durch die täglichen Erscheinungen um sich her so an Schändlichkeiten gewöhnt, daß sie alle Augenblicke von einer Herrscher-Infamie mit aller Unbefangenheit als von einer Sache sprechen, die zu der sogenannten guten Ordnung der Dinge gehöre.

Die Frage des Rechts ist bei einer Königssache, denn Völkersache kann man der Wahrheit nach nicht sagen, die allerletzte, die man thut. Hat man die Möglichkeit und Sicherheit der Ausführung begriffen, so holt man zur Rechtsfrage einige Staatsrabulisten, und sogleich ist ein Haufe schlechter Autoschediasten da, die in allen Formen verworfener Syllogistik beweisen, daß der Wolf die Schafe de jure zerreißt. Richtig von den Wölfen und für die Wölfe; also auch für die Menschen, meint man. Rapinats System, wobei man die Rechtsfrage besser ganz unerörtert läßt.

Aufklärung ist richtige, volle, bestimmte Einsicht in unsere Natur, unsere Fähigkeiten und Verhältnisse, heller Begriff über unsere Rechte und Pflichten und ihren gegenwärtigen Zusammenhang. Wer diese Aufklärung hemmen will, ist ganz sicher ein Gauner oder ein Dummkopf, oft auch beides, nur zuweilen eines mehr als das andere.

Wo gemeine schwache Menschen in Bewunderung ausbrechen und die Huldigung anfangen, da geräth der Mann von Sinn und Stärke in Mißtrauen; und wo kurzsichtige Menschen mit Unzufriedenheit zu tadeln beginnen, fängt sehr oft des Weisen bessere Billigung an.

Ihr Bestien wollt glücklich seyn, sagte mir einmal Heidenreich in der Hitze des Streits: Ihr sollt nicht glücklich seyn, Ihr sollt gut seyn. Er war freilich nicht glücklich; das schien mir aber daher zu kommen, weil er auch nicht sonderlich gut war. Wer stets der Ball grober, abwechselnder Leidenschaften ist, kann im strengern Sinne doch wohl schwerlich für gut gelten, und muß zufrieden seyn, wenn man ihn nur unter die Gutmüthigen zählt.

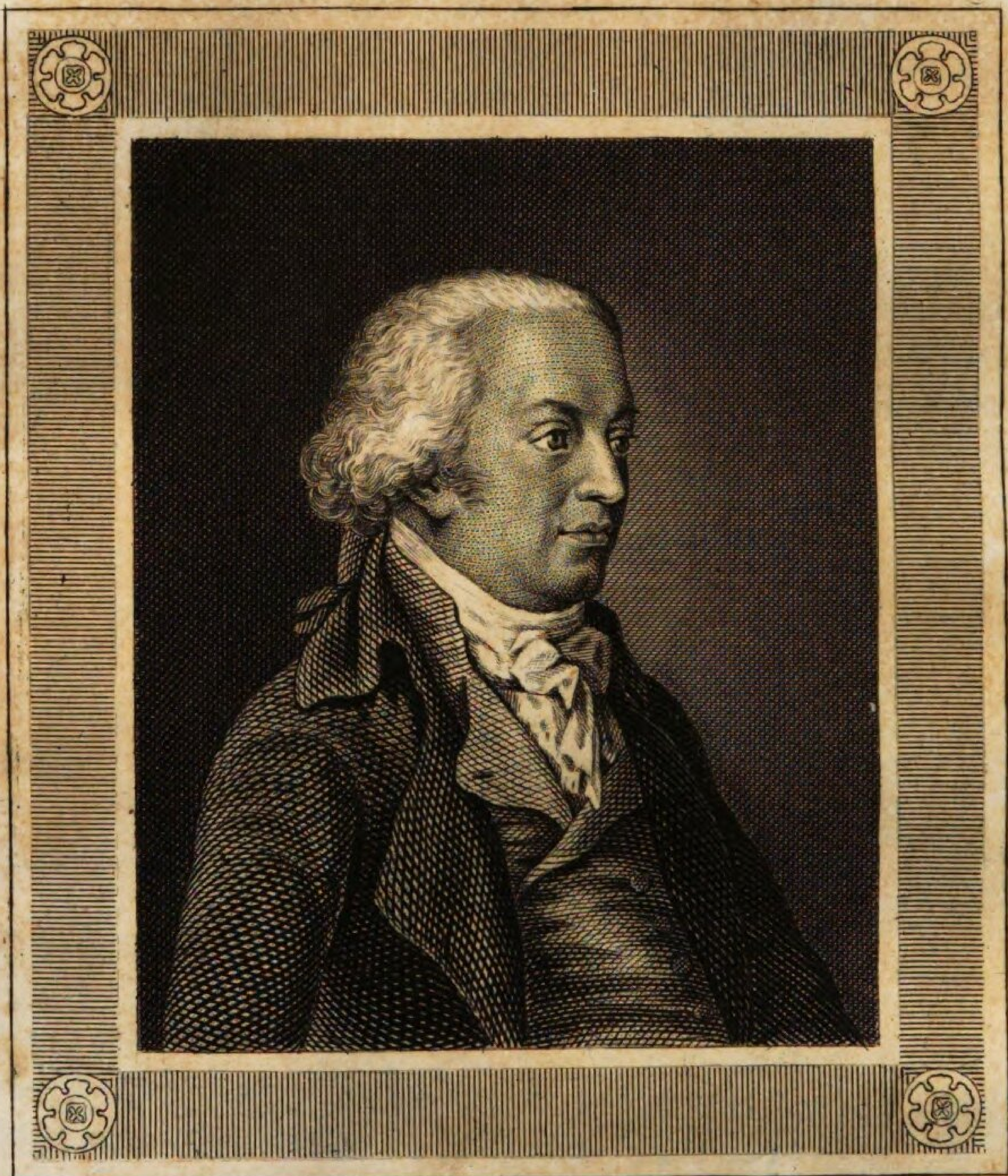
Unser Zeitalter ist eine Kette von öffentlichen Infamien, die Niemand empören; ein Beweis, daß das Zeitalter die Infamie selbst ist.

Die gefühllosesten Klötze für Nationalehre und Nationalschande sind die deutschen Gelehrten; davon überzeuge ich mich täglich mehr.

Unsere Zeit ist ein blutig praktischer Kommentar über die Erbärmlichkeit des Fürstenwesens; aber die Erbärmlichkeit des Fürstenwesens kann ihn nicht begreifen.

Wer frei und wahr denken will, sey allein, oder er hoffe nichts und fürchte nichts: denn für ihn sind der Dolch, der Giftbecher, die Bastille in hundert Gestalten, alten und neuen, von Potosi bis nach Koliwan.

Der ganze Unterschied zwischen einem reinen Republikaner und einem reinen Despoten ist, daß der erste die Menschen als weise und gut, der andere aber sie als schlecht und dumm annimmt. Die Erfahrung gibt dem Letztern öfter Recht als dem Ersten. Was nicht ist, sucht Jeder in seinem Sinne zu machen; und es glückt wieder dem Letztern besser.



JOHANNES v. MÜLLER

Anthologie

aus

den Werken

von

Johannes von Müller.

Mit der Biographie und dem Portrait des Verfassers.



JOHANNES v. MÜLLER

Anthologie

aus

den Werken

von

Johannes von Müller.

Mit der Biographie und dem Portrait des Verfassers.

Biographische Skizze.

Johannes v. Müller.

Geb. 1752; gest. 1809.

Johannes (von) Müller, der größte deutsche Geschichtschreiber unserer Zeit, war am 3. Januar 1752 zu Schaffhausen in der Schweiz geboren, wo sein Vater zuletzt Conrector am Gymnasium war. In alterthümlicher Einfalt und Häuslichkeit unter der Leitung einer frommen, edeln und sanften Mutter erzogen, ward der Knabe, besonders durch seinen mütterlichen Großvater, früh schon für die vaterländische Geschichte erregt und begeistert. Mit dem dreizehnten Jahre lernte er die klassischen Alten kennen, und las ihre Werke mit um so größerem Interesse, je weniger der öffentliche Unterricht seinem Geiste Nahrung und Befriedigung gewährte. Von dem Vater zur Gottesgelehrtheit bestimmt, bezog Müller (1769) die Universität Göttingen, wo er durch die Vorlesungen Millers, Walchs, Michaelis und Schlözers

für die Geschichtsstudien gewonnen wurde, und den Entschluß faßte, Geschichtschreiber der Schweiz zu werden. Nach Schaffhausen zurückgekehrt (1771), ward er daselbst Professor der griechischen Sprache. Sein großes Unternehmen, die Geschichte des Vaterlandes zu schreiben, beschäftigte ihn nun anhaltend. Als dasselbe kund wurde, ließen ihm vaterländische Gelehrte und Geschäftsmänner, auch viele Klöster reichliche Unterstützung angedeihen; besonders der ehrwürdige v. Haller, der ihm seine unermeßliche Urkundensammlung von 45 Folianten und 24 Quartbänden zur Benutzung mittheilte. In dieser Zeit (1773) lernte er auch in der patriotischen Gesellschaft zu Schinznach den Freund seiner Seele, Kark Viktor v. Bonstetten, kennen, und schloß mit ihm jenen engen Seelenverein, von dessen romantischer Entwickelung und lebenslänglicher Dauer Müllers Briefe ein so redendes Zeugniß sind. Um einen freiern Wirkungskreis zu gewinnen, legte Müller (1774) seine Professorstelle nieder, ward Hauslehrer bei dem Staatsrath Tronchin in Genf, zog dann mit einem jungen talentvollen Amerikaner, Francis Kinloch, auf das Landhaus Chambisi am Genfersee, um dort dessen Studien zu leiten und den Wissenschaften zu leben. Nach Kinlochs Abgang nach Südamerika (1776), lebte Müller abwechselnd theils bei Bonnet, dem großen Naturforscher, in Genthod, theils bei Bonstetten, und vollendete die Vorarbeiten zu seinem großen Geschichtswerk. Im Anfange des Jahres 1779 hielt er zu Genf Vorlesungen über die allgemeine Weltgeschichte, welche nachmals sorgfältig umgearbeitet unter dem Namen Vierundzwanzig Bücher allgemeiner Geschichten (1810) im Druck erschienen sind. Nachdem er bereits durch mehrere historische Schriften die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte, erschien endlich (1780) der erste Band seines unsterblichen Werkes, der Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Der Ruhm Frie-

drichs des Zweiten lockte ihn jetzt nach Berlin, wo er zwar mit dem großen Könige eine Unterredung (am 12. Feb. 1781) hatte, aber keine glänzende Anstellung fand. Auf der Rückreise nahm er eine Professur der Geschichte am Carolinum in Cassel an, wo er 1782 Rath und Unterbibliothekar wurde. Aber seine Sehnsucht nach den vaterländischen Freunden führte ihn bereits 1783 wieder nach der Schweiz zurück, wo er theils bei Tronchin, theils bei Bonstetten, theils in Bern, seinen Lieblingsstudien lebte. Doch nahm er im Jahre 1786 einen Ruf als Hofrath und Bibliothekar nach Mainz an. Hier arbeitete er den ersten Band der Schweizergeschichte um (1786), gab den zweiten Band heraus (1787), und ward hierauf vom Kurfürsten (1788) zum geheimen Legations= und Conferenzrathe ernannt. Neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten wirkte er noch sehr viel für das Wohl des Landes, wie für das Interesse seines Fürsten, der ihn (1791) zum geheimen Staatsrathe und Staatsreferendar ernannte, worauf ihn der deutsche Kaiser in den Adelstand und zum Reichsritter erhob. Als Mainz in französische Hände fiel, ging Müller nach Wien und trat (1793) als Hofrath bei der Hof= und Staatskanzlei in österreichische Dienste. Außer mehreren kleinen Schriften vollendete er hier (1795) den dritten Band der Schweizergeschichte. Obwohl er im Herbst 1800 an Denis Stelle erster Aufseher des kaiserlichen Bücherschatzes wurde, so veranlaßte ihn doch manche traurige Erfahrung, besonders der sichtbare Religions= und Schreibzwang, Wien (1804) zu verlassen und als geheimer Kriegsrath und Historiograph in preußische Dienste zu treten. In Berlin vollendete er den vierten Band seiner Schweizergeschichte (1805), und hatte den Schmerz, den Umsturz der deutschen Reichsverfassung und den Fall des preußischen Staats zu erleben. Unverdient gerieth Müller hierbei in den Verdacht der Achselträgerei und der Vorliebe für Na=

poleon, der mit ihm in Berlin eine lange Unterredung gehabt und ihn ausgezeichnet hatte. Er nahm daher (1807) einen Ruf als Professor nach Tübingen an, doch unterwegens erreichte ihn ein Befehl Napoleons, der ihn, ungeachtet seiner Weigerung, zum königl. westphälischen Staatssekretär ernannte. Er trat diesen bedeutenden Posten mit Widerwillen an, legte ihn 1808 wieder nieder, und ward Staatsrath und Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts. Die vielen Anstrengungen, Hindernisse und Kränkungen, die er erfahren mußte, nagten unterdeß an seiner Gesundheit, und führten endlich seinen Tod herbei, am 29. Mai 1809. Schon seit 1808 hatte er sein nahendes Ende gefühlt, und in einem Testamente, dem Zeugnisse seiner Denkungsart, sein Haus bestellt und über die Tilgung seiner Schulden verfügt.

Die wichtigsten Materialien zur Geschichte seines wissenschaftlichen und Privatlebens, so wie die Hauptzüge zu seiner Charakteristik sind in Müllers Briefen an seinen Bruder und an Bonstetten niedergelegt. Unter seinen Werken gebührt der Schweizergeschichte, obwohl sie nur bis zur ersten Abtheilung des fünften Bandes vollendet ist, unstreitig der erste Platz. Das, was diesem Werke einen bleibenden und unsterblichen Werth gibt, ist nicht blos die beispiellos gründliche Quellenforschung, die ihm zum Grunde liegt, und der ergreifende, alterthümlich kraftvolle Styl geschichtlicher Darstellung, sondern das große historische Gemüth und das vaterländische Herz des Geschichtschreibers selber. Leichter und einfacher, aber auch weniger kraftvoll gehalten, sind Müllers Allgemeine Geschichten, — gedankenreiche Skizzen der verschiedenen Zeitalter der allgemeinen Menschen- und Völkergeschichte, die Frucht dreißigjähriger Studien; ein Werk, dem zwar die letzte vollendende Hand fehlt, das aber gleich-

wohl immer eine der geistreichsten Uebersichten und Ansichten des großen Gesammtgebiets der Geschichte bleiben wird.

Müllers sämmtliche Werke, herausgegeben von seinem Bruder Georg Müller, Tübingen 1810. ff. 27 Bänd

wohl immer eine der geistreichsten Uebersichten und Ansichten des großen Gesammtgebiets der Geschichte bleiben wird.

Müllers sämmtliche Werke, herausgegeben von seinem Bruder Georg Müller, Tübingen 1810. ff. 27 Bände

Historische Fragmente.

Des Schweizerlandes erste Gestalt.

Im Norden des Landes Italien stellen sich die Alpen dar; von Piemont bis nach Istrien ein großer halber Mond, wie eine himmelhohe, weiße Mauer mit unersteigbaren Zinnen, dritthalbtausend Klaftern hoch über das Mittelmeer. Man weiß keinen Menschen, welcher den weißen Berg oder den Schreckhorn erstiegen hätte; man sieht ihre pyramidalischen Spitzen mit unvergänglichem Eise bepanzert, und von Klüften umgeben, deren unbekannten Abgrund grauer Schnee trügerisch deckt; in unzugänglicher Majestät glänzen sie hoch über den Wolken weit in die Länder der Menschen hinaus. Den Sonnenstrahlen trotzt ihre Eislast, sie vergolden sie nur; von dem Eise werden diese Gipfel wider die Lüfte geharnischt, welche im langen Lauf der Jahrhunderte die kahlen Höhen des Boghdo und Ural in Trümmer verwittert haben; und wenn in verschlossenen Gewölbern der nie gesehene Stoff des Erdballs

noch glühet, so liegt auch diesem Feuer das Eis der Glätscher zu hoch: nur schmilzt an der Erde Wasser unter demselben hervor, und rinnt in Thäler, wo es bald überfriert, und in Jahren, deren Zahl niemand hat, in unergründliche Lasten, Tagereisen weit, gehärtet und aufgehäuft worden ist. In ihren Tiefen arbeitet ohne Unterlaß die wohlthätige Wärme der Natur, und aus den finstern Eiskammern ergießen sich Flüsse, höhlen Thäler, füllen Seen, und erquicken die Felder. Doch, wer durchdringt mit menschlicher Kraft in eines Lebens Lauf die unerforschte Gruft, wo in ewiger Nacht, oder bei dem Schimmer welt=alter Flammen, die Grundfeste der Alpen, der andern Halbkugel begegnet, oder alternde Klüfte ihnen und uns den Untergang drohen!

Die mitternächtliche Seite der Alpen senkt sich in viele hinter einander liegende Reihen Berge: auf allen diesen haben die Gewässer getobet, bei fünfzehnhundert Klaftern hoch über den Städten und Flecken der schweizerischen Eidgenossen, und achtzehnhundert über der Fläche des Weltmeers. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß, durch eine verborgene Ordnung, von Ursachen und Wirkungen, Gewölbe, groß wie Welttheile, gebrochen, die Wasser aber mit all ihrer Macht in die alten Finsternisse hinuntergestürzt haben: doch, das menschliche Geschlecht ist von gestern, und öffnet kaum heute seine Augen zu Betrachtung des Laufs der Natur. Endlich warf die Sonne die ersten Strahlen auf den Fuß dieses Gebirges; unzählige Hügel von Sand und Schlamm waren voll von Seegewächsen, Muscheln, Fischen und faulenden Baumstämmen: in Süd und Nord stand grundloser Sumpf. Hierauf erfüllten hohe Bäume von ungeheurem Umfang die namenlose Wüste mit schwarzem Wald; über den Wassern der dammlosen Ströme und hundert morastiger Seen standen kalte giftige Nebel, und

(welches gewöhnlich ist in unbebautem Land) in die Pflanzen stiegen ungesunde Säfte; aus ihnen sog das Gewürme sein Gift, und wuchs in unglaublicher Dicke und Größe: die Elemente kämpften um die unbeständigen Küsten. Außer dem Schrei des Lämmergeiers in einer Felsenkluft, und außer dem Gebrülle der Auerochsen und Gebrumme großer Bären, war viele hundert Jahre hindurch traurige Stille in dem leblosen Lande gegen Mitternacht.

Das Kloster Sanct Gallen.

Indessen durch neuen Fleiß und aufkommenden Handel der Unterschied zwischen Armuth und Reichthum allezeit größer und häufiger wurde, und nach und nach der aufblühende Wohlstand Bürgern die zur Gelehrsamkeit nöthige Muße bereitete, hatte der Thurgau noch kein anderes Licht als aus dem Kloster S. Gallen. Zwar ist es an dem, daß die Geisterseherin und Prophetin Thiota von sehr vielen thurgauischen Priestern und Laien, welche die Geheimnisse der unsichtbaren Welt gern erfahren wollten, Beifall und große Geschenke erhielt; aber diese Betrügerin (denn dafür erkannte sie sich endlich und wurde öffentlich gestäupt) hat bis auf diesen Tag so viele glücklichere Nachfolgerinnen und Nachfolger, daß weder der Gebrauch, den Thiota von dem unbändigen Vorwitz der Menschen gemacht, noch diese Krankheit unseres Geistes an sich selber dem neunten Jahrhundert besonders vorzuwerfen sind. Im Kloster zu S. Gallen wagten die Mönche im Canon der heiligen Schriften das Ungöttliche zu unterscheiden; der Sittenlehre Sirachs ließen sie das verdiente Lob; auch zu zweifeln

(welches vieler Weisheit Anfang und Probe ist) scheuten sie sich nicht. Kenntniß der griechischen Sprache war nicht unerhört, und obschon die alten Dichter grauen Mönchen unnütze Bücher schienen, lernten andere den Virgilius auswendig; das Kloster nannten sie gern ihre Republik, den Convent ihren Senat. Von Männern, welche damals höher gehalten wurden als die Alten, urtheilte Bischof Salomo fast wie nun wir; von den Kirchenvätern begnügte er sich, bei Hof und im Feld, Auszüge zu lesen, und er selbst war gelehrter als die meisten Väter. Später dichtete einer aus einem Bericht Aristoteles über Indien die Mähr der Abentheuren Herzog Ernsts von Schwaben. Vielleicht ist noch in dem Thurm eines Klosters die politische Historie dieses großen Mannes, das merkwürdigste Werk des Alterthums. Die Besuche und Mahlzeiten hoben an mit Küssen. Die Tafel Salomons war mit verbrämten Tapeten behangen und schwer von reichen Bechern. Es wurde vor den Großen ohne sehr ängstliche Ehrbarkeit getanzt. Aus ungemein vielfassenden Töpfen wurde klumpenweise das zahme und wilde Fleisch gelangt. Man aß viel Brod und Käse, aber es wurde mehr Bier als Wein getrunken. Es war mühsam, den Weingarten jährlich zu düngen, die Weinstöcke zu schneiden, zu binden, umzuhacken, auch wohl umzugraben, alles zu umzäunen, die Reben zu reinigen, den Herbst einzusammeln, zu keltern, den Most aber sorgfältig in die Keller zu bringen. Darum waren im Kloster S. Gallen mehr nicht als zwei Fässer mit Wein, und als der heilige Bischof Ulrich zu Augsburg diesen Vorrath vermehren wollte, erschrak die ganze Stift bei der Zeitung, daß an der hohen Brücke das Faß in ein Tobel gefallen, so daß der Wein in großer Gefahr sey, verschüttet zu werden. Da bot jeder allen Witz auf über eine Manier, wie das Faß herauf zu langen sey, und weil unmöglich schien, hinzu zu kommen, hielten sie

rund um das Tobel eine Procession. Hierauf wurde mit größter Vorsicht ein glücklicher Versuch vorgenommen, und alle sangen froh Te Deum laudamus (besser als wir nach blutigen Schlachten). An den schönen Hügeln des Rheinthals, wo sich der Fluß in den großen See verliert, wurde Weinbau veranstaltet. Nicht weit von da zu Roschach, auf des Reichs Hof, hielten die Aebte von S. Gallen Münzstätte und Markt; schon damals hielt man Roschach zur Niederlage für deutsche und welsche Waaren geschickt. Rheingau und Linzgau gränzen unweit von da zu dem Thurgau; diese alte Gränze Helvetiens gegen Rhätien wurde hergestellt von Salomo, mit Bischof Theodulf zu Chur und mit Ulrich Grafen zu Linzgau; die Mark ging mitten durch den Rhein. Durch Salomo (der die Abtei S. Gallen von des Kaisers Hand erhielt, als der vorige Abt unter dem Vorwand einer Untreu an dem kaiserlichen Hause verstoßen wurde) blieb das Kloster in seiner Unmittelbarkeit und bei dem Recht freier Wahl. Denn sobald er für sich selber genugsam gesorgt, lebte er dem Orden: von den Brüdern ließ er sich regelmäßig wählen; was er durch den Hofdienst erwarb, gab er ihnen, und bekam von den Kaisern die Bestätigung ihrer Freiheiten, zumal des Rechts, um ihre Ansprüche überall eidliche Kundschaft nehmen zu lassen. Da schenkte der Bischof Adalbero von Augsburg eine sehr große Glocke, einen Kelch vom Stein Onyx, gefiederte Tapeten, Purpur, übergoldete Kleider, Bilder auf Scharlach in Schnupftücher gestickt, weiße wollene Röcke, große elfenbeinerne Kämme an ehernen Ketten, mit feinem glänzenden Leinwand bedeckte Tische, viele Edelgesteine und andere Kostbarkeiten, welche er und seine Väter seit manchen Geschlechtern auf Wallfahrten und Gesandtschaften gesammelt, und er zum Angedenken im Schatz des Klosters verewigen wollte. Solche Pracht war vor Alters die Ehre der großen Häuser;

damit prangten sie, wenn die edle Hausfrau an dem Tag eines Gastmahls bei Geburt, Vermählung, Ritterschlag oder Begräbniß die goldenen Zierden aus den eisernen Kisten hervorbrachte, um durch den weiten Saal reich zu glänzen. Es kam auch eine große Gesandtschaft an S. Gallen und an andere Klöster von Athelstan, König von England, einem würdigen Enkel des großen Alfred, einem Fürsten, der das Geheimniß der menschlichen Macht kannte, indem er die Schifffahrt und Künste des Friedens ermunterte. Er schloß durch Bischof Keonwold eine Brüderschaft mit S. Gallen. So that auch der Abt von Disentis in der Wüste des hohen Rhätiens; Landolaus, Bischof zu Trevigi, welcher Fürst vom Hause der Grafen zu Habsburg war; Gero, Markgraf an der Gränze gegen die Slawen, und Bischof Ulrich zu Lausanne vom kiburgischen Stamm. Dieser gab den Brüdern ein großes Gastmahl, und schenkte ihnen Landgüter und Fischenzen, er erinnerte sich der in ihrer Schule verlebten Kindheit. Ihre Schule wurde im Gesang, im Reim und in Kenntniß des Wohlklangs nicht übertroffen; die Welt bewunderte die schöne Handschrift ihrer Scholaster: diese Gabe war vor Erfindung der Druckerei so wichtig, daß unter größern Sachen von Salomo gerühmt wird, er habe schöne Anfangsbuchstaben gemalt. Conrad, König der Deutschen, bewunderte ihre Zucht, als er bei einem Umgang Aepfel unter die Knaben streuen ließ, und keiner seitwärts blickte; wie wir von den Römern lesen, sie haben ohne Schaden des reifen Obsts in Baumgärten gelagert. Aus dieser Schule ist Eckard am berühmtesten, welcher in einer Versammlung zu Mainz unter den Bischöfen sechs ehemalige Schüler fand. Hedwig, Herzogin von Schwaben, wollte dem Kloster ein Gut vergaben, wenn Eckard auf ihrer Burg zu Hohentwiel wohnen dürfe. Von diesem Ort, auf einem Felsen gelegen, welcher sich mitten aus den schwäbischen Gefilden erhebt,

verwaltete sie mit königlichem Ansehn durch ihre Grafen alle Sachen des Landes bis auf den Hochverrath. Es war der höchste Schwur in Schwaben, „beim Leben Hedwig!" Diese große Frau liebte die Alten; sie empfahl ihrem Caplan den Virgilius, den den höchsten Stolz der lateinischen Musen. Sie liebte Horatius, den freundlichen Kenner der Menschen, welcher den Genuß des Lebens am weisesten lehret. Sie gab seine Gedichte mit einem Kuß dem schönen Jüngling Burkard, welcher zu ihr gekommen war um griechisch zu lernen. Oft fanden die Ritter und Herren den gelehrten Eckard bei der Herzogin. Er hatte eine angenehme Lebensart, gute Manieren, eine einnehmende Sprache, durchdringende redende Augen und eine schöne Größe: er war oft allein bei der Hedwig; sie lasen mit einander die Alten.

Das Berner Oberland.

Wenn man von Bern Uechtland hinauf zieht, erheben sich auf beiden Seiten des Thals der Aare viele Burghalden und nicht unbeträchtliche Berge, zwischen welchen aus lieblichen Thälern viele befruchtende Wasser hervorfließen. Bei Thun erscheint ein See, am Fuß der Berge fast unergründlich, und wie fast alle helvetischen Wasser stürmisch; die Berge des östlichen Ufers laufen an den großen Stock der hohen Alpen; im Westen wälzen unter dem Namen der Kander viele vereinigte Alpenwasser unglaubliche Lasten von Sand und Steinen daher, wodurch sie längs vor dem Eingang der Thäler ein Feld aufhäufen. Voran am Gebirg stellt sich der Stockhorn dar, der Markstein der Alpen gegen dem niedrigen Uechtland;

an seinem Fuß fließt aus den Thälern ihres Namens die Sibne. Jenseits der Sibne sieht man das Riesenhorn aus einer finstern Waldung das zugespitzte Haupt einsam über den Stockhorn erheben und meist aus einem Wolkenkranz emporsteigen; die Kander führt an seinem Fuß aus Frutigenthal und Kandersteig ihre wilden Wasser hervor. Von dem Riesen steigt aus dem See und jenem Schuttfeld ein sanfter Berg, der Abendberg, anmuthig auf; die Wellen brechen an seinem Fuß, die Heerden grasen seinen Rücken, er endiget fast, wo der Thuner See, in einem lebhaft grünen Thal. Durch dieses wallt in mächtigen Fluthen die Aare in den Thuner See aus dem von Brienz. Der Brienzer See füllt einen sehr tiefen Abgrund am Fuß hoher Berge. Von da je näher man den Alpen kömmt, um so mehr dringt in die Gemüther ein ungewöhnliches Gefühl der Größe der Natur; der Gedanke ihres den Anfang des menschlichen Geschlechts vielleicht weit übersteigenden Alters, und ein gewisser Eindruck von ihrer unbeweglich festen Gründung dringt auf das melancholische Gefühl des Nichts unserer körperlichen Form; zugleich erhebt sich die Seele, als wollte sie ihren höhern Adel der todten Größe entgegensetzen. In diesen Gedanken kommt man in das Oberhasli Thal, und am schaudervollen Rand finsterer Tiefen, auf gebrochenen zerrissenen Pfaden, steigend und staunend, aus dem Boden der Fruchtbäume den Tannwald hinauf, durch den gelben Enzian, zu Arseln und Bergrosen, zum Sevenbaum, zu den gewürzhaften, aber niedrigen Blumen der Schafweide, bis an steilen Wänden ungetreuer glatter Wasen die Gränze scheint, für die Nahrung des Viehs und für die Neugier des Menschen; sintemal ob demselben unermeßliche Schneelasten die lebende Natur unterjochen, und jahrtausend altes Eis Jungfrauhorn, Wetterhorn, Schreckhorn, die einsamen Firne dieses Alpenstocks, verhüllt. Aus

einem Eisgewölbe ergießt sich die lautere Aare; so weit, breit und hoch das Auge blickt, ist Eis; tief in der Kluft blinken die größten Krystalle; kaum flieht hier eine Gemse und wohnt unzugänglich ein Lämmergeier in dem Fels; die Menschen haben ein paar Pfade, sonst ist ganze Tagreisen keine Spur des Fußes; man wird leicht in Eisschründe verschlungen, und vom Stoß des wachsenden Glätschers unter Eis und Felsenschutt nach mehrern Geschlechtaltern endlich starr hervorgesenkt. So liegt alles Erdreich bis an den Gemmi begraben; der Gemmi steht nackend und wie verwittert; Giftkraut ist hier fast erfreulich, weil es doch sein Pflanzenleben hat. Von der Höhe des Daubensees und von dem Engstelenalpglätscher führt an einer kahlen Felsenwand ein langer Pfad, oft von den Felsen gebrochen, oft von Wassern gehöhlt, hinab nach Adelboden. Zwischen dem langen Eisthal und jenen Ufern des Thunersees, in den Bergen, welche dort am Riesenhorn und am Stockhorn und westwärts in geringeren Höhen gegen den lemanischen See enden, liegt Oberland, eine unglaubliche Menge sich durchschlingender Thäler, wo die Sanen, die Simmen, die Kander, der Engstelenbach, und beide Lütschinen, aus vielen Bächen groß, den wilden ungleichen Strom und Runs, jegliche aus ihrem Thal in die Aare oder den Thunersee führen. So hoch in das Gebirg, als das Gras fortkommen mag, wohnen Hirten und Heerden, indessen Asien wüste liegt, weil das einige Glück des Oberlandes, die Freiheit, ihm fehlt.

Die Schlacht bei Morgarten.

Als das Beilager König Friedrichs mit Isabelle von Arragonien und Herzog Leopolds mit Katharina von Savoyen zu Basel mit vielen Ritterspielen in großer Pracht gefeiert worden, zog Leopold, vorbei Solothurn, welche Stadt sich weigerte, seinen Bruder für König zu erkennen, auf den Stein zu Baden, woselbst er Kriegsrath hielt und folgenden Plans überkam: „Auf daß der Krieg wider die Waldstette so schnell als glücklich geführt und geschlossen werde, wird aus verschiedenen Gegenden ein dreifacher Angriff geschehen müssen. Wenn die Schweizer diesen Anschlag erfahren, so wird ihr Bund, worauf sie trotzen, sich auflösen, und sie werden an allen Orten schlecht widerstehen; oder wir werden die Feinde überraschen, an dem Ort schlagen, an dem Ort aufhalten, umringen und endlich ausrotten." Hierauf wurde bestimmt, aus welchen Gegenden, durch wen jeder Angriff unternommen werden sollte, und als die Gestirne der Sache Oesterreichs günstig schienen, und jeder sich mit Fleiß gerüstet, brach Leopold auf. Graf Otto dem jüngern von Straßburg, welcher pfandsweise von den Königen die Reichsvogtei in Oberhasli und von den Herzogen das Erbgut Walthers von Eschenbach innhatte, war es (nach der Freundschaft, welche zwischen Oesterreich und Graf Peter von Greyerz und nach dem Unwillen der zwischen dem Adel und freien Landleuten war) ein leichtes, mit viertausend Mann aus dem Oberland an die Landmarken der Unterwaldner hinauf zu ziehen. Unter den Amtleuten zu Willisau, Wollhausen, Rotenburg und Luzern rüsteten sich mehr als tausend Mann, das Land Unterwalden von dem See her anzufallen.

Der Herzog selber kam in zween Haufen auf Zug; die schwere Reuterei, welche ohne genugsame Unterscheidung der Gegenden und Waffen, der Stolz und Kern der Heere schien, zog in großer Anzahl voran; vor dem Anfang neuer Kriegskunst geschah die Ordnung nach eines jeden Muth. Es zog unter dem heldenmüthigen Herzog von den Ufern der Thur und von der Aare der ganze alte Adel von Habsburg, von Lenzburg und von Kiburg; der Marschall von Hallwyll, den Herzogen zu allem getreu, traurig über den unglücklichen Stoß, welchen er beim Ritterspiele einem edlen Gegner gab; Landenberg rachedurstig; wie auch die Geßler; die von Bonstetten, welchen aus langer Beherrschung die Gegend um den Aegerisee bekannt war; Graf Heinrich von Montfort zu Tettnang, aus Adelstolz oder aus Diensteifer den Waldstetten ein bitterer Feind; zwei Grafen von Thun und von Lauffenburg, wetteifernd um den Ruhm ihrer ersten Waffen; fast ungern Tokenburg, aus Dank, weil ihm die Herzoge die Pflegerschaft von Glaris und Gastern gaben; ja auch Werner von Honberg, ein tapferer General, weil er hoffte, einst Rapperschwyl zu ererben. Es trat ihnen bei, zu Zug, wer aus altem Haß der Bürger, der Freiheit gram war, und wer aus billiger Scheu die Waffen für den Herzog ungern ergriff; es kamen bundgemäß funfzig Bürger von Zürich, alle gleichfarbig bekleidet; es führte von Einsiedlen her, des Klosters Volk von Wald und See, der Herr von Urikon unter dem Banner der Stift.

Aber die Landleute von Schwyz veränderten keineswegs ihre Gesinnung. Von dem rothen Thurm auf dem Weg in die Einsiedlen, ging bis an den Thurm Schoren, die Verschanzung der Eingänge des Landes; die Eidgenossen erwarteten die erste Mahnung eilender Hülfe. Auf die Nachricht von dem Anzug der Feinde machten sie sich auf; bei anbrechender Nacht landeten zu Brunnen im Lande Schwyz vier-

hundert Männer von Uri; worauf nach wenigen Stunden dreihundert Unterwaldner daselbst ankamen; alsdann zogen sie die Wiesen hinauf in den Flecken Schwyz. Daselbst war ein alter Mann Rudolf Reding von Biberegk, an Leibeskräften so schwach, daß ihn die Füße nicht mehr trugen, aber so kriegserfahren und klug, daß das Volk ihn begierig anhörte und ihm folgte. „Vor allen Dingen, sagte er, müssen sie suchen des Kriegs Meister zu werden, damit nicht auf den Feind ankomme, sondern auf sie, wenn, wo und wie der Angriff geschehen soll; dazu werden sie kommen vermittelst einer guten Stellung. Sie, an Zahl viel die Schwächern, müssen trachten, daß dem Herzog die überlegene Macht nichts helfe, und ihr kleiner Haufen in keiner als der entscheidenden Stunde und nicht ohne Vortheil sein Leben wagen müsse. Der Herzog werde von Zug nicht auf Art kommen, denn Stunden weit sey dort ein Berg und hier der See; der Paß von Zug durch den Wald und an dem Aegerisee sey von fast gleicher Beschaffenheit, aber die Gefahr sey viel kürzer; hier werde alles auf den Gebrauch der Augenblicke ankommen. Sie wissen wohl, daß die Anhöhe des Morgarten eine natürliche Schanze vorstelle, über welche die Alte-Matte sich in eine nicht unbeträchtliche Ebene ausbreite, mit welcher der Berg Sattel zusammenhänge; von dem Sattel herunter könne mehr als Eine Sache mit gleichem Glück geschehen, von dem Berg über die Alte-Matte auf den Morgarten Anlauf zu nehmen, um den Feind in dem Paß zu erschrecken, ihm in die Seite zu fallen, und ihn zu trennen, oder im Thal dem vorgerückten Feind in den Rücken zu fallen, oder ihn an allem zu verhindern und ihn abzuschneiden. Alles werde dadurch leichter werden, weil der Feind sie verachte, und weil Vertheidigungskrieg am besten von denen geführt wird, welche das Land wohl kennen.“ Als der alte Reding dem Vaterland seine Pflicht so bezahlt, und

ihm die Landleute gedankt; nachdem sie, nach alter Sitte der Waldstette, knieend, Gott, ihren einigen Herrn, um Hülfe gebeten, zogen sie aus, dreizehnhundert Eidgenossen, und legten sich an den Berg Sattel. Es geschah, daß in diesen Zeiten großer Partheiung, da bald kein Streit ohne Gewalt geschlichtet und keine Fehde ohne zahlreiche Verbannung vermieden werden konnte, fünfzig Männer aus dem Lande Schweiz vertrieben waren. Diese, als ihnen die Gefahr der öffentlichen Freiheit kund wurde, kamen an die Landmarken, um Erlaubniß zu erhalten, durch mannhafte Vertheidigung des gemeinen Besten mit jenen auf dem Sattel sich ihrer Abstammung würdig zu beweisen. Die Eidgenossen, welche für ungeziemend hielten, um einer Gefahr willen ein Gesetz abzuändern, wollten sie nicht inner die Gränzen aufnehmen; die fünfzig legten sich außer den Landmarken auf den Morgarten, und beschlossen für das Vaterland ihr Leben zu wagen.

Die Morgenröthe des fünfzehnten Wintermonats in dem dreizehnhundert fünfzehnten Jahr ging auf, und bald warf die Sonne ihre ersten Strahlen auf die Helme und Kürasse der heranziehenden Ritter und edlen Herren; so weit man sah, glimmerte Speer und Lanze und war das Heer; das erste Heer so weit sich das Angedenken der Geschichte erstreckt, welches in die Waldstette zu ziehen unternahm. Von den Schweizern wurde es unter mancherlei Gemüthsbewegungen am Eingang der Landmarken erwartet. Montfort von Tettnang führte die Reuterei in den Paß, und bald wurde zwischen Berg und Wasser die Straße mit Reuterei angefüllt, und standen die Reihen gedrängt. In diesem Augenblick wurden von den fünfzig unter lautem Geschrei viele aufgehäufte Steine den Morgarten herabgewälzt, und andere mit großer Leibeskraft in die Schaaren geschleudert. Als die dreizehnhundert

Mann auf dem Berg Sattel der Schüchternheit und Verwirrung der Pferde wahrnahmen, stürzten sie in guter Ordnung herab, und fielen in vollem Lauf den Feinden in die Seite, zerschmetterten mit Keulen die Rüstungen und brachten mit langen Hallbarden Stichwunden oder Hiebe, nach Gelegenheit bei. Da fiel Graf Rudolf habsburgischen Stammes zu Lauffenburg, es fielen drei Freiherren von Bonstetten, zween von Hallwyl, drei von Urikon und von Tokenburg vier; zween Geßler wurden erschlagen, und Landenberg nicht mehr verschont; und von Uri fiel Walter Fürsten Sohn oder Vetter, der Edle von Beroldingen, und Hospital, der wider den Willen seines eignen Sohns für die Landesfreiheit stritt. Es war in diesem engen Paß bei halb überfrornen Straßen die Reuterei zu allem unbehülflich, indessen des Fußvolks langer Zug dieses kaum vernahm, und viele Pferde aus der ungewohnten Schlacht erschrocken in den See sprungen; bis, als mehr und mehr die Blüthe des Adels fiel, er gewaltig hinter sich drang, ohne daß die Gegend erlaubte, daß das Fußvolk sich öffne. Da wurden viele von ihren Kriegsgesellen zertreten, viele von den Schweizern erschlagen; bis da auch alle Züricher umgekommen an dem Ort wo sie gestanden, und kaum Leopold, von einem landkundigen Mann aus dem Schrecken der Schlacht gerettet, vermittelst abgelegener Pfade todtblaß und in tiefer Traurigkeit nach Winterthur floh, das ganze Heer von Oesterreich die unordentlichste Flucht nahm, und inner anderthalb Stunden die Schweizer durch den Muth nnd Verstand, womit sie die Ungeschicklichkeit ihrer Feinde nutzten, ohne beträchtlichen Verlust, einen vollkommenen Sieg erhielten.

Ueber die Hierarchie.

In den ersten Zeiten des menschlichen Geschlechts, von welchen durch den Fleiß der Geschichtschreiber einige Erinnerung übrig ist, wurden die Religionsgebräuche nach der damaligen Einfalt, gemäß den Ueberlieferungen der Vorwelt, von den Hausvätern und von den Vorstehern der Stämme verwaltet. Als bei Vermehrung der Geschlechter die Vervollkommnung der Nahrungskünste nothwendig wurde, geschah in vielen Ländern, daß alle Geschäfte des Lebens durch gemeine Uebereinstimmung vertheilt wurden; so daß nicht allein jeder die ganze Zeit seines Lebens alle seine Kräfte auf ein bestimmtes Gewerb richtete, sondern zu eben dieser Beschäftigung auch seine Söhne und Enkel bildete.

Hierdurch wurden die Familien jeder Nation wie durch die Bande einer großen Haushaltung verflochten; keine vermochte der andern zu entbehren; zum großen Zwecke des allgemeinen Wohls that jeder nach seinem Geschicke den mehr oder weniger wichtigen Beitrag.

Der priesterliche Orden ist gleichwie die Krieger, die Bauern, die Hirten, die Kaufleute und alle andere Lebensarten damals gesondert worden; und vierfach war die Beschäftigung desselben. Sein erstes Geschäft war die Betrachtung; weil die Natur Gott kennen lehrt, wenn man durch Vergleichung und Ueberlegung von den sinnlichen Wirkungen zum unsichtbaren Urheber empor zu steigen sich gewöhnt. Zweitens, das unverfälschte Aufbewahren gewisser väterlichen Sagen, deren Spur auf dem ganzen Erdboden bei allen nicht ganz verwilderten Völkern übrig ist. Zum dritten, das Opfern,

oder vielmehr, die heilige Beobachtung der symbolischen Gebräuche, welche von den Stammältern zur Befestigung des Andenkens eben derselben Ueberlieferungen verordnet worden. Zum vierten, die Arzneikunst und Rechtsgelahrtheit, oder vielmehr, die wohlthätige Anwendung der besondern Kenntniß Gottes, der Natur und der Menschen, welche die anhaltende Betrachtung, das Gedächtniß der Väter und vielfältige Erfahrung ihnen gab. Meist war das obrigkeitliche Ansehen so oder anders zwischen Priestern und Kriegern getheilt; nur jener bedurfte der friedsame Rechtschaffene; kühnes Laster und fremde Gewalt erforderten andere Waffen. Hierauf als bei ungehinderter Fortpflanzung bald jeder Stamm in wenigen Jahrhunderten zum großen Volke ward, so daß die Menschen aus einander zogen, und hin und wieder durch Wüsten, hohe Gebirge, große Ströme und Meere von einander getrennt wurden, verschlimmerte sich ihr sittlicher Zustand auf mancherlei Weise durch zwei Ursachen.

Die erste Ursache lag in dem Herzen der Menschen. Obwohl jene Einrichtung der Gesellschaft, worin jedes Bedürfniß von gewissen Geschlechtern besorgt wurde, durch die Umstände neuer Niederlassungen meist überall aufgelöset worden, war unumgänglich, daß jeder Stand (aus was für Personen er immer zusammengesetzt sein mochte) einen eigenthümlichen Geist hatte; denn die Natur und Art unsrer täglichen Beschäftigungen stempelt, so zu sagen, ihr Zeichen tief in unsre Seele. Daher kam es, daß die Priester (gewohnt, Gottes Gebote, Vorweltsprüche und hohen Weisheitssinn zu reden) überall herrschen wollten, und, weil sie selber unkriegerisch waren, sich mit den Obrigkeiten darüber verstanden. An sehr vielen Orten wurde die priesterliche Würde von den regierenden Geschlechtern mit verwaltet. Es trug sich aber zu, daß die

Religion, auf welche im Anfange alles gegründet worden, die Dienerin der Politik wurde; denn alles Hohe, Allgemeine, der Geist, wurde versäumt, und vielfältig wurden auch die Bedürfnisse der Menschheit vergessen, so daß nur die Absichten der verwaltenden Macht erwogen, und alle Sittenlehre und Religion so ganz in die Landesverfassung eingewoben wurde, daß beide mit einander stehen und fallen mußten. Daher selbst weise Männer sie nur für eine politische Erfindung hielten; die Leidenschaften der Großen und ihres Anhanges waren ohne Zaum.

Zum andern wurde die Religion durch den Lauf der Zeiten verdunkelt, welcher bei so vielen und großen Zerrüttungen unmöglich machte, daß weder die Ueberlieferungen im Gedächtnisse der zerstreuten Völker ohne Verwirrung, noch die symbolische Sprache der gottesdienstlichen Gebräuche späten Jahrhunderten verständlich blieb. Also war endlich von jenen kaum ein, wie aus der Vorwelt hinüberhallender Laut übrig; diese schienen dem Weisen dummes Vorurtheil und eigennütziger Betrug; der gemeine Mann that sie den Alten sinnlos nach. Aberglaube und Unglaube theilten die Welt, und es war die Summe der besten Weisheit, über die größten Anliegen der menschlichen Natur sich unwissend bekennen.

Als die gelehrtesten und vortrefflichsten Männer dieses gethan, kam die Zeit, als nach der ganzen übrigen gesitteten Welt Rom selbst, ihre Königin, dienstbar wurde, und alle alte Tugend in erzwungener Unterthänigkeit, oder im Tausche der Lust, oder in stolzer Gefühllosigkeit mehr und mehr erstarb. Noch war dieses Unglück nicht vollbracht, und noch nicht mochte der Untergang des Reichs, dieses Verfalls Wirkung, von den barbarischen Völkerschaften mit Erfolg unternommen werden, als eine Begebenheit begegnete, welche seit

wenigstens zwei tausend Jahren vorbereitet und erwartet wurde, nun bald eben so lange fortwirkt, und von den Zeitgenossen kaum bemerkt worden. Die Juden (ein Volk, dessen Schicksal gewesen ist, nie das zu seyn, was es hätte seyn sollen) gaben wider ihren Willen Anlaß dazu. Durch zwei Dinge waren die Juden von allen andern Völkern unterschieden. Erstlich: die Ueberlieferungen der gemeinschaftlichen Stammväter, nirgend anderswo in so alten Zeiten schriftlich aufgezeichnet, hatten allein sie in der ursprünglichen Gestalt. Zum andern: alle Nationen waren gegenwärtigen Glücks vergnügt, und lange Unfälle beugten sie endlich. Bei den Juden schlingt sich durch alle Zeiten, vor und nachdem sie eine Nation waren, wenn dem Volke nichts zu wünschen und wenn ihm nichts mehr zu hoffen übrig schien, bald unter der, bald unter dieser Vorstellung, die Erwartung einer außerordentlichen Veränderung. Sie war nie so lebhaft, als da sie alle damalige Staatsverhältnisse wider sich zu haben schien. Zur selbigen Zeit ist unter den Juden Jesus Christus entstanden. Die heilige Schrift alten und neuen Testaments ist von ihnen ausgegangen. Was von dem Ursprung der Welt, von unserm Wesen, von unserer Bestimmung, von dem Verhältniß zwischen Gott und uns, und von vielen andern großen Dingen die Väter geglaubt, Länge der Zeit verdunkelt, und nun theils niemand wissen, theils kaum der Weise wagen würde zu vermuthen, ist auf alle kommende Jahrhunderte hinaus für alle Nationen, welche sind und seyn werden, wider alle Gefahr unheilbarer Verdunklung befestiget. Es ist eine von allen Veränderungen der Form politischer Gesetze unabhängige Religion aufgekommen, welche für gerechte Verfassungen Heldenfeuer gibt und unter den andern tröstet, alle befestiget, verbessert und überlebt. Ohne alle Bezauberung der Augen durch den Glanz neuer Gottesdienste, oder der

Ohren durch hohe Dichterkunst und gelehrte Beredsamkeit; ohne Schmeichlung der Sinnenlust, welche vielmehr bestritten wurde, oder der Ehrbegierde durch die Ausbreitung der Geschichten eines Gekreuzigten, oder der Gewinnsucht, wo die Urheber verarmten; unansehnlich, im Aeußerlichen wenig auffallend, nur für den Geist, nur auf die Zukunft hin, wurde das Evangelium geprediget, an die Veranstaltung einer Hierarchie wurde nicht gedacht. Es galt in den Gemeinden das Ansehen der Aeltesten, deren griechischer Name nun im Deutschen ausgesprochen wird Priester. Jünglinge rechneten sich zu Tugend und Ehre, den Armen, Kranken und Alten, der ganzen Gemeinde in den öffentlichen Angelegenheiten zu dienen; sie wurden Helfer geheißen. Der Ordnung wegen war ein Aufseher, aus dessen griechischen Namen das Wort Bischoff entstanden. Ueber diese Dinge hatte Jesus Christus nichts verordnet, weil er seine Religion allen Zeiten gab, dergleichen Formen aber nach den Umständen bald so, bald anders eingerichtet werden müssen; das hatte er versprochen, „er wolle alles leiten."

Der Wirkung des Laufs der Zeiten, von welchem wir selber hingerissen werden, war durch die Schrift vorgebeugt worden: die menschlichen Leidenschaften wirkten fort; ohne Kampf könnte keine Tugend seyn. Zwischen der ganzen Kirche und in jeder Gemeinde war die Liebe ein Band. Sie unterstützten mit Almosen und Rath; sie trösteten, sie erfreuten einander durch Briefe. In solchen Sachen wandten sich die Aufseher an den Bischoff der vornehmsten Stadt in der Provinz, wo der Vereinigungspunkt aller andern Geschäfte sonst auch war: das Ansehen der Erzbischöffe ist meist hiedurch entstanden. Eben diese Würde zu Jerusalem (gleichsam in der Mutterstadt), oder zu Antiochia, Alexandria und Rom

gab noch weiter ausgebreiteten Einfluß, auf Männer vieler Nationen, welche durch mannichfaltige Gründe in diese Hauptstädte des alten Gottesdienstes, aller Handelsverbindungen und aller großen Weltgeschäfte zu kommen bewogen wurden. Es trug sich aber zu (durch eine unvermeidliche Folge der menschlichen Schwächen), daß bald bei vielen Bischöffen, Erzbischöffen und Patriarchen Stolz und Ehrgeiz entstand. Sie hätten bei den Christen einführen wollen, was Moses für das Haus Levi über die Juden verordnet; sie vervielfältigten, schärften und übertrieben die Vorschriften gewisser Gebräuche und Manieren, da das Aeußerliche doch keinen Werth hat vor Gott als wenn es der freiwillige Entschluß des Herzens ist; und besonders mengten sie sich in viele Welthändel, welche der Herr ihrem ordentlichen Gang überließ. Da zeigten sich Neid und Haß, die Folgen der Herrschsucht, und gemeiniglich wurden sie vor der Welt und vor dem Gewissen beschöniget als heiliger Eifer wider unrichtige Vorstellung solcher Geheimnisse, deren Ergründung und Bestimmung Jesus für unmöglich erklärt. Wenn man dieses, die bald erfolgte erneuerte Verbindung des politischen und priesterlichen Ansehens, und bürgerliche Gesetze für oder wider den oder diesen Glauben sowohl bei dem Lichte des Evangeliums als in ihrem Einfluß auf die Welt betrachtet: so erhellet klar genug, daß die Formen der Kirchenregierung so wenig nach Vorschriften, die den Aposteln persönlich waren, als überhaupt nach den unveränderlichen Wahrheiten der christlichen Religion, die sich einzig mit Gottes Verhältniß zu unserm Herzen beschäftiget, sondern gesunden Staatsgrundsätzen gemäß beurtheilt werden müssen. Darüber hat Christus nichts entschieden, ausgenommen, daß jeder bei seinem Recht bleiben soll. Ueber den Titel des Rechts, welchen allenthalben von Anfang der Welt her Weisheit und Muth bald Einem, bald Vielen, bald Allen,

gegeben; darüber bestimmt Er sonst nichts, als daß er die Entwickelung der in uns liegenden Kräfte und göttlich=guten Gebrauch derselben anbefiehlt.

Als die nordischen Völker die ganze bürgerliche Verfassung der schönsten europäischen Länder theils mit Ungestüm zertrümmerten, theils verwirrten und entkräfteten, war das ganze Abendland in Gefahr solch einer Barbarei, wie die, worin unter dem türkischen Scepter alles Große, Gute und Schöne des alten Griechenlands und Asiens verschwunden ist. Aber die Bischöffe und andere Vorsteher der Kirche, durch ihre Würde sicher, wußten die Riesen aus Norden, welche Kinder an Einsicht waren, durch Vorstellungen, die ihnen paßten, einen gewissen Zaum anzulegen. Dieses würde ihnen so wenig, als den griechischen Prälaten gelungen seyn, wenn sie unter vier Patriarchen getrennt und von dem Islam in ihrem Wirkungskreis eingeschränkt worden wären. Der Papst von Rom (dessen älteste Geschichte so dunkel und mangelhaft ist als der Anfang der Jahrbücher der alten römischen Republik; wie denn wenig mehr von den ersten Päpsten bekannt ist, als daß dieselben ihr Blut für den Glauben hingaben, wie Decius für das Vaterland,) bediente sich mit gleicher Geistesgegenwart, wie der ehemalige Senat jeder Gelegenheit, um seinen Stuhl unabhängig, seine Macht in der abendländischen Hierarchie allgemein wirksam zu machen, und seinen Gebietskreis weit jenseits der Gränzmarken des alten Kaiserthums über die Trümmer der nordischen Religion auszubreiten. So geschah, daß wer Christum nicht hätte ehren wollen, doch den Papst scheuen müßte, und bei Zersplitterung der neuerrichteten Königreiche in unzählige Herrschaften dem ganzen Welttheil immer Eine Religion und Ein Oberbischoff blieb. Alles heutige Licht, welches nicht allein uns wohlthätig, son=

dern durch den europäischen Unternehmungsgeist für alle Welttheile von unendlichen Folgen ist, kommt von dem, daß beim Fall des Kaiserthums eine leitende Hierarchie war. Diese gab dem in einen Kreis weniger Begriffe ärmlich eingeschränkten nordeuropäischen Geist, so zu reden, durch die christliche Religion den electrischen Stoß; wodurch derselbe bewegt und belebt, nach langem wunderbarem Spiel mannichfaltiger Hindernisse und Beförderungsmittel, endlich ward, was wir sehen. Ein Buch, die Bibel, war den Menschen gegeben worden, welches durch den unendlichen Reichthum seines großen Inhalts allein hinreicht, um die letzte Funke der Kenntniß des Wahren und Guten vor dem Ersterben zu bewahren, und nach Jahrhunderten zu einer welterleuchtenden Flamme zu entzünden; der Klerisei lag an der Erhaltung dieses Buchs; durch sie kam es unter unsre Väter; keine Klasse von Menschen hat auf alle andere je so viel gewirkt als die Priester; auch nur hierdurch.

Bis auf den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts blühete die Hierarchie in fast unangetasteter Macht. Indessen war Italien und Rom den Kaisern von Konstantinopel und longobardischen Königen und Fürsten durch die Waffen der Franken und Normannen entrissen worden; beide Nationen hatte der Papst im Ansehen des Glaubens als Werkzeuge seiner Wünsche gebraucht. Hierauf in Verbindung mit Reichsfürsten hatte er Kaiser, die mit allgemeiner Gefahr für die europäische Freiheit alle deutsche Macht gewaltig regierten, gestürzt, und in Italien gegen sie den Großen, den Bürgern wider den Adel beigestanden. Bonifacius der achte führte mit außerordentlichem Ansehen das geistliche und weltliche Schwerdt. Kein König noch Kaiser war so mächtig, so heldenmüthig und so geistreich wie vor Zeiten die Kaiser Heinrich

und Friedrich, welche die noch unbefestigte päpstliche Gewalt ohne einigen Erfolg bestritten. Das Alter, der allgemeine Glaube, die Inquisition und viele neue Orden hatten dieselbe gestärkt. Aber unter Bonifacius wurde der Thron erschüttert; von dem an wankte er und sank sehr. Der Papst hat, wie meist alle unglückliche Monarchen, weniger die Zeiten anzuklagen, als daß er sie nicht gekannt.

Seitdem der alte Adel durch die Kreuzfahrten, die Zunahme der Bürgerschaften und unaufhörliche Fehden mehr und mehr an Zahl, Macht und Reichthum abgenommen, war (besonders in Frankreich und seit Eroberung der Normandie) das königliche Ansehen gestiegen. So sehen wir, daß Albrecht, König der Deutschen, seine Söhne und Nachkommen, vermittelst ungewöhnlicher Auflagen, Soldaten hoben, und nach andern Grundsätzen als ihre Vorfahren regierten! Hiedurch wurden die Könige zugleich mächtiger über das Volk, aufmerksam auf die nach Rom fließenden Summen, eifersüchtig auf die Rechte und ungeduldig der Eingriffe der hierarchischen Macht. In diesen Grundsätzen wurden sie durch die aufblühende Literatur unterstützt. Nämlich der Keim von Kenntnissen, welchen Kaiser Friedrich II. aus dem griechischen und römischen Alterthum in die Gemüther seiner Zeitgenossen zu verpflanzen gesucht hatte, trug Früchte von zweierlei Art. Auf den Universitäten wurde eine unverständliche Metaphysik vorgetragen, welche aber den Geist im Nachdenken übte. Andere, den Alten vertrauten, verbreiteten in lebenden Sprachen, zu deren Vervollkommnung sie das meiste beitrugen, unter dem Adel und Mittelstand viele neue Begriffe von allen Arten, Freiheit und weisen Lebensgenuß. Der witzige Spott und Lossagung von gewissen beschwerlichen Pflichten reizte die Vornehmen; dem Volke gefielen die Strafreden der Bettel-

orden wider die Sittenhintenansetzung des römischen Hofs. Denn das ist wahr; die Päpste vernachlässigten den Anstand ihrer übernommenen Stellvertretung des Einzigheiligen unter allen Gebornen; die Grundfeste des bisherigen Ansehens der Geistlichkeit wurde vergessen; die Ueberlegenheit an Einsicht hatte ihnen die rohen Eroberer zu Schülern gegeben; aber sie ließen sich von der herrschenden Barbarei so sehr anstecken, daß die Fortschritte des Geistes theils ihrem Blick entgingen, theils ihren Arm zu unkräftigen Versuchen waffneten, um den Gang der Natur (Gottes Ordnung) zu hemmen. Wenn die Päpste die Manier des Religionsvortrags nach den Zeiten vervollkommnet, wenn sie die, welche durch besondere Geisteskraft auf die allgemeine Denkungsart wirkten, unterstützt und gewonnen, und bei allen Völkern zu Behauptung der damaligen Freiheiten geholfen hätten: ihr altes Ansehen wäre geblieben, oder zurückgewünscht worden. Aber als die abendländischen Europäer aus der Kindheit ihres Geistes ins Jünglingsalter übergingen, blieben ihre Lehrmeister zurück, und wollten die Ruthe noch brauchen.

Die Minnesinger.

Alle neuen Geburten des Witzes, alle fremden Meinungen wurden bei den Zürichern zuerst bekannt, wegen dem Zusammenfluß und Aufenthalt vieler Ausländer, wegen der Muße, die der Wohlstand gab, und wegen der Gewohnheit

freundschaftlichen Umganges. Der Name des Rathsherrn Rüger Manesse, des Freundes aller Geringen und Großen, welche das Gute und Schöne liebten, hat mit billigem Ruhm die Menge des Adels und alle Rotten der gewöhnlichen Vorsteher überlebt. In seinem Hause und auf Manegk seiner Burg, hatten die Minnesinger in Vertraulichkeit manchen schönen glückseligen Tag unter einander. Er hinterließ eine Sammlung ausgewählter Verse von mehr als hundert und vierzig Verfassern, deren Gesang seit Heinrich von Veldegk, und Walthern von der Vogelweide mit hohen Ehren die Höfe erfreut, oder die Burghalden im ländlichen Thurgau und im Oberland höhere Berge als der alte Parnassus zu anmuthigen Sitzen der Musen umschuf, die stolzen Baronen (wie die Leyer des Orpheus) zähmte oder in Hadloubs Munde zugleich den Bürgern von Zürich und großen Prälaten und Freiherrn lieb war. In diesem Lande wurden vom Chorherrn Conrad von Mure und von Boner die Fabeln gesammelt; lernte der Freiherr von Regensberg bei nächtlicher Stille im einsamen Burgthurme geheime Weisheit von einem freundschaftlichen Geist; sang Wolfram von Eschenbach die wundervollen Abenteuren Wilhelms von Oranse; und Rudolf Dienstmann von Montfort Wilhelms von Orleans noch schönere Mähr. Der Nibelungen Lied könnte die deutsche Ilias werden. Da mochten zerstreuende Lieder den edlen Schenk von Winterstetten erquicken, als er von großem Reichthum in die äußerste Dürftigkeit fiel; den Jakob von Wart, wenn er im unverschuldeten Unglück der Gesänge seines Vaters gedachte; und auch den Hadloub, als die stolze Fräulein, seiner Kunst, seiner Liebe und edler Freunde Fürwort allzu ungnädig war. Diese, und Grafen von Tokenburg, von Honberg, von Habsburg und von Welschneuenburg, Albrecht Marschall von Rapperschwyl, Strettlingen, Singenberg, Landenberg, Tellikon, Trostberg,

und viele andere Herren und Bürger, sangen die Liebe, und in strengern Liedern auch den Sittenverfall.

Es ist viele Anmuth und Kühnheit, oft Höhe in ihrem gefühlvollen Gesang; einfaltvoll, edel, oft wohllautender als unsere, ist ihre veralterte Sprache. Nicht an Worten sind sie arm, sondern an besserer Gelehrtheit. Es keimten aber die schönen Wissenschaften durch sie auf; sie ergossen unendlichen Reiz, die höchste Wollust, über das menschliche Leben; bis die Verwirrung des Kaiserthums und neuer Ehrgeiz in den Städten zugleich den Handel störte, und allen Geschmack am Schönen vertrieb, und hierauf die Scholastik, alsdann die theologische Polemik, und endlich die Seuche der Nachahmung den deutschen Geist verfinsterte, und weit unter seinem natürlichen Schwung zurückhielt.

Ueber die Geschichte Friedrichs II.

Nichts ist in der Geschichte seltener, als die Darstellung eines erhabenen Geistes nach voller Wahrheit seiner Natur und seines Wirkens, so, daß sein Bild, ganz echt in seinem Licht und Schatten, an dem Platze, wo es der Nachwelt ewig in die Augen fallen soll, eingefügt erscheine. Viele Fulgurationen der großen Seelen erhielt Plutarch, mit Verstand und mit Biedersinn; aber weil nicht seine Zeit in solcher Art fruchtbar war, aus unvollkommener Ueberlieferung;

und — wunderbar! den größten Griechen, den Sieger bei Leuktra, und die beiden größten Männer des freien Roms, die Sieger bei Zama und über Numantia ließ er unberührt.

Der große Mann ist nie ein andrer, als Er selbst, wie er in seiner Zeit und Lage zu seyn hat; ohne Andrer Nachtheil allerdings der Einzige, insofern er in Benutzung seiner Anlagen, Zeit und Umgebungen einzig war. Unbeneidet bleibe dem Macedonier der Ruhm rastloser Schnelligkeit in seinem großen planmäßigen Laufe; es mindere nichts den Glanz der Hoheit und der Leichtigkeit, der unerreichten Lebensfülle und blitzschnellen Thatkraft, mit welcher von den Mündungen des Rheins bis in den hintersten Pontus Cäsar die Welt und Herzen unterwarf; es leuchte in eigenthümlicher Würde die goldene Zeit, wo der edelste der Kaiser, Trajan, sein unermüdeter Nachfolger (Hadrian), und beide Antonine redliche Tugend im Felde, in der Verwaltung und Gesetzgebung das kaum je so lang und so weit erhaltene Gleichgewicht aller militärischen und bürgerlichen Vollkommenheit behaupteten: Friedrichs Geschichtsschreiber braucht niemand herunter zu setzen, niemand zu beneiden. Der mit wenigen Hülfsmitteln gegen gute große Heere und zum Theile sehr geschickte Feldherren durch Geist und Beharrlichkeit ausgehaltene Kampf, die heilende Verwaltung, die im Alter ungeschwächte Oberherrschaft persönlichen Ansehens, die Einwirkung der Denkungsart auf ein, vor allen abgewichen, ideenreiches Jahrhundert erinnern an Verhältnisse worin dem Könige gegeben ward, einzig zu seyn. Nicht Cäsar war er, nicht Alexander, und nicht Marc Aurel; er ist der Preußen Friedrich, an dem die Natur zeigen wollte, daß, solche Männer hervorzubringen, sie jetzt nicht minder gewaltig ist, als je im hohen Alterthume.

Bei aller scheinbaren Divergenz der äußerlichen Handlungen, liegt in der Seele eines jeden an Kraft und Weisheit großen Mannes Ein Hauptlebensplan, Eine vorherrschende Idee, welche, als Commentar und Schlüssel all seines Thuns, aufgefaßt werden muß, um in die Darstellung seines Lebens die Einheit zu bringen, ohne die zwar eine Chronik, nicht aber eine Geschichte sich denken läßt.

Das ist der Könige Sache, die allgemeine Uebersicht; das ihre Größe, die Richtigkeit des umfassenden Blickes, und das von ihnen aus überall neu verbreitete Leben.

Wie edel der Zweck, einen Staat zu haben, zur Selbsterhaltung stark genug; durch Treue und Wahrheit so weit hin herrschend, als gemeinschaftliches Interesse verstanden wird; weniger zählend auf erschöpfbare Schätze, auf sterbliche Heere, als auf die allgemeine Ueberzeugung seines Volkes und seiner Freunde, daß die Sache seiner Erhaltung die Sache eines jeden ist, der etwas fühlt für Freiheit und Licht. Diese größten Angelegenheiten der Humanität wußte Friedrich mit seinem Staate in unauflöslichen Zusammenhang zu bringen.

Die Freiheit, welche nicht in der oder dieser Verfassungsform, eher in der Coexistenz aller, einem jedem Staate angemessenen Formen, welche nicht in Gesetzlosigkeit, sondern in der Sicherheit eines jeden bei seinem Rechte, und nicht im Niederreißen, sondern in genußreicher Entwickelung besteht, war, nebst ihrer Schwester der wahren Aufklärung, vor etwa sechzig Jahren in wenigen monarchischen und republikanischen Staaten vorhanden. Nachdem Europens aufkeimende Cultur durch Religionscontroversen auf ziemlich lange unter-

brochen worden, hatte sich in der protestantischen, wie in der römischen Kirche, ein geistloses Formularwesen gebildet, welches, in Verbindung mit dem spanischen Zuschnitte eines Theiles der großen Welt, viele das Leben trübende Vorurtheile in ausschließlicher Herrschaft erhielt. Aber die Mark Brandenburg, an welcher der Mensch hat erproben sollen, wie viel Fleiß und Muth über die Natur vermögen, war schon oft ein Zufluchtsort der Denkfreiheit. Friedrich fürchtete nichts von einem Wege, auf dem er voranging. Das war seine Sache: nicht zu lehren, was Wahrheit sey, aber den Untersuchungstrieb zu erregen, und durch vollkommen freien Spielraum zu begünstigen. Bande, welche ihm Fesseln schienen, sprengte sein kühner Sinn; überhaupt in Allem kam Licht und Geist von oben herab. — Das war die Grundfeste, das der Zweck: dem Staate einen solchen Charakter unauslöschlich einzuprägen, daß er durch inneres Leben, daß die Nation durch ein frohes, hohes Gefühl ihrer selbst und ihres Ruhmes stark und unüberwindlich würde für eigene und ihrer Freunde Unabhängigkeit und Recht. Das größte an ihm ist, durch sein Beispiel so viel in den Geist gelegt zu haben. Denn alles Mechanische ist der Veralterung unterworfen; alles Physische muß der Uebermacht weichen; aber Männer von reger Lebendigkeit und unerschütterlicher Fassung sind einer Exaltation fähig, die sich einen unerschöpflichen Reichthum von Hülfsmitteln gegenwärtig macht.

Wenn die Geschichte abgelebter Staaten, als Resultat vollendeter Erfahrung, höchst merkwürdig ist; wenn der Geschichte bestehender Staaten die Erinnerung an den ursprünglichen Geist ihrer Ordnungen das vornehmste Interesse gibt; wie viel wichtiger die Geschichte einer Regierung, wo nicht so viel auf künstlich festgesetzte Theorien, als auf Beharrlich-

keit im Wesen, auf eine fortgehende Geistesarbeit, zu achten ist, um in keiner Art von Vervollkommnung zurück, und im edlen Selbstgefühle immer voran zu stehen! Die alte venetianische Eidgenossenschaft, Staaten, die geglaubt haben, sich isoliren zu können, durften bleiben, wie sie waren. Aber in dem regen Leben des immer neuen Weltschauspiels ist Stillstehen und Zurückbleiben einerlei. Die Britten haben ihre Meere, Frankreich den herrlichen Boden; unerschöpflich ist Oesterreich, Rußland unermeßlich; was haben wir, wenn nicht Geist und Muth! Das Leben eines Staates ist, wie ein Strom, in fortgehender Bewegung herrlich. Wenn der Strom steht, so wird er Eis oder Sumpf. Wo Licht und Wärme, da ist Leben!

Mißgriffe und Fehler wird nur ein Lobredner übergehen, und, statt einer lehrreichen Beschreibung, ein unfruchtbares Ideal darstellen. Dadurch, daß ein großer Mann auch Mensch gewesen, faßt man Muth, seine Größe für erreichbar zu halten. Es ist nützlich, hohe Gemüther zu erinnern, daß sie die Forderungen an das Glück und an die Sterblichen nicht übertreiben. Gemeinen Menschen, die durch Nachahmung der Fehler einem großen Manne sich zu nähern glauben, muß man zeigen, welche Haltung des ganzen Lebens erforderlich ist, auf daß Einiges übersehen werde. Selbstständige Größe erträgt freie Wahrheit. Der Glanz der triumphirenden Imperatoren litt keine Verdunkelung durch die satyrischen Soldatenlieder; und, der Flecken ungeachtet, ergießt die Sonne in alle Welt Freude und Leben.

Völkergesetz: Mäßigung und Ordnung.

Wenn man die verschiedenen Stämme des Menschengeschlechts, den ganzen Schauplatz der Welt, mit Einem Blicke übersieht; so glaubt man Gegenden und Völker zu bemerken, bei welchen die scheinbare Bestimmung (daß wechselsweise in aller Welt sich die mannigfaltigsten Fähigkeiten unserer Natur nach den verschiedenen Schattirungen des physischen Einflusses und überlieferter Cultur entwickeln) noch nicht völlig erreicht sey; Revolutionen, die in Verwilderung oder Hingebung enden; Nationen, die den Geiz und die Herrschgier der Europäer noch nicht ganz erfahren haben; die Einwohner unsers Welttheils, gewöhnt durch Geist und Muth alles zu unternehmen, und in der Lage, daß Erschütterungen ihres Schicksals den fernsten Welttheilen einen Gegenstoß fühlbar machen, und unbewandertem Grunde und nie gesehenen Wildnissen Bewohner und Cultur zu verschaffen fähig sind. So groß und so klein sind wir, daß die Selbstvernachlässigung oder eine plötzliche Begeisterung europäischer Völker, ja einzelner Männer, auf den sittlichen Zustand des Menschengeschlechts wirksam wird, und daß die größten Dinge unvorgesehen, ja wider den Willen ihrer Urheber geschehen.

So unvollständig das Geheimniß und die Natur der größten Revolutionen und ihrer Verkettung in der Geschichte dargestellt werden kann: so sichtbar leuchtet doch höhere Leitung hervor. Unbekannt ist ihr Plan, unerforschlich ihr Gang. Das sehen wir, daß Glück und Macht, bei Staaten und Ein=

zelnen, das Werk festen Willens, großer Thätigkeit und richtigen Theils sind, wohingegen Schwäche, Furchtsamkeit, und alles, was die Entwickelung inwohnender Fähigkeiten hindert, Staaten und Einzelne stürzt. Man findet in der Geschichte nicht so wohl, was in einzelnen Fällen zu thun sey, (die Umstände ändern alles unendlich,) als das Generalresultat der Zeiten und Nationen: Erfülle trefflich die von dem Schicksale dir angewiesene Stelle; hierin scheine dir nichts zu hoch, daß du es nicht erreichen könntest, nichts so gering, daß du es vernachlässigen dürftest. Dadurch werden Könige groß; dadurch erwirbt der Mann von Geist ewige Lorbeeren; dadurch erhebt der Hausvater seine Familie über Armuth und Niedrigkeit.

Und nun, ihr aus den Felsenhallen und Burgen der Vorwelt herüberschimmernde Riesengestalten der ersten Fürsten der Völker und Söhne der Götter, und ihr Weltstürmer von Babylon und Macedonien, mannichfaltige Reiche der Cäsarn Attila, Araber, Mongolen und Tataren; Fürsten der Gläubigen am Tigris, und Fürsten der Gläubigen an den Ufern der Tiber; und ihr, graue Häupter, Räthe der Könige, oder Königen gleich, benarbte, belorbeerte Triumphatoren, Consuln, Dictatoren, mit erhabnem Blicke, ungebeugtem Nacken und unerschüttertem Muthe, wie ein Rath von Göttern — stehet auf! Wer waret ihr! Die ersten der Menschen? Selten. Die besten der Menschen? Wenige. Die Stürmer, die Treiber der Menschen, die Urheber ihrer Werke? — Werkzeuge, Räder waret ihr, durch deren in einander greifendes Maschinenwerk der Unsichtbare den mystischen Wagen der Weltregierung, unter unaufhörlichem Geprassel, Geschrei und Schnattern, über den Ocean der Zeiten fortgeleitet hat. Bei jeder Schwingung, bei jeder Hebung, bei jeder Umkehr eines

Rades, schallt von dem Geiste, der auf den großen Wassern lebt, das Gebot der Weisheit: Mäßigung und Ordnung! Wer es überhört, der ist gerichtet. Menschen von Erde und Staub; Fürsten von Erde und Staub, wie schrecklich dies geschehe: das zeigt die Geschichte.

Die Schlacht bei Sanct-Jacob im Silfelde.

Montags früh, am 22. Juli, 1442 zogen alle Banner in Hedingen zusammen; worauf nach gehaltenem Gottesdienst sie aufgebrochen; voran der Landammann Jost Tschudi; den Albis hinauf, wider Zürich zu ziehen. Die rauhen Pfade, durch Höhlungen geengt wie Waldwasser sie machen, waren von Zürichern eingenommen; ihre Wachten zogen sich hinauf nach der obersten Spitze, der Uetliburg. Der Tag dämmerte noch; plötzlich liefen einige Hunde, welche sich entfernt, erschrocken zu ihren Herren in die Wachten, von drei großen Schweizerhunden verfolgt. Hiedurch zu Verdoppelung der Wachsamkeit aufgerufen, entdeckten die Wachten bald sechs, hierauf mehr Pferde, und immer nähere Zeichen anrückender Feinde. Nicht Reding, noch Tschudi sahen sie, sondern eine Anzahl Jünglinge, die ihr Leben daran setzten, vor andern den Feind zu sehen, und Kenntniß von seiner Lage zu nehmen. Die Wachten sandten zum Hauptmann hinauf. Der Haupt-

mann trug an, die Feinde an einem Bachtobel zu erwarten. Aber die Gründe, die Winkel, die Rücken der Berge, welche nicht gestatteten, alles zu übersehen, setzten mehrere in die Furcht rettungsloser Ueberraschung; einige entwichen. Indeß die besseren zürnten, erschien über dem Paß, den sie besetzt, hoch über dem Verhau, wodurch sie ihn unzugänglich glaubten, schon ein Haufen junger Schwytzer und Glarner, welchen der zahme Albis gegen ihre Alpen, im Augenblick da sie sich auszeichnen konnten, wie eine ebene Straße vorkam. Sie, herab; die Wachten durch die Wälder hinaus. Nur eilf Mann bedeckten die Flucht; fünfe fielen, nicht ungerochen. Der Albis aber war nun offen; die Schwytzerischen Jünglinge, mit hochhallendem Geschrei, verfolgten jene, ins Feld herab. Gerüchte großer Noth kamen in den Rath, mit welchem Rudolf Stüssi, Ritter, Bürgermeister, (zum letzten Mal) den ganzen Morgen versammelt saß. Schnell die Reisigen aus der Stadt; ganz Zürich, ohne Unterschied Alters und Standes, in die Waffen; das Volk drängte sich in den Gassen, im Thor, auf der Silbrücke, ehe Thüring von Hallwyl, ehe Rudolf Stüssi die Bürgerschaft ordnen konnten. Jener, für seine Feldherrnehre und für das Glück des Tages bang, rief laut: „Männer von Zürich! mir, eurem Hauptmann, folget ihr nicht? wollt ihr so, so bin ichs nicht mehr." Erst jenseits der Sil, bei Bänken, von einer Linde beschattet (wo sonst Geliebten und Freunden manch traulicher Abend glücklich verging) da auf einmal hoch vom Albis die sämmtlichen eidgenössischen Banner herabziehend erschienen, hielten die Züricher. Hinwiederum erblickten die Eidgenossen die Stadt Zürich, das ganze Feld (von der Natur zu Lust und Genuß geschaffen!) in militärischer Bewegung, das Fußvolk sich ordnend, Reisige herumsprengend, und Hanns von Rechberg mit einem Haufen auf Recognoscirung reitend. Sehr nahe kam der muthige Ritter,

schätzte mit gesundem Blick ihre Stärke, wandte sich, und warnte: „Der Bauern mögen sechstausend seyn; sie sind mit allem wohl versehen; auf eine Schlacht steht ihr Sinn. Ich, bei meinen Ehren, halte eben darum nicht für gut, sie zu liefern; sondern daß die zu Fuß sind, nach der Stadt umkehren, wir, die Reisigen, durch geschwinde List, hin und wieder, dem Feind Abbruch thun und ihn ermüden." Dieser Anschlag war zu vernünftig für eine von plötzlicher Kriegswuth fortgerissene Menge. Nur so viel wurde in dem Kriegsrath beschlossen: das Fußvolk soll zwischen der Stadt und dem Wasser Sil eine sichere Stellung nehmen.

Die Landbanner der Schwytzer und Glarner zogen den Berg herab, drängten aus dem Dorfe Rieden eine Anzahl Reisige zurück, hielten, unweit von den Zürichern, auf dem Acker vor dem Dorf, und erwarteten die Banner der übrigen Orte. Die Reisigen durch das Feld, einzeln, auf Ritterweise, sprengten an den Graben des Ackers, schossen; wandten sich und flohen. Eben dieselben, schnell wieder um, erneuerten die That, höhnten, schossen, flogen unerreichbar hin. Ital Redings geschwinder Sinn erfand hiewider ein Mittel. Indeß die übrigen Banner sich bei dem seinigen sammelten, trug er einen Anschlag vor, über den alle Geschichtschreiber einig sind, und einen andern, welchen Leute von beiden Partheien, die nicht so viele Vernunft als Ehrlichkeit hatten, diesem Feldherrn so übel genommen, daß sie ihn für einen Fleck in seinem Charakter gehalten, und nach Zuneigung oder Haß ihm denselben vorgeworfen oder abgeleugnet haben.

Der erste Punkt war, das Ackerfeld vor dem Dorfe Rieden genugsam zu besetzen, mit der Hauptmacht aber an dem Berge hin, dann herunter auf Wiedikon zu ziehen, die Feinde von der Stadt abzuschneiden, und, im Schrecken hierüber,

über sie her zu fallen; alles dieses müsse auf das geschwindeste geschehen, die Reiterei den Zug bedecken. Hierauf ließ Reding (das ists, was man ihm übel ausgelegt) einen rothen Rock hervorbringen, denselben in ungefähr zweihundert Stücke kreuzweis zerschneiden; zweihundert auserlesenen Jünglingen diese vorn auf der Brust, wo die Feinde ihre rothen Kreuze trugen, aufheften (die weißen eidgenössischen Kreuze trugen sie auf dem Rücken, und um allen Irrthum noch besser zu vermeiden, riß jeder ein kleines Aestchen von den Tannen des Albis, und steckte es an seinen Gürtel). Hierauf befahl er, sie sollen, vor der Ankunft in Wiedikon, an einem schicklichen Ort, in der Gegend von Friesenberg, sich herunterlassen, und als Züricher sich dem Feind hinten an schließen; sobald alsdann der Gewalthaufe einhaue, Lärm, Verwirrung und Schrecken erregen. Diejenigen zum Theil sonst ehrwürdigen Männer, die den Landammann hierüber tadeln, scheinen vergessen zu haben, daß eine Schlacht geliefert wird, nicht um zuzuschlagen, sondern um zu siegen, und daß kein Mittel hiezu unverwerflicher ist, als das, wodurch der Feind ohne vieles Blutvergießen in schnelle Flucht geworfen wird. Wenn für die Menschheit zu wünschen ist, daß jeder Krieg bald entscheidend geendiget werde, so ists Thorheit in der Wahl der Mittel zum Sieg ängstlich zu seyn.

Dieses alles geschah. Die Sonne stand hoch als die Eidgenossen durch das Korn zogen; sie blitzte ihnen so in die Augen, daß sie in Erwartung der Feind möchte dieses benutzen, ihre Ordnung stärkten. Die Hitze des Tages wurde ungemein groß. Die Züricher, welche das Scharmuziren den Reisigen überlassen, für sich selbst aber zwischen der Sil und Vorstadt eine fast unbezwingbare Lage nehmen sollten, hielten für schmählich, den Feind nicht in offenem Felde zu bestehen. Die

lärmende Menge verwarf den militärischen Plan. Sie legten sich diesseit des Flusses in Wiesen, welche sich zwischen Wiedikon und einer uralten Capelle S. Jacobs bei dem Siechenhause erstreckten, und von einem lebendigen Zaun eingefaßt waren. In die Stadt sandten sie, auf daß Wein, Brot und Käse gebracht würde. Sie aßen, sie tranken, sie trotzten, sie jauchzten. Den am Berg hinziehenden Feind bemerkten sie, und hielten dafür, daß er den Kampf nicht wage, sondern über Wiedikon hinaus, entweder gegen Aargau herab ziehe, oder auf den Gemeinweiden beim Hard lagern wolle, wo nicht unmöglich seyn würde, ihn zwischen Limmat und Sil zu schlagen, und in die Wasser zu sprengen.

Einige Aufmerksamkeit erregte der bei Friesenberg sich herunterlassende Haufe der zweihundert Schwytzer: doch betrogen den Bürgermeister die rothen Kreuze, so, daß er sie für die Besatzung der Uetliburg hielt.

Ehe die Eidgenossen bis Wiedikon kamen, erzürnten die Neckereien der Reisigen eine ungeduldigere Schaar ihrer Mannschaft, so daß diese hervorbrach, jene zurückgeworfen wurden; sie wichen, streitend. Schnell bildete sich eine Säule, die mit größtem Nachdruck einen Stoß auf sie that, welcher sie in die Flucht schlug. Die Reisigen erstaunten, die Züricher diesseit der Sil zu finden. Diese, aus der Stadt unaufhörlich gestärkt (unvermögende Greise eilten, einmal eine Schlacht zu sehen, oder die Ihrigen aufzufrischen), breiteten sich, in scheinbarer Ordnung, über die Wiesen im Silfelde aus. Bei Annäherung des Feindes beteten die Züricher knieend, standen auf, und schossen, sobald jener zu erreichen war, durch und über den Grünzaun heraus. Wenn das Gefühl des Muthes weniger Störungen unterworfen wäre, die ein verständiger

Feind oder Zufall herbeiführt, das Glück des Tages wäre zweifelhaft geblieben oder theuer erkauft worden.

Viele Reisige aber hielten weder vor, noch auf den Flügeln, auch nicht hinter der Linie, welche bereit war sie aufzunehmen. Die meisten ritten über die Brücke, hingerissen von Schrecken, oder, wie Hallwyl und Rechberg, an gutem Ausgang verzweifelnd, und besorgt, wo nicht für die Stadt, gewiß für ihre Partei. Wie denn der Oesterreichische Statthalter in vordern Landen, Markgraf Wilhelm, inner den Mauern von der Höhe des Lindenhofes den Begebenheiten zusah. In der That war auf den Fall, daß die Eidgenossen siegten, plötzlicher Sturz der Oesterreichischgesinnten Regenten, Gefängniß, wo nicht Ermordung vieler Herren und Ritter eine wohl zu verzeihende Besorgniß. Doch sprang mancher streitlustige Ritter vom Gaul, und gesellte sich den Zürichern bei.

Sie schossen. Die Eidgenossen, welche die fliehenden Reisigen an dem Grünzaune herunter folgten, trafen endlich auf die zwei hundert rothbekreuzten Schwytzer, die sich eben auch bis ganz zu hinterst in die Wiese und nach der Brücke hingezogen. Als diese sahen, wie jene vom Verfolgen in diesem Augenblick abließen, und, verabredetermaaßen, zu gleicher Zeit hier unten in die Wiese drangen, als die Hauptbanner oben den Grünzaun zerhieben und niedertraten, erhoben sie plötzlich ein fürchterliches Geschrei „fliehe, Zürich, fliehe wer kann!" Dabei wandten sie sich gegen die Brücke. Zwar erschienen jetzt die hinten aufgehefteten weißen Kreuze; ihre That aber war vollbracht, indem sie nicht nur durch Fluchtgeschrei den Muth gebrochen, sondern auch jetzt die Furcht hervorbrachten, sie möchten den Bürgern die Brücke ablaufen. In dieser Stunde fiel Schrecken auf das Heer; fernern Wi-

Widerstandes wurde vergessen; wer konnte, verstahl sich, man drängte sich der Brücke zu.

In dieser äußersten Gefahr unterließ Rudolf Stüssi nichts von dem, was einem Ritter und einem Bürgermeister der Stadt Zürich anständig war; folgte nicht Hallwyl und Rechberg; vergaß, daß Reding wohl vornehmlich ihn suchte; gedachte allein der Ehre des Vaterlandes, wofür er, nur zu leidenschaftlich, von Jugend auf gebrannt, so viel gewacht, gehandelt, gestritten. Also, da unten alles in größter Verwirrung war, die Banner gewaltig oben herein drangen, das ganze Heer der Züricher unaufhaltbar die Wiesen herab eilte, hielt er seiner grauen Haare für unwürdig, die Flucht anzuführen, griff zu seiner breiten Mordaxt, stellte sich mitten auf die Silbrücke, rief mit erschütternder Stimme durch die Schaaren hin: „haltet, Bürger, haltet." Sie, taub, geblendet, fortgerissen, flohen zu beiden Seiten an ihm hin. Er nicht mit ihnen; auch nicht nach ihnen; stand, ernst und fest, wie sonst im Rath, oder auf Tagen. Jeder Augenblick brachte größere Noth; im Anfang war der alte Hegenauer, jetzt Peter Kilchmatter, von Jugend auf seine Freunde, (wie oft im Rath seine Stützen!) gefallen. Bei vierzig Reisige hatten vorzüglichen Muth mit ihrem Leben bezahlt. Schon war an S. Jacobs Altar Freiherr Albrecht von Bußnang (vergeblich bot er große Geldsummen) ein Opfer feindlicher Wuth geworden. Jetzt fingen die Feinde an, sich der Brücke zuzudrängen. Ulrich Lommis, in diesen Nöthen die erste Hoffnung der Züricher, fiel; geflohen war der Bannermeister, um die Rennfahne zu retten. Als Tod und Noth überall herein brachen, Rudolf Stüssi aber, Vorwürfe und Befehle austheilend, mitten auf der Brücke, in seiner hohen Gestalt, wie ein Wehrthurm, den Feind aufhielt, beleidigte er mit einem Blick oder Wort

einen Bürger von Zürich, mit Namen Zurkinden. „Bei Gottes Wunden, du bist an allem Jammer schuld" rief dieser, hob den Spieß, rannte ihn durch. Da fiel der gewaltige Bürgermeister, die Rüstung rasselte, es ertönte die Brücke. Auch soll ein gewisser Lüthard von Merischwanden im Luzernischen von unten herauf einen Balken der damals niedrigen Brücke gehoben, und mit seiner Hallbarde ihm den Todesstreich beigebracht haben. Groß war Stüssi's Tod; er starb in seiner Pflicht.

Indeß der Bürgermeister, in seinem Blute liegend, lang und hart mit dem Tode rang, rannten einige hundert Feinde (über die Leichen vieler gefangenen Züricher, auch wehrloser Greise, die nicht schnell genug fliehen konnten) über die Silbrücke in die Vorstadt und an die Thore. Hier an dem wohlverschlossenen Thor, an der aufgezogenen Fallbrücke, verlor mancher Bürger sein Leben, bis das klägliche Geschrei die inneren bewog, aufzuschließen. Mit den Fliehenden kamen Feinde herein. In der Stadt entriß der Landschreiber von Glaris dem Bannermeister von Zürich die Rennfahne und tödtete ihn. Wie als vor tausend Jahren die wilden nordischen Völker mit Flammen und Schwert durch die Thore des Althelvetischen Thurikum stürzten, nicht geringer war der Schrecken dieser Stunde, da das Gerücht halb wahr, halb falsch, durch alle Gassen den Tod des Bürgermeisters, die Niederlage des Volks, die Eroberung der kleinen Seite verkündigte. Da sah ein Bauer von dem benachbarten Küßnacht den Stadtschreiber Michel Graf durch die Gassen rennen, rief: „das hast du mit deinem nichtswürdigen Schreiben gemacht, du mußt hier auch sterben" durchstach ihn; er fiel, freilich zu spät.

Als die ausländischen Söldner über die Limmat nach den

jenseitigen Thoren, viele aber aus der größern Stadt hinwiederum dem nothleidenden Volk in der kleinen zueilten; viele ihre Thüren sperrten, und vergaßen, der Stadt Thor vor dem einbrechenden Feinde zu schließen, ermannte sich ein Weib, des Namens Zieglerin. Sie ließ den Schoßgatter herab. Als der Landschreiber von Glaris mit andern sich eingeschlossen und das Leben verloren sah, reichte er die gewonnene Rennfahne einem seiner Landsleute durch den Schoßgatter zu; starb hierauf.

Jetzt sahen die Züricher, daß die Noth von dem Gericht übertrieben worden, schlugen die Thore zu, ließen die Fallbrücke fallen, eilten auf Thürme und Mauern, schossen aus Büchsen und Handgewehr in die nahen und entfernteren Feinde, nicht ohne Erfolg.

Diese waren in den Gassen der Vorstadt beschäftiget, Erschlagene auszuziehen; indeß Glarner, von des erschlagenen Bürgermeisters Verwandtschaft, ihn gemeiner Eidgenossenschaft Feind (nur als den betrachteten sie ihn) von der Silbrücke hinter einen Zaun schleiften, entblößten (er soll noch geathmet haben), mißhandelten, hierauf mit dem Fette seines Bauchs ihre Schuh, Stiefeln und Spieße schmierten, ihn endlich, nachdem sie sein Herz zerbissen, und einander lang schimpfweise zugeworfen, in unzählige Stücke zerhauen in die Sil zerstreuten. Diesen Ausgang nahm Rudolf Stüssi, der ein großer Mann hätte seyn können, wenn er für das ganze Vaterland gedacht hätte, wie für seine Stadt. Sein Bild, wie er, noch verehrt und gefürchtet, an dem Morgen dieses Tages, zum Streit für Zürich, stolz auszog, mit Panzer, Schwert und Kolben, seiner Kriegshaube und seinem Bart, steht noch zu Zürich.

Hierauf wurde die Vorstadt geplündert, alle zwischen der Sil und der Stadt Graben stehenden Häuser, nebst S. Stephans Kirche, die Dörfer Wiedikon, Rieden, Altstetten, das ganze Silfeld vom Hard bis hinauf nach Kilchberg, verbrannt. Auf verbluteten Leichnamen sitzend, den Rücken erschlagener Feinde zum Tisch, zechten die Helden, und sahen den Brand. Das ist Bürgerkrieg.

Die Sempacher Schlacht.

Von dem Stein zu Baden zog der Herzog über die Rüß, durch die freien Aemter, Aargau hinauf, über Sursee und Sempach. Diese kleine Stadt liegt bei drei Stunden von Luzern, oben an einem zwei Stunden langen hellgrünen See; die Ufer, fruchtbar und angenehm, erheben sich aus Wiesen in Kornfelder, und über diesen stand ein Wald, das Land erhebt sich beträchtlich. In den Wald kamen die Eidgenossen.

Sie sahen den Feind Montags an dem neunten des Heumondes, eine zahlreiche, wohlberittene, schön gerüstete Reiterei; jede Dienerschaft unter ihrem Baron, die Mannschaft jeder Landstadt unter ihrem Schultheiß, und jedes Landes Herrn zu desselben Landes Banner geordnet; ihre Knechte, eigenen Leute und Söldner in Form eines Fußvolks; keine Feldstücke; nur waren zu der Belagerung von Sempach große Büchsen in schwerem langsamen Anzug. Sie sahen die Aargauer Herren, die Amtleute von Oesterreich, Urheber des

Krieges, Herrmann Grimm von Grünenberg, welchem sie Rotenburg brachen, Thüring und Hanns von Hallwyl vor andern für das fürstliche Haus im Frieden und Krieg eifrig, die Geßler, welche zu der Schweiz angebornen Haß trugen, Egloff und Ulrich von Ems, jenen den theuersten Ritter in den Kriegen seiner Zeit, Kraft von Lichtenstein mit vielen Großen vom innern Erbland unter des Erzherzogthums Banner, das Heinrich von Escheloh trug, Rudolf Graf zu Sulz, Graf Johann von Fürstenberg zu Haslach, Montfaucon von Mümpelgard und viele Herren von Hochburgund. Vor allem Volk glänzte aller Orten Herzog Leopold von Oesterreich selbst, seines Alters in dem sieben und dreißigsten Jahr, männlich schön, hochgemuth und voll Gefühl, voll Heldenfeuer, siegprangend aus manchem wohlvollbrachten Krieg, rachbegierig, durstig zur Schlacht.

Es war der Erndte Zeit; sein Volk mähete Korn; die Edlen sprengten an die Mauern, um den Bürgern Hohn zu sprechen, fest in dem Entschluß, die Schweizer Bauern persönlich und ohne das Fußvolk allein zu schlagen. Als der Herzog den Feind in der obern Gegend sah, vergaß er (wenn er sonst es wußte), daß eine Reiterei vortheilhafter den Anfall thut Berg an als von oben herab; er hielt für nothwendig, die Pferde zu entfernen, obschon die schwere Waffenrüstung den Adel zu den Bewegungen eines Fußvolks unbehülflich machte. Oft hat eine wohlgeübte Reiterei durch Stoß und Schnelligkeit ein Fußvolk gebrochen oder überflügelt und geschlagen, aber niemals eine unbeugsame Infanterie einem bessern Fußvolk widerstanden. Der Herzog befahl hierauf, daß der Adel eng zusammentrete; diesem starken Kriegshaufen gab er durch die Spieße, welche bis vom vierten Glied hervorragen mochten, eine undurchdringliche mörderische Fronte: fast

wie König Albrecht sein Großvater in der Schlacht am Hasenbühel gegen die Bayerische Reiterei mit Erfolg versuchte. Ueber diesen Gewalthaufen hatte unter ihm Herr Johann von Ochsenstein, Dompropst zu Straßburg, sein Landvogt zu Elsaß und Sundgau, den Oberbefehl; Reinhard von Wehingen, in Kriegs- und in Friedensgeschäften geschickt, und groß in der Herzoge Gnade, war über die Schützen; die Vorhut von vierzehnhundert Mann, welche Friedrich von Zollern, der schwarze Graf, mit Johann von Oberkirch, Ritter, anführte, stellte der Herzog hinter das Heer; er wollte, daß dem entflammten Adel, bei welchem er selbst war, das Feld frei wäre. Wenn er sich darauf einrichtete, den feindlichen Anfall zu empfangen, so that er mit überlegener Menge, was besser der geringern Zahl zukam; aber wahrscheinlicher bestimmte ihn zum Fußgefecht eine Meinung der damaligen Ritter und Edlen, daß, wer in einen Kampf durch ungleiche Waffen oder schnelle List überwinde, den Preis der höchsten Tapferkeit unentschieden lasse; sie hielten dieses für unehrlich; Leopold selbst war durch seine Tugenden vielmehr der hohen Ritterschaft Zier, als ein geschickter Feldherr durch Einsicht in das Große eines Kriegs.

Als Johann Ulrich von Hasenburg, Freiherr, ein grauer Kriegsmann, welcher die Stellung und Ordnung der Feinde gesehen, den trotzigen Adel warnte: „Hoffarth sey zu nichts gut, und es wäre wohlgethan, Herrn Hanns von Bonstetten sagen zu lassen, daß er eilends hinaufziehe," hielten sie seine alte Klugheit für unedel. So, als einige dem Herzog selbst Vorstellungen machten, „wie Schlachtfelder das Vaterland unvorhergesehener Zufälle seyn; wie dem Fürsten zukomme, für alle zu wachen, und ihnen, für die gemeine Sache zu streiten, und wie viel verderblicher dem Heer der Verlust

seines Hauptes, als einiger Glieder seyn würde," sprach er, anfangs lächelnd, aber endlich ungeduldig, „soll denn Leopold von weitem zuschauen, wie seine Ritter für ihn sterben? Hier in meinem Land, für mein Volk, mit euch will ich siegen oder umkommen."

Die Eidgenossen standen an der Höhe vom Wald bedeckt; so lang die Ritter saßen, däuchte ihnen schwer, in der Ebene den Stoß ihrer Menge zu bestehen, und sicherer in dem anscheinenden Vortheil ihrer Stellung den Anfall auszuharren. Vom Sieg hofften sie, er werde durch die Ermunterung des Volks für den Krieg entscheidend werden, ihren Tod betrachteten sie als den Weg zu ewigem Ruhm und als einen Sporn für die Ihrigen, vom Feind ihre Rache zu suchen. Als der Adel abstieg, zogen die Eidgenossen aus dem Wald in das Feld hinab; sie besorgten auch vielleicht eine Hinterlist oder eine schnelle Bewegung der übermächtigen Zahl in der bedeckten Gegend. Sie standen, in schmaler Ordnung, mit kurzen Waffen, vierhundert Luzerner, neunhundert Mann aus den drei Waldstetten und ungefähr hundert Glarner, Zuger, Gersauer, Entlibucher und Rotenburger, unter ihren Bannern, unter dem Schultheiß der Stadt Luzern und unter dem Landammann eines jeden Thals; einige trugen die Hellbarden, womit im Paß bei Morgarten ihre Ahnen gestritten, einige hatten statt Schilde ein kleines Bret um den linken Arm gebunden. Erfahrne Krieger sahen ihren Muth. Sie fielen auf die Kniee, und beteten zu Gott, nach ihrem alten Gebrauch. Die Herren bunden die Helme auf; der Herzog schlug Ritter. Die Sonne stand hoch, der Tag war sehr schwül.

Die Schweizer nach dem Schlachtgebet rannten mitten durch das Feld an den Feind in vollem Lauf mit Kriegsgeschrei, welches alles anfeuert, und weil sie hofften durchzu-

brechen, und alsdann rechts und links nach ihrem Wohlgefallen zu verfahren. Da wurden sie empfangen von Schilden als von einer Mauer und von den hervorragenden Spießen wie von einem Wald eiserner Stacheln. Da stritt mit ungeduldigem Zorn die Hauptmannschaft von Luzern und suchte zwischen den Spießen einen Weg an die, welche dieselben trugen. Hinwiederum bewegte der Feind mit fürchterlichem Geprassel seine in die Breite ausgedehnte Ordnung, als zu einem halben Mond, womit er die Feinde zu umgeben gedachte. Zu derselbigen Stunde schien der Stadt-Banner von Luzern lang unterdrückt, weil Petermann von Gundoldingen, Ritter, Schultheiß von Luzern, hart verwundet gesunken, der Altschultheiß Heinrich von Moos, und Stephan von Sillinen, Herr zu Sillinen und Küßnacht, sein Schwager, mit vielen andern tapfern Männern umgekommen waren. Da rief laut Antoni zu Port, ein geborner Mailänder, zu Flüelen im Land Uri seßhaft: „Schlaget auf die Glene, sie sind hohl." Dieses thaten die Vordersten mit starker und angestrengter großer Kraft; sie zerschmetterten etliche Glene, welche von den hintern sofort ersetzt wurden: da fiel der zu Port. Nur war die feindliche Ordnung durch die Natur ihrer Waffen und aus Mangel der Uebung unbehülflich zu der Bildung eines halben Mondes; im übrigen bestand sie ungebrochen, fest. Sechzig Schweizer waren erschlagen worden. Man befürchtete die plötzliche Wirkung einer unbemerkten Bewegung der Hinterhut, oder Ueberraschung von dem Gewalthaufen Bonstettens.

Diesen Augenblick banger Unschlüssigkeit entschied ein Mann vom Lande Unterwalden, Arnold Strutthan von Winkelried Ritter; er sprach zu seinen Kriegsgesellen, „ich will euch eine Gasse machen," sprang plötzlich aus den Reihen, rief mit lauter Stimme: „sorget für mein Weib und für

meine Kinder; treue liebe Eidgenossen, gedenket meines Geschlechts," war an dem Feind, umschlug mit seinen Armen einige Spieße, begrub dieselben in seine Brust, und wie er denn ein sehr großer und starker Mann war, drückte er im Fallen sie mit sich auf den Boden. Plötzlich seine Kriegsgesellen über seinem Leichnam hin; da drangen alle Harste der Eidgenossen Mannschaft mit äußerster Gewalt festgeschlossen hintereinander an. Hinwiederum die Reihen des erstaunten Feindes preßten sich, sie aufzunehmen; wodurch, durch Schrekken, Eile, Noth und Hitze, viele Herren in ihren Harnischen unverwundet erstickten; indessen aus dem Wald herab zulaufendes Volk die Schweizer eiligst verstärkte.

Zuerst fiel Friedrich der Bastard von Brandis, ein handfester hochtrotziger Mann, sonst er allein so gefürchtet als zwanzig; bei ihm fiel der lange Frießhard, welcher sich vermessen, die Eidgenossen allein zu bestehen; das Glück des Tages wandte sich. Die Diener der Herren von Adel, unfern bei dem Troß, da sie dieses bemerkten, saßen auf die Pferde, durch schnelle Flucht ihr Leben zu retten. Indessen sank in der Hand Herrn Heinrichs von Escheloh das Hauptbanner von Oesterreich, und fiel Herr Ulrich von Ortenburg auf die Fahne von Tirol. Jenes rettete eilig Ulrich von Aarburg, Ritter, schwung das Banner hoch empor, widerstand hart, und vergeblich, bis er verwundet fiel, und mit letzter Lebenskraft laut schrie: „retta Oestreich, retta." Da drang der Herzog Leopold herbei, und empfing das Banner von seiner sterbenden Hand; abermals erschien dasselbe über den Schaaren, hoch, blutroth, in des Herrn Hand. Aber viele umringten den Fürsten und lagen ihm für sein Leben an. Und schon war in der Hand Herrn Davids von Junkerburg das Banner der Grafen von Habsburg untergegangen; es lag Thüring von Hallwyl,

sein Bastard, und sein Oheim Johann; dort fielen die von Lichtenstein, von Mörsburg vier Brüder, Herrmann von Eschenz zwischen seinen zwei Söhnen, Markgraf Otto von Hochberg, Herr Otto der Pariser, des Herzogs Rath, Graf Walleram von Thierstein, Graf Peter von Aarberg, und mit fünf seines Namens der edle Ritter Albrecht von Müllinen, welchen der Herzog liebte. Da sprach Leopold: „es ist so mancher Graf und Herr mit mir in den Tod gegangen; ich will mit ihnen ehrlich sterben," verbarg sich seinen Freunden, von Wehmuth und Verzweiflung hingerissen, vermischte sich in die feindlichen Haufen, suchte seinen Tod. Von allen Orten war der Feind eingebrochen; mit großer Noth hielten kaum die Schultheißen der Aargauer Städte ihre Banner aufrecht. Im Gedränge der Schaaren fiel der Herzog zur Erde; voll Schlachtwuth rang er in der schweren Rüstung (weil er nicht ungerochen umkommen wollte), sich empor zu helfen. Ein unansehnlicher Mann aus dem Lande Schwyz fand ihn über dieser Bemühung; da rief Leopold hülflos, „ich bin der Fürst von Oesterreich." Dieses hörte jener nicht, oder er glaubte es nicht, oder es däuchte ihm, die Schlacht hebe alles auf. Als der Herzog durch die Natur der Wunde den Geist alsobald aufgegeben, erblickte ihn von ungefähr Martin Walterer, der das Banner der Stadt Freiburg im Breisgau trug; versteinert stand er, das Banner fiel ihm aus der Hand; plötzlich warf er sich über Leopolds Leichnam hin, damit er nicht von Feinden und Freunden befleckt und gequetscht werde; er erwartete und fand hier seinen eigenen Tod. An eben diesem Ort stritt bis in den Tod Rudolf der Harraß, Herr von Schönau, Harnischmeister des Herzogs.

Die Augen der Schaaren suchten den Fürsten; vergeblich; da wandte sich auf einmal die Macht von Oesterreich grauens-

voll auf die Flucht; also schrieen alle Edlen: „die Hengste daher, die Hengste daher;" da zeigte ihnen kaum der ferne Staub den Weg der Flucht, auf den ein ungetreuer Graf und vielleicht Hanns von Oberkirch sie längst mit fortgerissen. Ihnen, in drückenden Rüstungen, in unerträglicher Hitze, erschöpft von Durst und Arbeit, blieb übrig, ihren Herrn zu rächen, und, jeder wie er konnte, sein Leben, wo nicht zu retten, doch theuer zu verkaufen. Hier traf den edlen Ritter von Ems das würdige Ziel seines Laufs heldenmüthiger Thaten. Hier fand Otto Truchseß von Waldburg den rühmlichen Tod, und Ysni kam in vollkommene Freiheit; von Ysni, seiner Stadt, im Allgau, war er hieher gekommen, und verschrieb ihr um acht tausend Pfund Pfennige (den Sold für seine Reisigen) auf seinen Tod hin alle Macht, welche ihm daselbst übrig war. Bei den Eidgenossen fiel Konrad, Landammann von Uri, der Frauen von Zürich Meyer, Kastvogt von Attinghausen, Ritter; Sigrist von Tiesselbach, Landammann deren von Unterwalden ob dem Kernwald: von Glaris Konrad Grüninger, ein tapferer Mann (dafür gaben die Männer von Schwyz desselben Sohn das Landrecht). Indeß verblutete an vielen Wunden der Schultheiß Petermann von Gundoldingen; ein Luzerner eilte an den Ort, wo er lag, um seinen letzten Willen zu vernehmen; der Schultheiß, fern von Gedanken eines Privatmanns, gab ihm zur Antwort: „Sage unsern Mitbürgern, sie sollen keinen Schultheiß länger als ein Jahr an dem Amt lassen; das rathe ihnen Gundoldingen, und wünsche ihnen glückliche Regierung und Sieg;" unter welchen Worten das Leben ihn verließ. Aber in dem feindlichen Heer half dem von Hasenburg nicht, sein Unglück vorgesehen zu haben; fiel mit ihm Johann von Ochsenstein, der seiner Klugheit spottete; Siegfried vom Hause Erlach, dem nicht gegeben wider die Freiheit glücklich zu streiten; drei Heudorf und

Albrecht von der Hohenrechberg, deren Haß wider die Sieger auf ihre Urenkel erbte; Herr Gottfried Müller, Herr Burkard Geßner von Breisach, Hatstatt, Rathsamhausen, drei Berenfels, Flachsland, auch welschen Adels Monsterol, neben dem Herzog Franz von Kastelnau, fünf und dreißig von Vinstgaue, Hanns von Vauxmarcus, Richard von Mümpelgard. Ein Mann von Gersau sah das Banner von Hohenzollern schweben, eilte und brachte diese glorwürdige Ausbeute davon. Alle Herren vom Hause Rheinach fanden beisammen ihren Tod, nur Hemmann der Jüngling erhielt (gleich den Fabiern) ihr altes Geschlecht; Hemmann, als die Ritter von den Pferden stiegen und ihre langen Schuhschnäbel abschnitten, hatte aus Lebhaftigkeit sich selbst verwundet, und war voll Unmuth aus dem Treffen gebracht worden. Da ging der Stadt Banner von Schaffhausen verloren, von Herrn Diethelm, Ritter, der Stadt Schultheiß, Hanns von Randegk der Herzoge Vogt, von dem edlen Im Thurn, zwei von Stokar, Hanns von Fulach (seiner zehn Kinder sonst glücklichem Vater) und andern acht und zwanzig Edlen und Bürgern bis in ihrer aller Tod vergeblich behauptet. Unter vierzehn Mitbürgern fiel der Schultheiß der Stadt Aarau, unter sieben Herr Werner von Lo, Bannermeister von Lenzburg; freiwillig und redlich erstattete die Mannschaft von Mellingen dem unglücklichen Fürst ihren Dank um die Freiheiten, wodurch er nach einem großen Brand ihnen aufzuhelfen gesucht; die Bürger von Bremgarten glänzten schrecklich von Feindesblut, so daß das Haus Oesterreich den Ruhm solcher Treu durch die Veränderung ihrer Stadtfarbe verewiget; nach zwölf Zofingern fiel ihr Schultheiß Niclaus Thut, unbekümmert seines Todes, aber des Banners, das die Bürger von Zofingen seiner Hand anvertrauten; damit sich keine feindliche Gemeine dessen zu rühmen habe, riß er es in Stücken, und wurde unter den Todten

gefunden, den Stock des Banners zwischen seinen Zähnen festhaltend; von dem an ließen seine Mitbürger die Schultheißen schwören „der Stadt Banner von Zofingen so zu hüten wie der Schultheiß Niclaus Thut." Sechs hundert sechs und fünfzig war die Anzahl der erschlagenen Grafen, Herren und Ritter, so daß der Glanz der fürstlichen Hoflager für viele Jahre unterging und im Lande gesprochen wurde, „Gott sey zu Gericht gesessen über den muthwilligen Trotz der Herren von Adel." Nachdem auf beiden Seiten fast alle Befehlshaber so oder anders geblieben, unterlag der Zorn der Sieger der Arbeit und Hitze des Tages; ruhig folgten die Oesterreicher der Begierde des Lebens; die Schweizer, da sie zu dem Troß gekommen, der Begierde der Beute.

Dieses Ende nahm der große Tag der Sempacher Schlacht, in welcher Arnold Strutthan von Winkelried mit Aufopferung seines Lebens die Blüthe der Schweizerischen Mannschaft von ihrem Untergang, das Vaterland von äußerster Gefahr, gerettet. Es ist wahr, daß die Feinde die Unbehülflichkeit ihrer Schlachtordnung, ihre Ungeschicklichkeit im Fußgefecht, ihre unwissende Feindesverachtung und ihre stürmischen Rittertugenden selbst wider sich hatten. Unsere Väter kannten die Gegenden des Landes, und bedienten sich der Vortheile, welche dieselben bis auf diesen Tag tausendfältig darbieten. An Fertigkeit in Handgriffen und mancherlei Uebungen wurden sie auch damals übertroffen. Ihr Krieg war (wie ihre Seelen) simpel, groß und stark. Wurden sie durch fremde Kunst in ihrem Gang aufgehalten, so half, wie bei Sempach, eine außerordentliche That, wozu ihr Heldensinn ihnen den Gedanken und ihre gesunden Körper die Mittel darboten. Mit Winkelrieds Gemüth und mit solchem Fußvolk würden Wunder der Standhaftigkeit bewiesen worden seyn, auch wenn es

darauf angekommen wäre, eine wohlbediente Artillerie wegzunehmen oder ihr Feuer zu unterlaufen. Denn alle Waffen, welcher Form sie seyn, mögen übermeistert werden durch hellen Verstand und unbezwingbare Seelen. Darum, nach dem Urtheil der vortrefflichsten Kriegsmänner unserer Zeit, würde in Behauptung unserer Freiheit und Eidgenossenschaft, wenn die Gemüther noch dieselben sind, auch der Ausgang nicht verschieden seyn.

Schlacht bei S. Jakob.

Als den Schweizern von Liestal Nachricht kam, der Feind liege auf dem Münchensteiner Felde, bewegten sich alle Gemüther und entbrannte unaufhaltbar die Begierde nach Waffenthat. Die Hauptleute trugen der Kriegsgemeinde vor, „ob man aufbrechen, oder den Feind erwarten wolle? Beides, mit vereinter Kraft, könne gelingen. Ob nicht klug und rühmlich sey, bei dem weit gebrachten Belagerungswerk, dessen Vereitelung der Zweck dieses mächtigen Heerzuges sey, auszuharren, und, wenn nicht schon dadurch der Feind von dem Entsatz abgeschreckt würde, der überlegenen Macht in dieser engern Gegend von mannigfaltigen Höhen mit Vortheil zu begegnen?" Da erhob der gemeine Mann wildes, mißbilligendes Geschrei: „Der Schweizer lasse es nicht darauf ankommen, ob der Feind schlagen wolle. Wie wenn dieser einen andern Weg nähme! Wie wenn er abziehen sollte! Welche Schmach, die

Schlacht vermieden zu haben!" Das Getümmel stieg zur Wuth; die Hoffnung die Menge zu leiten verschwand. Die Belagerer Farnsburgs waren der Thatenlosigkeit überdrüssig; die sechshundert wollten in das Lager vor Zürich zugleich den Tag ihrer Ankunft und einen Sieg melden; die Liestaler und Wallenburger den Feind von dem Eingang der Thäler entfernen. Also (wie gemeiniglich, wenn der Wille der Menge das Dafürhalten der Vorsteher überstimmt) wurde ein Mittelweg ergriffen, daß die neuangekommenen und neunhundert aus dem Lager, in der Nacht, hinab nach Prattelen ziehen, die Macht und Lage des Feindes erkundigen, ihn versuchen, ein förmliches Gefecht vermeiden, und wenn man sie lockte, in keinem Falle über die Birs gehen sollten. Sie, muthbrünstig, auf; zogen eilends; stießen bei Prattelen auf einen Vorposten von hundert Pferden.

Früh, des Morgens um acht, an dem sechs und zwanzigsten Tage des Augustmonates, in dem vierzehnhundert vier und vierzigsten Jahr, kamen in dem Felde vor Prattelen die Armagnaken und über anderthalbtausend Schweizer an einander. Noch nie hatten diese und die Franzosen in offenem Feldstreit wider einander ihre Art und Kunst geprüft. Die Schweizer kamen nicht unerwartet. Zeichen von Farnsburg und schnelle deutsche Reiter, die für den Marschall Graf Dammartin bis hinauf nach Sekingen lagen, unterrichteten von ihrem Zug und ihrer Zahl. Er, der Marschall, hervor nach Prattelen; entwickelte diese Division, ordnete hundert Pferde, die Feinde zu locken, andere um jene zu unterstützen, andere um den Feind in die Seite zu fallen. So erwartete sie Dammartin auf den Wiesen. Sie kamen; Anton Rüß, Heinrich Matter und Hemmann Seevogel ordneten. Allein der Geist des Streits ergriff das Volk. Nachdem die hundert

leicht umgeworfen worden, rannten viele an den Zeug; er war bedeckt; sie sprengten die Bedeckung. Sie drangen mit einer so fürchterlichen Gewalt und Kraft ein, daß die Kunst zu schanden wurde, und der Marschall das einige Heil in der Uebermacht erkannte. Da er sich mit beträchtlichem Verlust in die Stellung bei Muttenz zurückzog, da er mit verdoppelter Macht und auf verschanztem Boden jetzt wieder stand, vermochte weder dieses, noch die Ermüdung des Marsches und der That, die Eidgenossen dem Befehl ihrer Hauptleute gelehrig zu machen; und (sintemal Wunder thut, wer die Kraft hat es zu wollen) sie warfen mehr tausende, als sie selbst hunderte hatten, in die Flucht, über die Birs. Sie sahen von der Höhe das weit umher mit Todten bedeckte Feld; das nahe Basel, wohlbesetzt; der Staub der Flucht verdunkelte, was jenseits vorging; sie noch vollzählig, prangend mit erbeuteten Bannern, Pferden, Cassen, Wagen voll Proviant, voll Munition, siegestrunken, außer sich, waren unaufhaltbar, wollten über die Birs, jenseit welcher sechshundert Mann sie zu reizen schienen.

Die Schaaren des Marschalls, den Feind bewundernd, doch getrost auf die weit überlegene Zahl und auf die Anstalt ihres Führers, hielten, in Vereinigung mit dem Gewalthaufen des Dauphins, nicht weit von dem Wasser. Der Feldherr sandte acht tausend Mann auf die der Stadt nahe liegenden Höfe Gundoldingen und nach S. Margarethen, damit nicht die Besatzung durch Ausfall oder Vereinigung die Kräfte des Feindes erneuere oder ihn in die Stadt rette.

Als der Anfang dieser Bewegung von den Thürmen bemerkt wurde, sandte Basel Fritz den Straßburger, einen Söldner, den Rhein hinauf; bei dem Ausflusse der Birs schwamm er durch, stahl sich zwischen Rohr und Weiden unbemerkt

hin, kam zu den Schweizern und warnte sie. Zugleich zogen drei tausend Mann, Bürger von Basel (alle wurden Bürger, welche in dieser Noth der Stadt ihr Leben weiheten), unter den Ehrenzeichen der Zünfte, in der Meinung aus dem S. Albansthor, daß die Schweizer zu ihnen stoßen und in die Stadt kommen möchten. Diese Absicht wurde durch Freunde und Feinde vereitelt.

Sobald der Ausmarsch der Bürger von den Feinden bemerkt wurde, nahm ein Theil ihres linken Flügels eine solche Richtung, wodurch sie von der Stadt möchten abgeschnitten werden. Als dieses die Thurmwachten sahen, erhoben sie lautes Geschrei, vervielfältigten die Wahrzeichen der Gefahr, ritten und liefen Boten, und mahnte Hanns Rot, Ritter, Bürgermeister, bei Pflicht und Eid, für die Erhaltung gemeiner Stadt die Bürger zurück. Als bereits große Noth die Eidgenossen drängte, zogen jene traurig in die Stadt.

Auf der Höhe an der Birs erinnerten die Hauptleute an den vor Farnsburg beim Abzug erhaltenen Befehl; zeigten, daß Mäßigung die Thaten des Tags kröne, daß das Geschehene, daß der Vortheil der Stellung den Feind abhalten und möglich machen werde, Verstärkung zu erwarten; redeten zu den Schreiern ernstlich, und forderten Gehorsam bei Ehre und Eid. Vergeblich. Wie getrieben von unversöhnten Schatten der bei S. Jakob an der Sil mißhandelten, der bei Greifensee ermordeten, rannten die Haufen stürmisch in die Birs, um vor der Mündung des feindlichen Geschützes und im Angesichte der unzähligen Schaaren am andern Ufer hinauf zu klettern.

Die ganze Französische Artillerie brannte los. Hanns von Rechberg, Ritter, mit sechs hundert deutschen Reitern; nach ihm acht tausend schwere Pferde, die ganze Macht der Ar=

magnaken, der Heerhaufe Ludewigs, drang, brach, sprengte mit äusserster Gewalt in die Reihen der Schweizer, welche, da sie durch die Birs, über S. Albans Teich, bei S. Jacob hinauf, nicht ohne Verlust gekommen waren, jetzt vergeblich trachteten sich wieder zu formiren. Denn die Schaaren wurden dergestalt getrennt, daß fünf hundert Mann auf eine Aue zwischen den Wassern herabgedrängt und sofort umringt, die übrigen genöthiget wurden, mitten durch die Feinde einen Weg nach Basel zu suchen. In diesem Augenblick, wie wir voraus gemeldet, wurden die zuziehenden Baseler gezwungen, sich eilends in die Stadt zurückzuwerfen, indem die ausländischen Schaaren, denen die Plünderung von Basel versprochen war, mit erkauften Knechten, welche die reichen Häuser kannten, von S. Margarethen herab nach dem Thor in vollem Anzuge waren. Dieser Hülfe beraubt, ermüdet vom Marsch, ermüdet vom Siegen, des Todes gewiß, entschlossen, unbezwungen, bemächtigten sich die fünf hundert des Gartens und Siechenhauses bei S. Jakob: so daß diese, eingeschlossen, jene auf der freien Aue, in verschiedener Lage gleich offenbar verloren waren.

Der Dauphin, der ihre Tapferkeit ehrte, und viele Französische Feldherren, überzeugt daß keiner ungerochen sterben würde, wünschten durch Capitulation den Weg zum Frieden zu bahnen. Da fiel der Oesterreichische Ritter Peter von Mörsberg dem Marschall von Dammartin zu Füßen, flehentlich erinnernd, wie er versprochen, keinen zu schonen. Dieses redete er aus übergroßer Erbitterung des Adels gegen die Bürger und Landleute, und in dem Wahn, daß er die Schweizer demüthigen werde.

In allen Häusern der Stadt Basel (man sah die Gefahr) war Wehklagen über die Unmöglichkeit einiger Hülfe. Die

Eidgenossen, auf der Aue, auf dem Kirchhofe, vergaßen jeder sich und die er sah, über den Schmerz, den Ort und die Noth seiner Kriegsgesellen nicht zu wissen. Wohl bedauerten manche das durch blinde Kühnheit verscherzte Glück des Tages; andere, am Eingang der ernsten Ewigkeit, warfen auf manche übermüthige That des verschwindenden Lebens reuigen Blick. Aber alle Empfindungen überwand das Gefühl der Hauptpflicht, in jeder Stunde, besonders der letzten, auf dem angewiesenen Posten Mann zu seyn. Helden ergeben sich unter Gott; gewöhnliche Menschen meinen, durch Niederträchtigkeit dem Schicksal zu entweichen.

So, um sich sorgenfrei, zum Tod entschlossen, schlugen die bei S. Jacob (glücklicher als die, welche auf der offenen Aue bald umringt, aus der Ferne erschossen oder im Wasser niedergeritten worden) den dreimal erneuerten Sturm dreimal ab; zweimal fielen sie heraus, mit übermenschlicher Anstrengung Verderben und Schrecken verbreitend; so daß der Feind erstaunensvoll wich, bis, entflammt durch Vorwürfe des Deutschen Adels, der Johanniter Hochmeister und viele andere bei Hofe und im Heer ausgezeichnete Große die entscheidende Unternehmung von allen Seiten mannichfaltig versuchten. Hier wurde durch die Französische Artillerie die Mauer des Gartens am Siechenhause, der Eidgenossen Schutz, bis auf den Grund niedergeworfen; indeß hinten die Franzosen Deutschen Rittern hinüberhalfen, diese den Thurm, dessen Treppe die Schweizer abgeworfen, die Capelle und das Siechenhaus anzündeten, und von allen Seiten die Armagnakische Reiterei, durch Verlust und Befehle zum Fußstreit genöthiget, in unwiderstehlicher Anzahl hereinbrach. Neun und neunzig Mann, von ihren Brüdern durch die Flamme getrennt, wurden in dem Gewölbe des Kellers nach vielen Wochen erstickt und aus-

gedörrt, an Mauern stehend angetroffen. Alle übrigen, in der Todesnoth Löwen, gefühllos für den Schmerz der Wunden, für die Schwere der an ihnen hängenden Pfeile, lang selbst die Entkräftung der Verblutung besiegend, stachen, schlugen, schossen, rechts, links, mit Pfeilen aus ihren eigenen Wunden, der mit nur noch Einer Hand, der nur noch auf die Knie, der auf den Arm gestützt, also, daß keiner ohne die Gesellschaft fünf oder sechs todt herumliegender Feinde sich dem Tod unterwarf, und um den halbentseelten Leichnam anderer, die weit voraus bei dem Feind gefallen, der selbst verwundete Freund, welcher ihn zurücktrug, wie eine Gasse von Erschlagenen machte, so daß nach zehnstündigem Gefecht, außer zehn Mann, welche bei dem Uebergange der Birs unter dem ersten Losbrennen des feindlichen Geschützes der Zufall getrennt und gerettet hatte, alle bei S. Jacob und in der Aue gestandenen Eidgenossen, eilf hundert und neunzig Mann, schwer verwundet oder todt auf der Wahlstatt lagen, das Feld aber von Prattelen herunter bis an die Orte der letzten Noth mit eilf hundert Pferden und acht tausend Todten bedeckt war. Dort fielen bei Jost Reding, ihrem Hauptmann, des Landammanns Bruder, die Männer von Schwyz; zehn athmeten noch; einer hatte das Herz, die Kriegsgesellen zu überleben, keine Wunde rechtfertigte ihn; so lang er lebte, war Haß und Schmach sein Loos. Dort wurde von Rudolf Netstalers Blut der Glanz der Perlen seines Doppelkreuzes verdunkelt (oder erhöhet!). Bei ihm, dem Hauptmann, dem Eidam Jost Redings, des Landammanns Tschudi väterlicher Tugend nachstrebender Sohn, und, nun dem Hauptmann ausgesöhnt, Ulrich Loriti, der vor dem Uebergange der Birs seine Mäßigung Feigheit genannt; unter allen von Glaris anwesenden Landleuten und Söldnern schöpfte nur Werner Aebli (des verdienten Geschlechtes von der Kilchmatten) sieben=

fältig verwundet, noch schweren Athem (starb nicht, lebte in hohes Alter als Zeuge der That und Haupt seines Volks). Muthig wie er auf Tagen die Landessachen geführt, fiel mit seiner Schaar der Hauptmann von Uri Arnold Schik; zwei Zweyer von Evebach, drei Imhofe von Blumenfeld, Brüder im Leben, lagen auch auf der Wahlstatt ungetrennt. Es fiel unweit Hanns Matter, Feldhauptmann der Berner, nun gerechtfertiget Hemmann Seevogel, mit sechshunderten jener, dieser mit den Männern von Liestal und Wallenburg; der Jüngling Merian, der junge Andreas Falkner, der Freiheit Freund, obwohl adelich geboren; aber Burkard Ehrenfels hatte nicht das Glück, mit seinen Freunden zu sterben. Es waren auch zweihundert und sechzig Solothurner unter den Todten. Getröstet starben die Unterwaldner nach gerochenem Völkerrecht; der Feind hatte ihren Laufer erschlagen, durch den sie, als er einbrach, mit offenem Fehdbrief ihre Ehre verwahret. Dieses thaten ohne Zweifel Deutsche Adeliche, die ohne Gefühl für das Verdienst, ja für wahren Adel, und nicht nur für die unschuldigen Geschäfte, selbst für den Heldenmuth der Schweizer, sie als Bauern ohne Anspruch an Menschenrecht glaubten: Wie denn Hanns von Rechberg mehrere erstochen haben soll, die auf sein Wort ihre Waffen abgelegt, und andere verwundet schmachtenden die Kehle gebrochen. Da ritt Burkard Mönch von Landscrone, einer der vornehmsten Unterhändler des Kriegs, Führer der Fremden (doch nicht in die Schlacht; während der er, beobachtend, in der Vorburg zu Münchenstein blieb) mit andern Rittern und Edlen zwischen und über die gewaltigen Leichname einher, erblickte den Todeskampf eines Helden, vermeinte mit Hohn ihm den letzten Augenblick zu verbittern, und rief, auflachend, unter die Adeligen: „Wir baden heute in Rosen!“ Der Zorn erneuerte das Leben; „friß eine der Rosen!“ rief der sterbende

Held, schleuderte stark und richtig, und (indem der Ritter das Visir herabgelassen) der Stein zerquetschte ihm die Augen, die Nase, den Mund; blind und sprachlos sank Herr Burkard; litt, bis am dritten Tag der Tod die Schmerzen endigte, und kam nicht in das Grab seiner Väter.

Allein der Dauphin Ludewig (in solchen Dingen über Vorurtheile erhaben, und gewöhnt, die Menschen nicht nach Namen und äußerlichen Zufällen, sondern an sich und nach der Brauchbarkeit zu schätzen, und über die Begebenheiten des Augenblicks die Möglichkeit veränderter Verhältnisse nicht zu vergessen) schwur, solche Männer nie gesehen, und nie einen Sieg erhalten zu haben, wo er nicht nur eigenen zahlreichern Verlust, sondern den Untergang des Feindes selbst bedauern müsse. Denn Dammartin, Sancerre, alle Heerführer und Räthe, und die Väter und Geschäftsmänner des Conciliums zu Basel, wie alle das Schicksal verschiedentlich von den Enden Europens an diese Orte versammelt, stimmten in Bewunderung der Schweizerischen Helden überein: so daß ihr, von Schwäbischen Rittern vergeblich geschmäheter Name in fernen Landen groß geworden.

Dieß ist der Tag bei S. Jacob an der Birs, welchen ausländische Geschichtschreiber der Thermopylenschlacht gleichgehalten, ja vorgezogen haben. In der That fing er mit Fehlern an, die nur dieser Ausgang gut machen konnte; denn da die erste Unvorsichtigkeit dem Feind zu einem Siege und in das Vaterland den Weg bahnte, warfen sie ihre Leichname wie zu einem Bollwerk auf, welches mehr als die stärkste Mauer abschreckte; ja es ist an der Birs glorwürdiger gestorben, als an der Sil gesieget worden. Oft ist das Glück der Uebermacht, so ein Wille aber nur der Tugend gegeben.

Daher alle freie Völker in Gefahren der Unabhängigkeit von den Helden an der Birs das Beispiel der Unbezwingbarkeit abzunehmen haben.

Der Schweizer Unterdrückung.

Tell.

Bei den Strafen war doch ein Schein strengen Rechts; bei den Zöllen, daß Noth oder Geiz den König treibe; selbst in der Ungnade, daß er die Schweizer doch schätze und gern haben möchte: allein (wie bei verdienstlosen Leuten im Besitz ungewohnten Ansehens gegen die, welche nicht weit unter ihnen sind, der Stolz am gröbsten ist), es war in den Worten und Geberden der Vögte täglicher Trotz auf ihre Gewalt, und eine hochmüthige Verachtung des ganzen Volks. Die alten langverehrten Geschlechter nannten sie Bauernadel. Als Geßler durch den Ort Steinen bei Stauffachers Hause, wo die Capelle nun steht, vorbei ritt, und sah, wie es, wo nicht steinern, von wohlgezimmertem Holze nach eines reichen Landmanns Art mit vielen Fenstern, mit Namen oder Sinnsprüchen bemalt, weitläuftig und glänzend, erbauet war, sagte er vor dem Stauffacher: „kann man leiden, daß das Bauernvolk so schön wohnt!" Als Landenberg einen Mann in dem Melchthal zu Unterwalden um ein paar schöne Ochsen strafte, fügte sein Knecht bei, „die Bauern können den Pflug wohl

selbst ziehen." Auf der Schwanau, in dem Lowerzer See, im Lande Schwyz, wohnte ein Burgvogt, welcher die Tochter eines Mannes von Art schändete. Es wird bei den Hirten im Schweizergebirg, wo der starke schlanke Wuchs, gesundes Blut und frische Schönheit von der Lebensmanier unterhalten werden, die Liebe bis auf den Ehestand (welcher unverbrüchlich gehalten wird) eben nicht als Fehler betrachtet; aber sie will gesucht und ohne Schimpf gebraucht werden. Der Burgvogt wurde von den Brüdern der Tochter von Art erschlagen. Eines Morgens, da Wolfenschieß hervor aus Engelberg an die Alzellenhöhe kam, an deren lieblichem Abhang viele zerstreute Hütten sind, sah er auf einer blumichten Wiese ein schönes Weib. Als er von ihr die Abwesenheit Konrads vom Baumgarten ihres Mannes erfragt, befahl er, daß ihm ein Bad gerüstet würde, und versuchte manches, wodurch ihre schöne Zucht in äußerste Bekümmerniß gerieth; endlich nahm sie den Vorwand ihre Kleider abzulegen, und suchte ihren Mann; von diesem wurde Wolfenschieß erschlagen.

Ehe Baumgarten gefunden wurde, und ehe das Zusammenstehen der Männer von Art Geßlern erlaubte, den Todschlag des Burgvogts zu rächen, als Frau Margarath Herlobig, die Stauffacherin, mit Unruhe bedachte, wie dieser gewaltthätige Mann ihr Haus beneidet, redete sie mit ihrem Mann (alte Sitten gaben den Hausfrauen männlichen Sinn), und bewog ihn, dem drohenden Unfall vorzukommen. Werner Stauffacher fuhr über den See in das Land Uri zu seinem Freunde Walther Fürst von Attinghausen, einem reichen Landmann. Er fand einen jungen Mann von Muth und Verstand bei ihm verborgen; von diesem erzählte Walther seinem Freund: „er sey ein Unterwaldner aus dem Melchthal, in welches man von Kerns hereingehe; er heiße Erni an der

Halden, und sey ihm verwandt; um eine geringe Sache, die Erni gethan, habe ihn Landenberg um ein Gespann schöner Ochsen gebüßt; sein Vater Heinrich habe diesen Verlust sehr bejammert; auf dieses habe des Vogts Knecht gesagt: wenn die Bauern Brod essen wollen, so können sie selbst an dem Pflug ziehen; hierüber sey Erni das Blut aufgewallt: er habe mit seinem Stock dem Knecht einen Finger gebrochen; darum verberge er sich hier; indeß habe der Vogt seinem alten Vater die Augen ausstechen lassen." Hierauf klagten sie einander sehr, daß alle Billigkeit mehr und mehr unter die Füße getreten werde; und Walther bezeugte, auch der hocherfahrne Herr von Attinghausen sage, die Neuerungen werden unerträglich: wohl glaubten sie, daß der Widerstand grausame Rache über die Waldstette bringen könnte, doch kamen sie überein, Tod sey besser als ungerechtes Joch dulden. Ueber diese Gedanken beschlossen sie, daß jeder seine Vertrauten und Verwandten erforschen soll. Sie bestimmten, um sich ruhig zu sehen, das Rütli, eine Wiese auf einer Höhe in einer einsamen Gegend am Ufer des Waldstettensees, nicht weit von der Gränzmark zwischen Unterwalden und Uri (im See steht hier einsam der Mytenstein); daselbst berathschlagten sie oft bei stiller Nacht über die Befreiung des Volks, und gaben einander Nachricht, mit wie viel Fortgang sie zu dieser That geworben; dahin kamen Fürst und Melchthal auf einsamen Pfaden, der Stauffacher in seinem Kahn, und aus Unterwalden der Sohn seiner Schwester, Edelknecht von Rudenz. Aus verschiedenen Orten brachten sie Freunde in das Rütli; da vertraute einer dem andern seine Gedanken ohne alle Furcht; je gefahrvoller die That, um so viel fester verband sich ihr Herz.

In der Nacht Mittwochs vor Martinstag im Winter-

monat brachte Fürst, Melchthal und Stauffacher, jeder zehn rechtschaffene Männer seines Landes, die ihm redlich ihr Gemüth geoffenbaret, an diesen Ort. Als diese drei und dreißig herzhaften Männer voll Gefühls ihrer angestammten Freiheit und ewigen Bundesverbrüderung, durch die Gefahr der Zeiten zu der innigsten Freundschaft vereiniget, im Rütli beisammen waren, fürchteten sie sich nicht vor König Albrecht und nicht vor der Macht von Oesterreich. In dieser Nacht gaben sie einander mit bewegten Herzen die Hände darauf, „daß in diesen Sachen keiner von ihnen etwas nach eigenem Gutdünken wagen, keiner den andern verlassen wolle; sie wollen in dieser Freundschaft leben und sterben; jeder soll das unschuldige unterdrückte Volk in seinem Thal nach gemeinem Rath in den uralten Rechten ihrer Freiheit so behaupten, daß ewig alle Schweizer dieser Freundschaft Genuß haben sollen; sie wollen den Grafen von Habsburg von allen ihren Gütern, Rechten und eigenen Leuten auch nicht das geringste entfremden; die Vögte, ihr Anhang, ihre Knechte und Söldner sollen keinen Tropfen Blut verlieren, aber die Freiheit, welche sie von ihren Voraltern empfangen, dieselbe wollen sie ihren Enkeln aufbewahren und überliefern." Als alle dessen fest entschlossen waren, und mit getrostem Angesicht und mit getreuer Hand jeder, in Erwägung, daß von ihrem Glück wohl all ihrer Nachkommen Schicksal abhange, seinen Freund ansah und hielt, hoben Walther Fürst, Werner Stauffacher und Arnold an der Halden aus Melchthal, ihre Hände auf gen Himmel, und schwuren in dem Namen Gottes, der Kaiser und Bauern von gleichem Stamm in allen unveräußerbaren Rechten der Menschheit hervorgebracht hat, also mannhaftig die Freiheit mit einander zu behaupten. Als die dreißig dieses hörten, hob ein jeglicher seine Hand auf und leistete bei Got und bei den Heiligen diesen Eid. Ueber die Art, ihren Entschluß zu voll-

strecken, waren sie einig; damals ging jeder in seine Hütte, schwieg still und winterte das Vieh.

Indeß trug sich zu, daß der Vogt Herrmann Geßler todtgeschossen wurde, durch Wilhelm Tell einen Urner aus dem Orte Bürglen, der Walther Fürsten Schwiegersohn und einer der Verschwornen war. Der Vogt, aus tyrannischem Argwohn oder auf erhaltene Warnung bevorstehender Unruhen, unternahm zu prüfen, wer seine Herrschaft am ungeduldigsten ertrug, und (wie sinnbildliche Art jenen Zeiten und solchen Völkern gewöhnlich ist) ein Hut sollte die Ehre des Herzogs vorstellen. Die Freunde der Freiheit wollte er dazu bringen, die Hauptzier des Fürsten zu ehren, dem sie nicht gehorchen wollten. Ein Jüngling, Tell, der Freiheit Freund, verschmähete, ihr altes Sinnbild, den Hut, in solchem Sinne zu ehren; durch voreilige Aeußerung seiner Denkungsart bewog er den Vogt sich seiner zu versichern. Dieser übte den Muthwillen der Tyrannei; so daß Wilhelm Tell seinem Sohn einen Apfel von dem Haupt schießen mußte. Nach der That übernahm den Mann das Gefühl, daß Gott mit ihm sey, so, daß er bekannte, er würde bei schlimmerem Glück den Sohn gerochen haben. Der Vogt, besorgt wegen seiner Verwandten und Freunde, getraute sich nicht, Wilhelm Tell im Land Uri hiefür gefangen zu halten, sondern führte ihn (mit Verletzung der Freiheit, welche die ausländischen Gefangenschaften verbot) über den Waldstettensee. Da sie nicht weit jenseit des Rütli gekommen, brach aus den Schlünden des Gotthard plötzlich der Föhn mit seiner eigenthümlichen Gewalt los: es warf der enge See die Wellen wüthend hoch und tief; mächtig rauschte der Abgrund, schaudervoll tönte durch die Felsen sein Hall. In dieser großen Todesnoth befahl Geßler voll billiger Furcht, Wilhelm Tellen, einem starken, mächtigen Mann,

den er als vortrefflichen Schiffer kannte, die Fesseln abzunehmen. Sie ruderten, in Angst, vorbei die grausen Felsenufer; sie kamen bis an den Axenberg, rechts wenn man aus Uri fährt. An diesem Ort ergriff Tell sein Schießzeug und nahm den Sprung auf einen platten Fels. Er kletterte den Berg hinauf, der Kahn prellte an und von dem Ufer; Tell floh durch das Land Schwyz; auch der Vogt entkam dem Sturm. Als er aber bei Küßnacht gelandet, fiel er durch Tells Pfeil in einer hohlen Gasse hinter einem Gebüsch hervor. Herrmann Geßler nahm diesen Ausgang vor der zu Befreiung des Landes verabredeten Stunde, ohne Theilnehmung des unterdrückten Volks, durch den gerechten Zorn eines freien Mannes. Diesen wird niemand mißbilligen, als wer nicht bedenkt, wie unerträglich dem feurigen Gemüth eines tapfern Jünglings Trotz, Hohn und Unterdrückung der uralten Freiheit des Vaterlandes, zumal in diesen Zeiten war. Seine That war nicht nach den eingeführten Gesetzen, sondern wie die, welche in den alten Geschichten und in den heiligen Büchern an den Befreiern Athens und Roms und an vielen Helden der alten Hebräer darum gerühmt werden, auf daß für Zeiten, wo die uralte Freiheit eines friedsamen Volks überlegener Macht nicht widerstehen könnte, zum Lohn der Unterdrücker solche Männer aufgenährt werden.

Como.

Alt, ruhmvoll, an Volk und Adel, durch die Natur und durch jeden Fleiß in Landbau und Gewerben reich waren Mailand und Como. Größer, ungemein unternehmend, eines großen Städtebundes gefürchtetes Haupt war Mailand, Welfisch gesinnt: die Nebenbuhlerin eben so blühend und streitbar, Haupt einer wenigstens gleich großen und weit stärkern Landschaft, hier über Mendrisio und Lugano nach Bellinzona hin, dort in das Rhätische Gebirg und am Adda das schöne, vortrefflich gebaute Valtellin hinauf über Bormio an des Flusses Quellen und in Pusclav, Gibellinisch gesinnt. Als einst nach einem Schlusse der Bürgermeister und Gemeinde von Como ein aufgedrungener Bischof, der zu Mailand großen Anhang hatte, ermordet wurde, erhob sich zwischen beiden Städten siebenjähriger Krieg, dem Trojanischen oder Vejentinischen an Kühnheit und Unternehmungen wohl zu vergleichen. Da vergaß (durch Verblendung des Neides) die benachbarte Insel an Como die viel versicherte Treu; die Bürger von Lugano, durch Redlichkeit zuverläßiger als durch die Befestigung, bekämpften in großer Noth die Partei, welche sich der Martinsburg bemächtiget, Gewalt und Verrätherei aus den Porlezzischen Wassern, den Feind an der Landwehre, und wo er durch Umgehung auf hohen Castellen Oberhand erhielt. Redlich fiel (nicht der Eine seines Namens) Alderan Quadrio, ein Führer des Volks; es litten auch die Visdomini, durch alte Kaisergunst reich, wegen ihrer Verwandtschaft mit Como; und

nicht half dem Pagano Beccaria gegen den Pfeil der Treulosen, daß er oben im Valtellin in großen Gütern edel gelebt, wohlthätig, wie sein Geschlecht es geblieben ist. Was half die Treu, als alle Gefilde, über die Como damals auf dem Berg sich erhob, mit Schaaren aller Lombardischen Städte bedeckt, und von ausländischer Kunst unwiderstehbar gebauter Zeug an den Mauern erschien! Worauf, nachdem die Comenser ihre Kostbarkeiten und alle Weiber und jungen Leute vor Muthwillen und Raub bei Nacht über den See gerettet, feindliche Uebermacht eingebrochen, alle Thürme und Mauern von Grund aus zerstört und alle große Häuser den Flammen übergeben. Aber das Vaterland ist nicht in Steinen oder Erde, sondern in den Bürgern. Diese Stadt (von ihrem Brunamondo in wehmüthigen Liedern vor der Welt), auch in den Roncalischen Gefilden vor Kaiser Friedrich dem Zerstörer Mailands beklagt, ging in nicht sehr vielen Jahren herrlich wieder hervor, und ein großer Theil der Herrschaft wurde mit glücklichen Waffen behauptet. Den Kaisern pflegte sie Italien, guten und edlen Männern in den obern Thälern Freistätte zu öffnen. Im Nordwest, wo in herrlicher Landschaft Mendrisio ruhet, in höheren Thälern die Burgen der Luganeser alte Treu hielten, und in dem Bellenzer Paß wurde lang die schwere Hand der Mailänder gefühlt. Wie war es in dem zwei und zwanzigjährigen Krieg, worin früh der große mailändische Feldherr Simon Muralt von Locarno bei Gorgonzola die Macht Kaiser Friedrichs des zweiten, des Gönners der Comenser, gebrochen? Geordnet war Como, wie Mailand, wie Bern, so, daß jede Abtheilung der Landgerichte dem Venner eines bestimmten Stadtviertels oder Thors zugeordnet war, und Unterabtheilungen die Verwaltung und Bewaffnung der Landschaft erleichterten. Das Kaiserlichgesinnte Geschlecht Rusca behauptete gegen die Welfischen Vitani die

hergebrachte Denkungsart, bis, nach dem Untergang des schrecklichen Eccelino, Filippo della Torre und bald Napoleon sein Neffe die entschiedenere Obergewalt über Mailand bekamen, und ihrer Partei auch in Como zu geben wußten. Die Verdienste Simons von Locarno lohnten sie mit schwerem Gefängniß, vertrieben von Como die Rusca, zogen an dem Adda hinauf, und brachen die Tellenburg, von der das Valtellin heißt. Mannigfaltiger Krieg, dessen wir im ersten Theil wegen der Unruhen zu Uri und wegen Theilnahme der Bischöfe von Cur Meldung thaten, verwickelte Stadt und Land, bis Ein Tag den Sachen plötzlich eine ganz andere Gestalt gab. Otto Visconti, Erzbischof zu Mailand, Haupt der Gibellinen, war auf der Flucht aus einer Schlacht mit vielen Rusca (die größten hielt Napoleon gefangen) in die Stadt Como, von da (wo er sich nicht stark genug fühlte) in des Gotthards Thäler, in Livinen, gekommen, und hatte, ohne Rücksicht auf die schlechten Waffen, aus dem tapfern Hirtenvolke Leute geworben. Zu ihm der treue Adel am Lauiser, am Langen See. Alles vertraute er demselben alterfahrnen Locarnischen Simon, welchen die Comenser dem gefangen haltenden Napoleon abgezwungen. Durch dessen Sinn und Arm erwarb er die Stadt Como, durch deren Beistand bei Desio entscheidend gesiegt worden ist. In diesen schauervollen Tagen, wo der Kopf des Edelsten von Torre durch die Städte getragen, und in dem finstern Thurm Baradello Napoleon nach sechs langen Jahren von Ungeziefer zerfressen, seine Brüder vor Hunger verschmachten sah, erhob sich die Viscontische Macht, auf hundert und siebenzig Jahre. Nach vieljährigem schweren Kampf (eine freie Stadt war schwerer zu erwerben als jetzt ein müdes Reich) wurde Como, mit Willen einer, und Unterdrückung der andern Partei gleichfalls Viscontisch. Welfisch wurde einmal Chiavenna, als

unter der Stadt Como Vorsteher, Tignaca Paravicini, Vitanischer Partei, durch Unterhandlung die Uebergabe der Schlösser erkauft wurde. Sonst war in Valtellin diese Partei gebrochen, seit Peter von Quadrio die Kräfte des Avogadro da Mazzo, der mit allem Feuer von Parteifreundschaft Welfisch gewesen, überwand. Sie mochten den Rusca eine Burg in Trümmer werfen und durch Noth sie dahin bringen, die Burg auf dem Fels des Bellenzer Passes zu verkaufen; es mochte im Bergland an der Addaquelle, hinter der Serra natürlicher Wehre, Bormio versuchen, an Cur überzugehen: bald überwog und befestigte sein Haus durch Klugheit und Muth Matteo Visconti, und erwarb in Como die oberste Macht Franchino Rusca; glücklich, bis er durch den Unternehmungsgeist des großen Can della Scala sich verführen ließ, den Untergang seiner Nachbaren zu suchen. Es geschah nach nicht vielen Jahren, daß für ihn, die Stadt und alle Landschaften von Como Friede und Glück nur unter Azzo Visconti zu finden war. Den Rusca tröstete Azzo mit Bellinzona über den großen Verlust, und zog mit Macht in Valtellin; den Flecken Sondrio, neu und mannigfaltig fest, glänzend noch vor kurzem durch Otton's Interiortuli Tugend, immer durch den reichen Adel der Capitanei, behauptete mit Unerschütterlichkeit und Wachsamkeit die Welfische Partei. Azzo Visconti aber zerstörte die Mauern.

Schlacht bei Granson.

Nach der Einnahme von Granson rathschlagte man bei dem Herzog, ob die Unterwerfung der Schweiz, welche die von Deutschland bereiten würde, durch die Umkehrung von Freiburg und Bern, oder leichter durch die Verheerung des ganzen offenen Landes, oder etwa edler bei offenkundiger Uebermacht vermittelst großmüthigen Benehmens zu erhalten seyn möchte. Der Herzog wollte das erste, und weil die Straße über Peterlingen aufgefressen war, gedachte er, Bern über Neufchatel und Aarberg anzugreifen. So fand ihn der Bericht von der Nähe des Feindes. Da ließ er durch das Lager posaunen, jeder habe früh morgens zum Streit wider die Deutschen gerüstet zu seyn. Er selbst, vollgerüstet, bestieg ein großes graues Streitroß, versammelte die Befehlshaber, und ermahnte sie, gegen dieses Bauernvolk, obwohl nicht würdig ihres Kriegs, tapfere Männer zu seyn. Da vertraute er die Vortrupp Anton, seinem Bruder, dem großen Bastard von Burgund, Baldwin dem mindern Bastard, und Prinz Wilhelmen von Oranien; in der Mitte, bei den Savoyern und Italienern, auf welche er sich am meisten verließ, wollte Karl selbst seyn; der Jüngling von Cleve, Herzog Johanns gleichnamiger Sohn, und Friedrich von Egmond, Herr zu Ysselstein, sollen die Nachtrupp führen. Vor allen leuchtete Anton hervor, Sohn einer Liebe Herzog Philipps des Guten in der Blüthe seiner Kraft, und wie an des Körpers Größe und Schönheit, so an richtigem Urtheil, Edelmuth und Liebe

des Guten ganz dem Vater ähnlich, ein vollkommener Mann, in sofern Menschen erlaubt ist, es zu seyn. Der Herzog ehrte ihn, ohne Vertrauen, denn Anton pflegte seine Rathschläge gemeiniglich zu mißbilligen.

Die Eidgenossen, kaum ein Drittheil so stark als der Feind, hatten die Absicht, vermittelst guten Gebrauchs der Wälder und Höhen, die Uebermacht ihm unnütz zu machen. Die Burgunder stützten sich rechts an den See, links an den Thevenon (in dieser Gegend Name des Juragebirges), dessen Fuß theils durch Sümpfe, theils durch tiefe Graben gesichert war; nordwärts gegen den Feind waren die Ufer des Arnou mit vieler und schöner Artillerie vortrefflich, der Rücken durch die Wagenburg, auch mit vielem Geschütze, wohl besetzt und verwahrt; Karl hatte die altrömische Lagerkunst eingeführt. Man mußte ihn herauslocken, oder von der schwächsten Seite angreifen. Daher wollten einige, den See und ihn umgehen, um den Rücken anzufallen; andere, zugleich dort und am Arnou den Angriff wagen; aber die Meinung siegte, welche auf seine Gemüthsart berechnet war. Die Eidgenossen beschlossen einen Versuch auf Vauxmarcus; sein Zorn und Stolz werde ihn verblenden, das Werk seiner Wissenschaft, sein gutes Lager, zu verlassen. Der große Bastard und alle Hauptleute warnten, wie fast immer, vergeblich.

Morgens an dem dritten März war ein kleiner Haufe von Schwyz und aus dem Berner Oberlande, vornehmlich Thun, zuerst auf; unterwegens durch freudige Krieger verstärkt, kamen sie in der Lucerner Nachtlager, deren Priester eben mit der Messe eilte. Auf einer Höhe bei Vauxmarcus sah sie der von Rosimboz, gab ein Zeichen hinter sich. Der Herzog war mit Berichtigung seiner Schlachtordnung beschäftiget. In der Meinung, daß der Feind sich nicht so weit wagen

würde, hatte er das Erdreich als für einen Marsch eher als für eine Stellung in Augenschein genommen. Die Vortrupp zog so unbesorgt als jene Schwyzer, die eben so wenig dachten, daß der Herzog schon aufgebrochen. Rosimboz schien der einzige Widerstand; sie warfen ihn. Sobald sie auf der Höhe waren, erblickten sie den ganzen Feind. Nicht mehr sie allein. Sobald man sie in Gefecht bemerkt, rannte jeder, Bern, Freiburg zumal, ihnen zu. In festem Schritt, unerschrocken, ohne Eile, bewegte sich durch beschneite enge Straßen die Vortrupp, unter Scharnachthal und Hallwyl, hielt in der kleinen Ebene unter Lance, einer Carthause des frommen Alterthums von Granson; Felix Schwarzmurer von Zürich, Hemman von Müllinen, seines Hauses der erste Berner, und welcher den Rosimboz vertrieb, sie zwei waren mit leichtem Fußvolk in den Flanken. In den Weinbergen, gemäß der Väter Sitte, fielen sie auf die Knie, breiteten die Arme aus und riefen zu dem Herrn der Heere; so daß der Feind, solcher Andacht unkundig, in grimmiges Gelächter ausbrach, weil er meinte, sie ergeben sich, Barmherzigkeit flehend. Plötzlich erhoben die Burgunder ein überaus großes Geschrei, machten einen Keil, sprengten heran und wollten einrennen, welches aber durch die Lanzen verhindert wurde; die Eidgenossen Scharen drangen mit größter Gewalt auf sie herein; Müllinen und Schwarzmurer, die Flanken suchend, begegneten der Uebermacht, welche das Heer der Schweizer überflügeln sollte. Die Ordnung der Eidgenossen war ein langes Viereck; die Venner in der Mitte hielten die Banner empor; große Schwerdter und Hallbarden umgaben sie; die Lanzen empfingen den Feind; aus Zwischenräumen feuerten ihre Büchsen. Hinwiederum Karl, mit der großen Standarte von Burgund und gelegter Lanze, nachdem sein zu hoch gestelltes Geschütz mit geringem Erfolg losgefeuert, bemühete sich einzubrechen;

indeß bergabwärts der General der Cavallerie Ludwig Herr von Chateauguyon, Bruder von Oranien, an der Spitze von sechstausend Pferden, mit großer unaufhaltbarer Schnelligkeit herunter fiel, um zu den Bannern durchzubrechen.

Hier war der heftigste Krieg, da einerseits jener mit äußerster Anstrengung der Wuth (sie hatten ihm Granson, Orbe seinem Bruder genommen) alles versuchte, sie ihrerseits die Scharen mächtig fortwälzend, die ganze Gensdarmerie des rechten Flügels zurück, ihn aber endlich in eine Wiese unfern der Arnoubrücke drängten. Da spornte er sein großes Pferd, martialisch blitzte sein Gesicht, zweimal faßte seine Hand das Landbanner von Schwyz, als Heinrich Elsner von Lucern ihm sein eigenes entriß, und Hanns in der Gruob, ein Berner, ihn erschlug. Als nun die Krieger grauenvoll den hohen Mann fallen sahen, und unweit von ihm Romonts Oheim Graf Johann von der Marle-Luxemburg, hier den edeln Lalain und Poitiers, Ligny, Mery, Mont S. Sorlin, Burgunder und Niederländer vermengt, und Pietro da Lignano, den Hauptmann des Mailändischen Volks, dasselbe bittere Schicksal traf, und Grafen Ludwig Raulin des weisen Vaters durch so viele Künste langgehäufter Reichthum nicht rettete (die Blutschuld des letzten von Granson fand ihn hier), in diesem Augenblick zog ein fürchterlicher Schall die Augen der Scharen auf die Höhen zwischen Bonvillers und Champigny. Ein neues Kriegsvolk bedeckte den Berg; um die dritte Stunde Nachmittags klärte sich der Himmel, die Sonne beleuchtete die schimmernden Waffen. „Was ist das für ein Volk,“ rief der Herzog von Burgund zu Brandolfen von Stein, den er gefangen mitführte, „was ist das für ein wildes Volk? sind es auch Eidgenossen?“ „Das erst,“ sprach der von Stein, „das, gnädiger Herr, sind die wahren alten Schweizer, vom

hohen Gebirg, die Männer, welche die Oesterreicher schlugen; dort sind die Bürgermeister von Zürich, von Schaffhausen; dort führt der Tschudi sein Volk." Dreimal erschallte in diesem Augenblick der Uristier, Tod verkündend; und wunderbar erklang der Unterwaldner Landhorn.

Der unerhörte, das Gebirg durchfahrende Hall, der Anblick der trefflichen Männer bewirkte Erstaunen. Der Herzog sprach: „was wird aus uns werden? schon die wenigen haben uns ermüdet!" Hierauf, den Augenblick fühlend, ritt er durch das Heer, feuerte an mit Wort und Beispiel. Aber, als der vereinigte Schweizerische Schlachthaufe sein Geschütz mit vortrefflicher Geschicklichkeit losgebrannt, Mann an Mann kam, und aus den Hohlwegen und hinter dem Buschwerk immer neue Scharen emporstiegen, in derselben Stunde verbreitete sich über die ganze Armee jenes wunderbare Entsetzen, welches die Alten für Einwirkung des Weltgeistes selbst hielten; dann erhebt sich aus den unerforschlichen Tiefen der Seele ein schwarzer Wahn, alles sey hin, die kalte Angst vor dem Geschick, das alle Macht auf einmal unwiderstehbar in Abgründe stürze; die Schlacht war verloren. Eine verstellte Bewegung der Reiterei, welche die Eidgenossen in eine nachtheilige Stellung locken wollte, schien dem Fußvolk Zeichen der Flucht. Karl, das erste Mal unglücklich, stellte sich mit Reisigen dem andringenden Schwall der Flucht wüthend mit bloßem Schwert vergeblich entgegen. Wie mußte ihm seyn, da er, bei vielleicht kaum tausend Mann Verlust, den Ruhm der Unüberwundenheit verlor, da unaufhaltbar hinter den Arnou, unter Granson, in den Gefilden, am Eingang der Pässe, hier einer in Granson, dort andere in Schiffe flohen, hier die Condottieri, dort die Scharen von Burgund, in Auflösung und Flucht ihn fortrissen; so daß die Sieger, zuerst in Ordnung, hierauf in

vollem strengen Lauf (Rudolf Hafner, Fahnenträger von S. Gallen, fiel entseelt hin) das ganze Lager durch, hier über Montagny le Corbe, dort Champvent zu, so lang den Feind verfolgten, bis kein Krieger mehr seinen Cameraden zu unterscheiden vermochte; er, in trostlosem Grimm, warf einen letzten Blick auf die vierhundert Büchsen, auf den alten Reichthum, auf die Pracht seines Hauses, sprengte mit nur fünf Gefährten durch den nächsten Jurapaß, acht Stunden weit, nach Joigne; vor vierzehn Tagen hatte Chateaugüyon, noch hoffnungsvoll glänzend, in dem verbrannten Schloß ihm einige Zimmer einrichten lassen; er, nicht vom Feind so viel, als vom brennenden Unmuth verfolgt, wollte kein Halt, bis Nozeroy, wo der Prinz von Tarent ihm zuerst einigen Trost zusprach.

Als Müdigkeit und frühe Nacht weitere Verfolgung dem Schweizerischen Fußvolk und ihren sechzig Reisigen, unmöglich machte, fielen alle auf die Knie, für den großen, wohlfeilen Sieg ein lautes Dankgebet auszusprechen. Das eroberte Lager erregte nicht einerlei Empfindung. Die von Bern erblickten wüthend jene aufgehängte Besatzung, viele erkannten Freunde, Brüder; sie ließen ihren Zorn hören. Dessen erschrack der Feind, welcher die Burg noch hatte. Sie hinauf; die Burgundischen Herren ergaben sich zitternd. Man wollte sie als Gefangene vertheilen. Plötzlich die junge Mannschaft von Bern und Freiburg mit Ungestüm herein; rissen Herren und Knechte fort; hingen einen Theil an die Bäume, von welchen sie die Ihrigen ehrenvoll herab nahmen; andere führten sie auf den höchsten Thurm, stürzten sie hinab auf den Fels. Einige Edelknaben fanden für Jugend und Schönheit Erbarmung. Die Berner Hauptleute, Brandolfs von Stein eingedenk, verbargen einen vornehmen Edelmann in verstellten

Kleidern unter die Lucerner; gegen den wurde Brandolf ausgewechselt. Bitteres Loos bereitete der Zorn der Menge der Besatzung auf Vauxmarcus. Die Burg, immer beobachtet, wurde von den benachbarten Landleuten sofort genauer umringt. Aber als nach Mitternacht Ermüdung und Wein die Wachten etwas eingeschläfert, stahl Rosimboz (begünstiget vom Lärm, den er unter den zurückbleibenden Pferden erregt und von einem gewonnenen Landmaun geführt) sich heraus, zog still über den Berg, und durch wenig übliche Pfade nach Hochburgund. Vorher, ehe das Heer in die Nachtlager ging, berief Niclaus von Scharnachthal, Schultheiß von Bern, als der älteste Ritter, die Helden des Tages und ertheilte die Ritterwürde dem Hallwyl und Waldmann, den Hauptleuten der Scharen von Zürich, Basel, Freiburg, Solothurn, Biel, dem Freiherrn Roll von Bonstetten, dem Schwarzmurer, Hemmann von Müllinen, zum Gedächtniß dieser That.

Schon aber seit Anfang der Flucht hatten die vom Troß und Freiwillige hin und wieder in großen Zelten die Kostbarkeiten und Cassen der Fürsten und Herren geplündert; also daß mancher unerwartet in großen dauernden Reichthum kam. Da wurden von den Siegern Beutemeister verordnet; von dem Heer ein Eid genommen, alles zu gemeinsamer Vertheilung redlich zu liefern; an alle Wirthe, in die umliegende Gegend erging der Befehl. Es war, wie Karl selber geschätzt, seines Eigenthums an Werth über eine Million Gulden in dem Lager; sechs Fürsten, die Blüthe des Niederländischen und Burgundischen Adels, die ganze Generalität, alle wetteifernd sehr zu glänzen, mochten eben so viel haben, die Magazine, die Artillerie, die dritte Million machen, welches nach dem Geldwerth unserer Zeiten zehnmal so hoch zu nehmen ist. Nebst Korn, Wein, Haber, gesalzenem Fleisch und Fischen,

war durch die südlichen Früchte und Specereien auch für die Lust gesorgt, und in etwa tausend Buden von viermal so vielen Krämern und Dirnen aller Ueberfluß zum Kauf ausgesetzt. Man fand über vierhundert große Hauptbüchsen, Batteriestücke, Feldschlangen, achthundert Hakenbüchsen, dreihundert Tonnen Pulver, Zugpferde bei zehntausend! alsobald wurden hundert und achtzig der vortrefflichsten Stücke zu Wasser und Land nach Nidau und in die Gränzplätze abgeführt, und kein Heerhaufe zog ab, ohne ein Theil dieser Zeichen des Siegs! Getheilt wurde die ungezählte Menge der Spieße, Mordäxte, und (zum Theil vergifteten) Pfeile von Englischer Fabrik, nebst Karls zierlich mit Elfenbein eingelegten Handrohren und mehreren tausend bleiernen, mit eisernen Stacheln versehenen Kolben, Handbogen, Armbrüste und Sehnen dazu; zuletzt sieben und zwanzig Hauptbanner und über sechsthalbhundert Fahnen.

Wie aber, da sie hinaufzogen, wo über vierhundert mit Seide behängte prächtige Zelte unter sieben der kostbarsten (wo die Canzlei, die Hofkapelle gewesen, wo der große Bastard und die nächsten um den Herrn gewohnt) über alle das eigene Hauptquartier Karls sich erhob, welches Zelt nach dem des Osmanischen Sultans für das herrlichste in Europa galt! Von außen glänzten Wappenschilde, mit Gold geziert, mit Perlen versetzt; inwendig war es mit Sammt ausgeschlagen: da stand sein goldener Stuhl, von dem er Gesandte empfing. Da lag, reich und geschmackvoll, der herzogliche Hut, leuchtete unter vielen Waffen vom schönsten damaschkischen Stahl sein Prachtschwert hervor: sieben große Diamante, so viele Rubinen, und nebst Sapphiren und Hyacinthen funfzehn ungemeine Perlen zierten den Handgriff. Nicht weniger zog das goldene Vließ die Blicke auf sich. Da fand man in der

Capelle den goldenen Rosenkranz Philipps des Guten, Edelsteine statt Kugeln; von Perlen und Rubinen glänzend ein Kästchen wundersamer Heiligthümer; ein eben so kostbares, worin die zwölf Apostel im reichgearbeiteten Körper jeder seine Reliquie verbarg; und in goldgeziertem Krystall S. Andreas wunderwirkenden Arm. Hier wurde das in rothem Sammt gebundene, mit Gold und Malereien herrlich gezierte Gebetbuch gefunden. Da hoben sie von dem Altar die goldschwere große Monstranz. Sie traten in die Staatscanzlei, nahmen das Hauptsigill des Hauses Burgund, an Gold ein Pfund schwer, das silberne vergoldete des großen Bastarden, und machten Feuer von den Urbarien der Zinse und Rechte und von den Catastern. Alsdann leerten sie im Speisezelt die von silbernen und goldenen Pokalen, Schüsseln, Tellern, zur Bewunderung von Kaisern und Königen hochgethürmten Stafeleien; Römische Kunst glänzte neben dem Belgischen Fleiß. Endlich wurden vierhundert Reisekisten geöffnet, welche die silbernen und goldenen Stoffe, die nie so herrlich gesehene Leinwand und unerhörten Ueberfluß von Seide enthielten. Die Krieger achteten diese wie Landtuch und gaben um wenige Groschen silberne Teller, die ihnen Zinn däuchten. Die Cassen und Geldvorräthe wurden mit Hüten vertheilt, die gestickten Stoffe der unvergleichlichen Zelte wie in einem Kramladen ausgemessen und zerschnitten.

Drei Diamante (dieser Herzog war der erste, welcher den Edelstein schneiden ließ) haben durch ihr Schicksal in der Geschichte, wie in den größten Kronen, durch ihren Glanz hervorgeleuchtet. Der erste, einer halben Baumnuß gleich geschätzt, und nicht nur in der Christenheit, sondern ehe der in dem Mogolischen Diadem gesehen ward, in der Welt der größte, welchen Karl so hoch, wie eine Provinz hielt, wurde

von ihm selbst, oder wer ihn retten wollte, im Schrecken der Flucht auf der Landstraße verloren. Ein Schweizer fand ihn in dem Kästchen, worin er mit einer eben so ungemeinen Perle in unverzierter Pracht allein lag. Verächtlich, wie ein Stück Glas, warf ihn der Mann unter einen Wagen; wandte sich doch und nahm ihn auf; der Pfaff zu Montagny gab ihm einen Gulden; diesem die Berner drei Franken. Er wurde nachmals von Bartholomäus May, einem reichen Mann dieser Stadt, welcher durch Verwandtschaft und großen Verkehr viele Verbindungen mit Italien hatte, würdiger geschätzt, so daß er dem Schultheiß Wilhelmen von Dießbach ein Geschenk gab, als durch seine Begünstigung das Kleinod um fünftausend Gulden ihm überlassen wurde. Genueser kauften es von ihm ohne beträchtlichen Unterschied; mehr als zweifach theurer von diesen der Mailändische Regent Lodovico Moro Sforza; bei Versplitterung des Mailändischen Schatzes gab Julius zwanzigtausend Dukaten, auf daß der erste Edelstein in der dreifachen Krone des Hohenpriesters der Christenheit glänze. Ein einziger wetteiferte mit seiner Pracht, der auch im Lager gefundene Diamant, Halszierde des Herzogs, zwischen den drei Brüdern, großen Rubinen, und vier der herrlichsten morgenländischen Perlen leuchtend. Diesen, und Karls festlichen Hut (Italisch geformt, rund und hoch, von gelbem Sammt, mit Perlen überstickt, mit einem Kranz von Sardonychen, Rubinen, Perlen und geschnittenen Diamanten und einer obersten Zierde von Edelstein in goldener Einfassung funkelnd) kaufte von den Siegern der an Weisheit, wie an Geld und Ehren reiche Jacob Fugger. Nachdem Sulejman, der große Osmanische Padishah, nachdem Kaiser Karl der Fünfte ihn vergeblich gewünscht, wurde der Diamant Anton Fugger'n von dem Englischen König, Heinrich dem Achten, der gegen eine Laune keine Rechnung anhörte, abgekauft, und kam durch

Königin Maria, dessen Erstgeborne, an Philipp den Zweiten, Urenkel seines ersten Herrn. Ein dritter, nicht gleich dem vorerwähnten, doch in der neuern Zeit auf achtzehnmal hunderttausend französische Livres geschätzt, wurde von den Eidgenossen auf einem Tag zu Lucern, Diebolden Glaser um fünftausend Gulden überlassen. Diesen trug das Schicksal in die damals reichsten Hände der Könige von Portugal; bei Untergang ihrer Dynastie, durch Niclaus von Harley, Herrn zu Sancy, in die Krone der Könige von Frankreich.

Rudolf von Habsburg.

Rudolf, Graf zu Habsburg und Kiburg, war von Statur sehr groß, schlank von Gliedmaßen: seine Nase hatte eine starke Ausbeugung; den Haarwuchs hatte er früh verloren; von Angesicht sah er blaß; in seinen Zügen war hoher Ernst, aber sobald jemand mit ihm reden wollte, erweckte er Zutrauen durch zuvorkommende Freundlichkeit. Sowohl in Zeiten als er mit geringer Macht große Geschäfte that, als da ihm nachmals die Menge öffentlicher Sorgen oblag, war Rudolf muntern, ruhigen Geistes, und gefiel sich im Scherz. Im Leben liebte er die Einfalt; köstliche Speisen aß er nie, noch mäßiger war er im Trinken; im Feld hat er wohl eher mit rohen Rüben seinen Hunger gestillt. Er pflegte einen blauen Rock zu tragen; mit jener Hand, welche zu vierzehn Siegen den

Befehlstab geführt, haben die Kriegsleute ihn sein Wambs flicken gesehen. Es ist aufgezeichnet worden, daß er Frau Gertruden, seiner Gemahlin, von der er zehn Kinder gezeuget, nicht allezeit getreu gewesen, aber er genoß der Lust ohne ihr zu dienen; daher ihm nie weder zur Arbeit noch zur Freude Zeit, und im hohen Alter zu keiner Kriegsthat Gesundheit fehlte.

Als die Erbschaft von Kiburg ihm zu vielen Unternehmungen Anlaß und Macht gab, lag Richard von Cornwall, den er nicht als König der Deutschen erkannte, in England gefangen: kein Reichsfürst hatte zugleich genugsame Klugheit, Kriegswissenschaft und Macht, oder allgemeines Vertrauen, um den Thron der großen Kaiser einzunehmen, deren Friedrich der Letzte gewesen. Vielmehr herrschte aus Mangel der vormaligen Oberaufsicht überall frei die Stärke des Körpers oder die Anzahl unordentlicher Kriegsleute: durch deren Thaten auch dem Räuber kein Raub, dem Kriegsmann kein Brot übrig blieb, und alles gesellschaftliche Leben gestört und verwirrt wurde. Die Jugend Rudolfs war in den Waffen verflossen; Friedseligkeit war weder seinem Gemüth noch den Umständen gemäß: dazu kam, daß, da er über die vornehmsten Orte seines Gebietes, nach der Sitte alter Freiheit, mehr nicht als Vogteirecht hatte, seine große Freigebigkeit noch weniger durch sein Einkommen unterstützt wurde als man glauben möchte. Ueberhaupt würden sich unsere Fürsten wenig um alte Ansprüche bekümmern, wenn sie die Länder in den Schranken der Gewalt ihrer Vorältern regieren müßten. Rudolf, da ihm leicht gewesen wäre, in Pressung, Unterdrückung und Vertheilung von Städten und Ländern dem Adel beizustehen, unternahm, Bürger und Landleute gegen die Großen zu schirmen. Unter diesen waren an Geburt und Macht an-

dere ihm gleich oder größer; die Bürger (deren Gemüth nicht weniger Kriegstugend hatte, ehe es von der Gewinnsucht bezwungen und von weibischem Leben entkräftet wurde) gehorchten ohne Widerrede seiner Hauptmannschaft, in aller Mannszucht, wovon meistens der Sieg abhängt. An Ordnung waren sie, durch die bürgerlichen Gesetze schon, mehr als die Herren, gewöhnt; ihr Fleiß und Handel gab Mittel zu längern Kriegen. Durch den gesellschaftlichen Umgang wurde ihr Witz lebhafter zu heimlichen Verständnissen, verstellten Angriffen, vortheilhaften Stellungen und allen Listen, auf welche in den Kriegen dieser Zeiten und Länder das meiste ankam: ja bei der glänzendern und gelehrtern Einrichtung neuerer Waffen fehlt dem gemeinen Mann nicht so wohl die Kriegsfähigkeit, als der Muth, im Besitz des Wesentlichen vor fremder Kriegsgestalt nicht zu erschrecken. Durch ihre Schätze und Waffen schwächte der Graf, ihr Vogt und Hauptmann, die Nebenbuhler seiner Größe, und erwarb durch den Ruhm seines Glücks mehr Zutrauen und Liebe, als der Neid ihm nehmen mochte.

Hemmerlin's Wirken und Ende.

Felix Hemmerlin, dieser wohlunterrichtete unerschrockene Vorfechter der Wahrheit und Tugend, war aus einem alten ansehnlichen Bürgergeschlechte von Zürich; rastlos in Erwerbung einer Summe von Kenntnissen, die, allezeit ungemein, damals bewunderungswürdig war; gewohnt was die Kirche ihm gab, als Mittel hiezu, die Gelehrsamkeit als Mittel der Zurückrufung aller Stände zum Gefühl ihrer Bestimmung zu benutzen; in seinem Leben untadelhaft, gleich scharf gegen den Mißbrauch des Reichthums wie gegen Arme mildthätig und gut. Während und nach seinen gelehrten Reisen wurde er zu Zürich und in Zofingen Chorherr, und Propst zu Solothurn. Der Römische Hof ließ sich bewegen, ihm die Propstei des großen Münsters in Zürich aufzutragen. Gleichwie aber von dort her sein Verdienst mißbraucht werden wollte, um eine Anmaßung durchzusetzen, so benutzte das Capitel begierig die herkömmlichen Rechte für die Wahl eines Vorstehers, dessen Sitten weniger unbequem wären. Hemmerlin begnügte sich nicht ungern mit der Chorsängerei, welcher Stelle das ehrwürdige Andenken Konrads von Mure für ihn besondern Werth gab. Einkünfte und Freiheiten der Geistlichkeit billigte er, insofern dadurch die Muße und Kosten gelehrter Untersuchungen und Freimüthigkeit in Ahndung der einreißenden Mißbräuche, erhalten wurde. Uebrigens hielt er für nothwendig, daß die Richter der Sitten der Welt über jeden Vorwurf eigener Unanständigkeit erhaben wären. Also trat er gegen

Pflichtversäumnisse und ordnungswidrige Sitten seiner Stiftsbrüder so eifrig auf, daß sie seine Feinde wurden, und er einst auf der Landstraße meuchelmörderisch eine Wunde erhielt. Nachdem er vieles beigetragen, Matthäus Nydhard, einen Mann von Einsicht und Erfahrung, an die Propstei zu erheben, ergab er sich immer mehr den gelehrten Arbeiten. Herzog Albrecht, Markgraf Wilhelm, viele vornehme, viele wohlgesinnte Männer, kannten seine Brauchbarkeit für ihre Partei oder öffentliches Wohl. Was aber dem gern begegnet, welcher mit Büchern mehr als mit Menschen umgeht, und was zu Zeiten allgemeiner Theilnahme an großen Parteiungen schwer zu vermeiden ist, Hemmerlin, da er während des Züricher Kriegs Staatsschriften abfaßte, ergriff den vorschwebenden Gesichtspunct mit einem Feuereifer, der ihm alle übrigen Seiten des Gegenstandes verdunkelte, und ihn auch nachmals zu übertriebenen Aeußerungen verleitete: wie er denn, uneingedenk der sonst bestandenen Verhältnisse, für nöthig erklärte, die ganze Schweizerische Nation zu deportiren oder auszurotten, und kaum zweifelte, daß Gott, sammt Reding und andern Vorstehern, das ganze Volk und die geringsten Aelpler den ewigen höllischen Flammen zuerkannt habe. Um so zuversichtlicher schrieb er dieses, weil nach so einem Krieg Herstellung einer Eidgenossenschaft unmöglich schien.

Der weniger leidenschaftliche Propst Nydhard urtheilte hievon richtiger. Gleichwie er Meister Hemmerlin, als einen lästigen Mann, den er aus Furcht und Neid haßte, mit List um das Wohlwollen seiner geistlichen Obern gebracht, so benutzte er diese Unvorsichtigkeiten zu dessen Ruin. Dieses erleichterte der arglose Gelehrte durch den freimüthigsten Tadel herrschender Männer, beißende Scherzreden über die Eitelkeit unwürdiger Stiftsbrüder, sorgloses Vertrauen auf die Kraft

von Wahrheit und Recht. Nydhard reitzte seine Empfindlichkeit vermittelst ungerechter Behandlung; wenn er klagte, durch Schweigen.

Es ist uralte Sitte, daß ein Theil der finsteren Zeit starrender Natur, kurz vor oder nach der Sonnenwende des Winters, in zerstreuender Lustbarkeit zugebracht wird; worüber man jährlich Einmal den Zwang der gewöhnlichen Verhältnisse zu vergessen scheint. Diese Erfrischung nach der Arbeit eines Jahrs war den Schweizern bei ihrer einförmigen Lebensart auch angenehm. In der Fastnacht lief auch des Frauenmünsters Abtissin mit ihrem Bruder vermummt durch die Stadt; zu ungescheut äußerte die Natur ihre Oberhand über schwere Gelübde. Von allen oder mehreren Orten ritten, unter obrigkeitlicher Führung, oft viele hundert Schweizerische Jünglinge auf den Besuch einer eidgenössischen Stadt, wo Spiele gehalten, oder um Preise geschossen, besonders bei herzöffnendem Wein traute ewige Bundsbrüderschaft auf das wärmste, innigste gefühlt, bezeugt, mit manchem Handschlag befestiget wurde. So wurde nach Arguns Spruch, in dem achten Jahr Silfeld, Greifensee, der fremde Bund, der ganze Krieg, bei dem Fastnachtschmause vergessen, welchen anderthalbtausend Jünglinge von Schwyz, Unterwalden, Lucern, Zug und Glaris in der Stadt Zürich hielten. Diesen Freudentag mißbrauchte heimtückische Bosheit zum Verderben der Unschuld.

Laut war die Freude, schneller gingen die Becher herum, und nie drückten treue liebe Eidgenossen die Brüderschaft kräftiger, als hier die Aussöhnung sich zu. In dem bemerkte einer der Herren, Ewig würde diese dauern, doch nähren einige noch Groll. Und indeß einer trank, „die Eidgenossen sollen hoch leben,“ halblaut beifügend „und sterben die Feinde“

erkundigten sich die Jünglinge, Wer, Wo solche seyn? Einer lispelte von dem Großweibel Hanns Asper, als bitterm Schweizerfeind, Rottmeister der Böcke. Mehrere (von dem unerschütterlichen Eidgenossen, dem biedern Propst Nydhard unterrichtet) erwähnten Meister Hemmerlins: „Dieser Oesterreicher (Schweizer zu seyn schäme er sich) beschuldige sie in öffentlichen Schriften der unnatürlichsten Laster, schimpfe über ihren Bund, rathe, auf Landenbergisch, allgemeines Blutbad, auch der Weiber und Kinder, und erkenne sie dem Teufel zu." Indeß die erhitzten Gemüther Feuer faßten, und etliche fortschlichen, den Großweibel aus den Fenstern des Rathhauses zu stürzen, bezeugten andere festen Willen, mit Meister Hemmerlin gleiches zu thun, wenn er nicht gefreiter Pfaffe wäre. „Vor dem Bann," sagte einer, „dürfe in diesem Fall sich niemand fürchten; die unbändige Feder dieses Mannes habe weder Papst noch Bischof geschont; was dem gemeinschaftlichen Feind von tapferen Männern in Zorn und Wein wiederfahre, werde Entschuldigung finden." „Nicht tödten soll man ihn," meinte ein anderer, „der Generalvicarius Gundolfinger ist in der Stadt; dem überliefert ihn als Verbrecher, überlasset hierauf den Geistlichen, wie sie ihm das Leben sauer machen werden." Dieses alles war verabredet worden.

Die Jünglinge stunden auf. Indeß Hanns Asper durch ehrbare Rathsherren mit Mühe gerettet wurde, eilten jene auf Meister Felix Hemmerlins Chorherrnhof bei dem großen Münster. Der alte Mann saß in seiner Studirstube, umgeben von seiner auserlesenen, ordentlich aufgestellten Bibliothek. Seine Feinde und ihre Anschläge waren ihm nicht unbekannt; vielleicht, wenn er hätte wollen auftreten, konnte er sich erhalten; allein, über seine Studien hatte er ihrer vergessen. Die Jünglinge, im Namen des Bischofs von Constanz, führten

ihn gefangen hinweg. In derselbigen Stunde bemächtigte sich der Generalvicarius seiner Geräthschaften und Bücher. Einige Stunden blieb er im Gerichtshause. Am Abend wurde er, unter großem Zusammenlauf des erstaunten Volks, im Angesichte der theils kraftlosen, theils einverstandenen Obrigkeit, gebunden auf seinem Pferd, von einem Bedienten des Generalvicars nach einem bischöflichen Schlosse abgeführt, wo er in einem finstern unreinen Kerker funfzehn Tage unverhört zubringen mußte. Die Fürworte Albrechts und Sigmunds, der Herzoge von Oesterreich, bewirkten einige Linderung, nicht Loslassung noch Beschleunigung des Verhörs. Die Rache beleidigter Gottheit ist wie die Rache beleidigter Majestät einer Nation oder eines Fürsten schrankenlos, weil vorgeblicher Eifer alles Recht und Menschengefühl niederschlägt.

Nach vier Monaten wurde Meister Hemmerlin von dem hohen Thurme, wo er in Gesellschaft eines aussätzigen Mörders in Ketten lag (weil er einmal entkommen war), vor den Generalvicarius gebracht, wo man ihm heftig vorhielt, wie frech von seinen Obern, dem Papst und Bischof, wie ärgerlich von Pfarrern und Religiosen, wie bitter von den alten Eidgenossen seiner Vaterstadt er geschrieben. „Eigentlich," erwiederte er, „ist jedes Wort meiner Entschuldigung unnütz: der Proceß hat mit der Verdammung angefangen, unter deren Folgen mein fünf und sechszig jähriges Alter bereits fast erlegen ist. Allein, ihr habt klüglich gethan: eure Leidenschaft mußte vor dem Verhör befriediget werden; denn das Verhör wird meine Unschuld darlegen. Das Gericht, welches ihr führet in Namen von Obern, die ich gelästert haben soll, könnte ich ablehnen: Wenn aber ihr nicht selbst unanständig fühlet, in gleicher Sache Richter und Kläger zu seyn, so komme vor eurer Gewalt mir die Geduld zu gut, womit ich auch die-

ses dulde. Zum Glück wird diese Dahingebung mir leicht: sollte etwas in meinen Schriften den Bischof, unsern Herrn, beleidiget haben, so wird es wohl nicht diese Diöcese, sondern die Pflege des Hochstifts Cur, die uns fremde ist, betreffen; von Seite des Papstes möchte eher meine Mäßigung Lob und Dank verdienen. Ohne zu gedenken, was von Kaisern und Königen, Fürsten und Städten, was auf Concilien, was von freien biedern Schriftstellern von Alters her weit heftiger vorgetragen worden, fordere ich euch selbst auf, zu urtheilen, ob möglich, ob zu wünschen sey, daß Pflicht und Empfindung vor den Schrecknissen der Macht ganz verstummen? ob die Ergießung warnender Klage, oder ob ein endlich alles unaufhaltbar umstürzender Ausbruch des lang peinlich gepreßten Gefühls, den Obern furchtbarer sey? Nicht einschläfernde Schmeichler sind ihre Freunde, sondern die, welche sie hindern, zu vergessen, wer sie sind. Den Spiegel der Wahrheit zerbrechen wollen, zeigt schlechte Meinung von sich. Der müßte wenig Verdienst um seine Untergebenen haben, der durch falsche Zulagen so leicht um Ehrfurcht und Liebe zu bringen wäre. Allein, ich rede zu Richtern, die, wenn ich gefehlt habe, Mitschuldige sind. Verschiedene meiner Schriften habt ihr veranlasset, alle vor deren Herausgabe gelesen; einige sind verbessert, in so viel Jahren ist keine widerlegt worden. Was ich für das unvergeßliche Vaterland, welchem ich Daseyn, Erziehung, mein vornehmstes Einkommen, vieljährige Ehre und meine besten Freunde zu danken habe, in Kriegszeiten, im Gefühl seiner Leiden, schrieb, ist in der Amnestie des Friedens. Zu viel, und fast als wäre mir an den verlornen Glücksgütern gelegen, oder meine Ehre in fremder Gewalt, habe ich über die Anklage gesprochen. Der gebeugte, von den Fesseln zernagte, zitternde Greis, der Lebensarbeit müde,

begehrt nichts, als seinen Abend in einer stillen Celle unter guten Religiosen ruhig zu beschließen."

Drohungen, Hoffnungen wurden verschwendet, ihn zu einem Widerruf zu vermögen. Er, lebenslänglich Diener der Wahrheit, verschmähete, die Besänftigung seiner und ihrer Feinde durch Entkräftung seiner Zeugnisse zu erkaufen, und vertraute, die Nachwelt werde ihm Dank wissen, daß er nichts zweifelhaft gemacht. Hierüber wurde er (wider den Willen des guten, aber beherrschten Bischofs) seiner Stellen bei dem großen Münster beraubt, und, nach drei Monaten unerschütterlicher Standhaftigkeit (weil er die Heuchelei der Bettelmönche mit besonderm Eifer entlarvt hatte), den Barfüßern zu Lucern mit dem Auftrage der übelsten Behandlung überliefert. In der Hand seiner niedrigsten Feinde, von denen, welchen er nützlich war, verlassen oder schlecht unterstützt, in seinem Thurm endlich vergessen, blieb Felix Hemmerlin sich selbst gleich, bis er das Schicksal ermüdete. Einmal sagte er dem nicht bösen, aber unachtsamen Guardian dieser Barfüßer: „Der Strom der Aare sey von einem Alpenschnee in einem heißen Sommer über die Maße angeschwollen, wobei jemand bemerkt, wie ehrlich die Soloturner seyn; sie könnten aus der Aare viele tausend Eimer Wasser entwenden, ohne daß die Baseler es merkten. Pater Guardian, aus eurem Ueberfluß könntet ihr mir viel thun, daß die Feinde nicht wüßten." Nach einigen Monaten erwirkte ein mächtiger Freund oder der Bischof oder ein Schamgefühl, daß erlaubt wurde, ihn menschlich zu behandeln; er bekam wenigstens einen Theil seiner Bücher, auch wohl seine Leute wieder. Jene benutzte er ferner für die Gerechtigkeit, selbst wenn sie den Verfolgern vortheilhaft war, und um für alle Wahrheiten, wegen deren er litt, Anhänglichkeit zu bezeugen. Seine letzten Worte

verhallten vor den Barfüßern; er aber, nicht weniger froh, eilte aus Gundolfingers und Nydhards Welt hinüber in die ewige Stille, oder an den, von ihm und den Besten, erwarteten Ort gerechter Ordnung der Dinge.

Schön sind die Tage bei Morgarten, bei Laupen, bei Sempach, bei Murten; viele sind in Schweizerischen Jahrbüchern der schönen Tage in Friede und Krieg: aber das wisse die Schweiz, jeder Fürst, jedes Volk, daß die Unterdrückung Eines gerechten Mannes ein Fleck in allen Geschichtbüchern ist.

Schlacht bei Murten.

Der Morgen des zwei und zwanzigsten Brachmonats dämmerte; das Gewölk schien sich zu verziehen; zu Gümminen hielten sie Frühmette. Nachdem sie sich durch einen guten Trunk gelabet und Waldmann sein Volk gestellt, als nun die Banner zusammenzogen, liefen viele herbei, seine vortreffliche Ordonnanz zu bewundern. Da erwachte in allen vier und dreißigtausenden (Zahl der Schweizer) die Begierde der Schlacht mit solchem Ungestüm, daß das Morgenbrot von den meisten verschmäht wurde. Die Hauptleute beschlossen, den Grafen von Ramont durch nur ein Theil des Heers und durch die Landleute vom Inselgau in Unthätigkeit zu halten, mit aller Macht aber auf den Herzog loszugehen. Die Ord=

nung machten sie in dem Murtener Bannwald; ein Hügel deckte sie noch. Die Vorhut übernahm Hanns von Hallwyl, Ritter, aus uraltem Aargauer Adel, Bürger von Bern, in blühendem kraftvollen Alter, Kenner der Menschen und Waffen, in den Kriegen der Podiebrade, der großen Hunyade gebildet; er, mit bloßem Schwert voran; neben ihm von Freiburg Fegeli und Wippingen; um ihn die Waldstätte, jene alten, Oberland und Entlibuch; auf den Flügeln Reisige, in zwei Treffen unter Oswald; unter Herzog René, Armbrustschützen, lange Spieße, Büchsen. Es folgte unter Hanns Waldmann der Gewalthaufe mit allen Zeichen und Bannern sowohl der Eidgenossen als niedern Vereinigung, in deren Rücksicht Wilhelm Herter, Hauptmann der Straßburger, das Commando mit ihm theilte; tausend lange Spieße, Mordärte und Hallbarden waren um die Banner, den Mittelpunkt. Caspar aber von Hertenstein, einer der vornehmsten zu Lucern, den die grauen Haare gebietender, nicht schwächer machten, befehligte die Nachhut. Tausend Mann recognoscirten; sie stießen auf die Vorposten.

Der Herzog von Burgund, unaussprechlich erfreut (gestern wollte er den Feind suchen), gab das Zeichen, in Schlachtordnung zu treten. In tiefe Säulen geordnet stellte er das Fußvolk seines Gewalthaufens der feindlichen Vorhut auf einem Ackerfeld entgegen; auf den Flügeln Reiterei; das Geschütz, vor der Fronte, war bedeckt vor einem Grünhaag, der nur für vier Pferde Zugang ließ und einen Graben vor sich hatte. Der ganze Himmel wurde von schweren Wolken dunkel, es regnete nun stark. Bei den Eidgenossen wurde der ungestüme Muth von den Hauptleuten, bis die Zeit gekommen sey, verschiedentlich aufgehalten. Zuerst, noch im Wald, wurde dem Herzog von Lothringen, den vornehmsten Hauptleuten, und,

ohne Rücksicht auf die Geburt, sehr vielen würdigen Kriegern von den Grafen von Thierstein und Oettingen und Wilhelm'en Herder die Ritterschaft gegeben; die Umstände nöthigten hiebei viel zu übersehen. Da sie auf das Feld kamen, erblickten die Schweizerischen Hunde, deren treue Wachsamkeit in damaligen Kriegen sehr nützlich schien, die, welche der Feind hielt; jene, viel stärker und wilder, überwältigten diese, welche mit großem Geheul zu ihren Herren flohen; beiderseitigen Kriegern ein nachdenkliches Spiel.

Bei Anblick der Burgunder befahl Hallwyl Halt; sein Heer umgab ihn; er, mit Frohsinn ernst, redete und sprach zu ihnen: „Biderbe Männer, Eidgenossen, Bundsgenossen! Hier sind sie vor euch, die Mörder eurer Brüder zu Granson, zu Brie, die über euer Vaterland, eure Weiber und Kinder zu Lausanne das Loos geworfen. Ihr habt begehrt, euch zu rächen; hier stehen sie, vor euch. Viele sind ihr. Bedenkt, Eidgenossen, wie viele Feinde unsere Väter heute, an diesem nämlichen Tag, vor hundert und sieben und dreißig Jahren in der Schlacht bei Laupen danieder gelegt. Derselbe Gott lebt noch, und noch in euch derselbe Muth. Streite jeder, als wäre das ganze Glück des Tages, des gemeinen Wesens der Eidgenossen und aller seiner Geliebten in seiner Hand allein. Brüder, auf daß der unsern Vätern half, heute auch mit uns sey, sammelt euch; betet!" Sie fielen nieder, breiteten die Arme aus. Indem sie beteten, drang die Sonne durch die Wolken in ihrer vollen Pracht vor! Schnell der Feldherr auf, schwenkte hoch sein Schwert und rief: „Biderbe Männer! Gott will uns leuchten; auf! Gedenket eurer Weiber und Kinder. Deutsche Jünglinge, wollt ihr den Welschen eure Geliebten preis geben?" Nun vorwärts, aber nichts überließ der Feldherr wildem Feuer.

Indem er voran rückte, sprengte Wilhelm Herter, Hauptmann der Vereinigung, an der Eidgenossen Schlachthaufen, mit dem Vorschlag, gegen übermächtigen Angriff der viel zahlreichern Reiterei das Heer durch eine Wagenburg oder einen Verhau zu sichern. Vermuthlich wurde von der Leibwache auf den Höhen befürchtet, daß sie den Eidgenossen zu der Zeit in die linke Seite falle, wo das Geschütz hinter dem Grünhaag ihre Fronte in Unordnung bringe. Stillschweigen; man sah verbissenen Mißmuth. Endlich redete Felix Keller, Waldmanns Freund, ein Züricher: „wollen die Bundsgenossen, uns zur Seite, redlich streiten, so mögen sie kommen: wir schreiten fort, anzugreifen, wie unsere Altvordern; künstlich Ding ist nicht unsere Art." Sofort fuhr er dahin, und gebot, aufzumarschiren.

Die Burgunder, welche stundenlang im Regen gewartet, schlossen aus der Haltung des Feindes, derselbe habe sie aus ihrer guten Stellung locken wollen. Da mehrere Pulverwagen und die Bogen der Schützen durch die Nässe sehr gelitten, wollten sie gegen Mittag in das Lager zurück, indeß vermittelst einer plötzlichen Wendung die Schweizerische Vortrupp die Lücke des Grünhaags bedrohete. In zwei Treffen rückten sie an, links Hallwyl, der Gewalthaufe rechts, Hertenstein hinter ihnen, bereit auf alles. Also begann das Burgundische Geschütz zu spielen; so daß vielen Eidgenossen die großen Kugeln den Kopf wegschossen, viele Reisige von Lothringen aus dem Sattel geworfen, dem Herzog René selbst sein Leibpferd erschossen, über dritthalbhundert Mann, bei hundert und dreißig des Gewalthaufens niedergelegt, und besonders die Lothringer von den Burgundischen Reisigen in äußerste Noth gebracht wurden. Doch fuhren die meisten Schüsse zu hoch, in die Bäume, hinweg über den Feind, welcher ihre Wirkung

mit unaufhaltbar starkem Schritt bald unterlief. Indeß an diesem Ort für Karl nicht ohne Hoffnung und mit gesammter Anstrengung gestritten wurde, umzog den Grünhaag eine von Hallwyl heimlich beorderte Trupp, fiel von oben her mit großem Geschrei dem Feind in die Seite und erschoß den leitenden Büchsenmeister, worauf Schrecken und Unordnung das Geschütz in die Hände der Schweizer gebracht. Alle Eidgenossen entflammt sprangen in den Graben, rissen, traten den Grünhaag nieder; die Entlibucher, die Oberländer trugen mit ihren gewaltigen Armen die Schweizerischen Büchsen hinüber, wandten die Burgundischen, und nöthigten den Feind, seine Stellung aufzugeben. Er zu seinem Herrn. Denn ungetastet stand von Cour=levon bis zum Bec=le=Greng der Burgundische Schlachthaufe unter dem Prinzen von Oranien und Philipp von Crevecoeur, links am See der große Bastard mit Adolphen von Ravestein, rechts Karl, persönlich vor der Fronte, der Neapolitanische Prinz und ein Herzog von Somerset bei ihm, die Leibwache, die tapfere Schaar der Engländer, die beste Reiterei; hinter Murten Romont, nun maskirt, wenn er aber Luft bekäme, ein gefährlicher Feind. Zu nichts wurde dem Herzog Zeit gelassen; indem Hallwyl und nun mit Macht auch Hertenstein die Höhen von Courgevaux reinigten, Lothringen rachevoll, und Greyerz, Thierstein mit dem Fußvolk wetteifernd, Waldmann aber mit dem Gewalthaufen das Hauptheer zu keiner Fassung kommen ließen, und Bubenberg sich nicht scheute, des Bastard Antons Lombarden unter den Bäumen am See durch einen Ausfall in Verwirrung zu bringen. Es hatte der Herzog von Burgund in seinem wohlgeordneten großen Heer viele dieses Kriegs äußerst unwillige Unterthanen, viele besoldete Ausländer, welche den furchtbaren Kampf scheuten, zwischen beiden Haß und Mißtrauen, eine überhaupt unglückliche Stimmung, und wenige Befehlshaber,

welche nicht er beleidiget oder König Ludwig oder Unglaube an sein Glück in ihrer Treu erschüttert hatte. Der Feind war einig für die Stadt Bern, und jeder für sich, kecker, wenn er gelitten, und, als zum Tod entschlossen, ganz heiter und fest.

Entschieden wurde, nicht weit von Karl (der es sehen konnte) durch ein äußerst lebhaftes Gefecht, worin die Garde und vorzüglich die Engländer mit überaus großer Tapferkeit stritten. Sie wurden durch den Vortheil des Ortes und die überlegene Wuth und Menge zurückgeworfen, brachten in die Reiterei Verwirrung, in die Seele des Herrn das Entsetzen vor seinem Geschick, Flucht in das Heer. Und, noch Einmal sich ermannend, warf Somerset die Grafen von Thierstein und Greyerz, als zugleich Karl ihm auftrug, den Rückzug des Fußvolks zu decken, und eine feindliche Kugel ihm den Tod brachte. Anderthalbtausend Edle lagen erschlagen; Philippen von Grimbergh, den reichen vortrefflichen Jüngling, hatte Karl fallen gesehen. Als die Noth nahe kam, so daß Jacob von der Maes das ihm vertraute Banner oder sein Leben aufgeben mußte, wand er das Banner um seinen Arm und Leib und nahm den Tod. Um diese Zeit erschien auf den Höhen im Rücken des Heers ein starkes Corps Hertensteins. Indem sank das Banner des großen Bastards; es hatte ein Mann von Hasli dasselbe gewonnen. Da fiel dem Herzog Karl sein Muth, es verdroß ihm der Schlacht und des Lebens, er wandte sich, dreitausend Pferde mit ihm; er floh. Jenseit der Wahlstatt zerstreuten sich jene; daß der Fürst, außer sich, ohne zu sprechen, mit kaum dreißig Mann, Tag und Nacht, am liebsten des Nachts, reitend an den Genfersee kam.

Auf dem Schlachtfeld aber bei Murten walteten über dem verlassenen Heer alle Arten des Todes. Alle Eidgenössi=

schen Banner und Fahnen ergossen sich stromweise auf dem zwei Stunden langen Weg nach Wivlisburg, und über dem Geschrei: „Brie! Granson!" wurde keinem Bittenden das Leben geschenkt. In der allgemeinen Verzweiflung beschlossen mehrere tausend Kürassiers und Lombarden durch den weit hinein beschilften See an Murten vorbei zu dem Grafen Romont zu kommen. Dichte an einander standen die Männer im Wasser, als durch die Schwere der Pferde und prächtigen Rüstung der morastige Grund einsmals sank; andere, durch Nachen und Schüsse der Stadt weiter hinausgetrieben, wurden plötzlich von Tiefen verschlungen; so daß von viel tausenden ein einziger Kürassier wunderbar sein Leben gerettet. Sie würden jenseit Murten den Grafen von Romont nicht gefunden haben. Sobald über die Einnahme des Grünhaages die erste Freude erscholl, trug der Graf an dem Ausgang keinen Zweifel. Indeß er aufpacken ließ, befahl er, zwei, dreimal gegen die Stadt loszubrennen, um sie mit sich selbst zu beschäftigen. Hierauf suchte er, sein Heer über die Broye nach Stäfis zu retten.

Bei Auflösung des Hauptheers und Lagers lief alles Hofgesinde, die Kaufleute, die Weiber in angstvoller Bestürzung durch einander; so daß viele im dicken Laub der Bäume, andere in Backöfen der benachbarten Dörfer, nur die Nacht zu gewinnen, andere durch die entblößten Brüste Erbarmen gesucht; sie haben es gefunden. Bis über Wivlisburg hinaus mochten der Erschlagenen fünfzehntausend liegen; das ganze Heer war versprengt. Ohne Anführung, und als würden sie verfolgt, flohen sie, wie jeder konnte, durch die übelmißhandelte Wadt; die Burgunder, durch die Pässe, stahlen sich heim, ihre Furcht mit ihnen; die Lombarden, welchen Wallis den Bernhardsberg verschloß, flohen in die Stadt Genf; da sie

schreckenvoll S. Gervais herunter an die Rhonebrücken rannten, wurden in einem Auflauf des Volks diese abgeworfen, jene als Unglück bringende Menschen erschlagen.

Zu Wivlisburg erwogen die Schweizer, daß der Graf von Romont, dessen Flucht sie nicht wußten, ihnen in den Rücken fallen oder doch die kostbarste Beute entführen könnte; ließen ab von dem geschlagenen Feind. Also wurde Romont ereilt, alles Geschütz und sein ganzer Troß erbeutet, auch diese Schaar aufgelöst; er mit sehr wenigen entkam durch die Hülfe der Nacht. Auf der Wahlstatt vor Murten fielen die Sieger zum Dankgebet nieder. Hierauf ließen sie alle militärischen Instrumente den Freudenschall geben. Eilends Boten mit siegverkündigenden Zweigen auf Bern, Freiburg, in alle Städte und Länder, und bald verkündigte allgemeines Freudengeläut, bis hoch in die Alpen, den ruhmvollen Sieg.

Von der Gränze bis Lion hatte König Ludwig unterlegte Pferde (um große Neuigkeiten schneller zu wissen, hatte zuerst Er Posten vorordnet); als der Herr von Bouchage und Philipp von Comines, seine vertrauten Cämmerer, ihm diesen Ausgang meldeten, gab er einem jeden zweihundert Mark Silber.

Die Sieger bemächtigten sich der Beute; nicht gleich jener Gransonschen; jedoch war Ueberfluß an Proviant; eine zahlreiche, wenn auch nicht gleiche, Artillerie (der Herzog von Lothringen erkannte seine Kanonen); schöne, zum Theil seltene Waffen, auf dem Hügel im Hauptquartier, aus dessen Mitte Karls künstlich gezimmertes Haus über das ganze Lager sich prächtig erhob, die Kriegscasse, die Capelle, köstliche Geräthschaften und Kleider, auch seine eigenen, Goldstoffe, verbrämt und gefüttert mit Zobeln und Hermelin. Es wurden über

anderthalbtausend wohlversehene Gezelte und die reichgerüsteten Todten geplündert. Bei dem freudigen, siegstolzen Heer war die Beuteordnung schwer in Vollzug zu bringen. Fröhlich empfing René von den Eidgenossen das Haus, die Geräthe seines Feindes. Ein schöngemaltes Bild von Karl wurde in das Rathhaus von Murten gebracht. Die Hauptleute ließen einige Cassen zu ordnungsmäßiger Theilung nach Lucern führen. Sonst wurde von jedem, so viel er konnte, auf Wagen geladen. Nach alter Art (ob jemand wäre, der den Sieg bestreiten wollte) blieben sie drei Tage auf diesem Feld. In große Gruben warfen die Murtener das ertödtete Heer; es wurde mit ungelöschtem Kalch, hierauf mit Erde bedeckt. Später, nachdem die Menschen verwesen, hat man für die Knochen ein Beinhaus errichtet; ob dieses Denkmal des kühnen Karls, diese Erinnerung der Schlacht, Fürsten etwa mäßigen, und Bundesgenossen in gleicher Treu erhalten möchte!

Ulrich von Hutten.

Endlich verdient noch ein biederer Deutscher mit wenigen Worten Erwähnung, überhaupt, weil er, mehr als Keiner der schon Angeführten, zu Entlarvung der Feinde des Lichtes durch offene Anklage, durch Darstellung ihrer Plane, durch geißelnden Witz und erschütternde Beredsamkeit beitrug, und besonders, weil er zu der letzten seiner Arbeiten in der Schweiz

die Veranlassung und in eben diesem Lande sein Ende fand. Wer hat je noch die Briefe der dunkeln Männer, den Vadiscus, die Klage gegen die Gewalt des Papstes, oder irgend eine andre der zahlreichen, aus dieser Feder herrührenden, Schriften gelesen, ohne in Ulrich von Hutten den hellen Verstand, das für Wissenschaft, Licht und Wahrheit glühende Herz, ritterlichen Hochsinn, und den, vor keinem Gegner, keinem Ungemach und keiner Gefahr zurückbebenden, Muth zu bewundern, wenn er auch an eben demselben die, im Charakter des Zeitalters liegende, abenteuerische Unruhe und in seinen Arbeiten hier und da geschmacklose Derbheit, oder deklamatorische Uebertreibung mit Recht tadeln muß. Aus dem Zufluchtsort, den sein Freund Sickingen ihm nicht länger sichern konnte, gegen Ende des Jahrs 1522 in Basel angelangt, machte Hutten in dieser Stadt die Erfahrung jenes unedeln Kleinmuths, womit Erasmus auch in seinem Verhalten gegen die, so er Freunde nannte, die Einflüsterungen der Gemächlichkeit und das Urtheil der Großen mehr als die Stimme seines Herzens und die Pflichten des Biedermannes berücksichtigte. Die bekannte Erklärung, zu welcher er deßhalb in seinem Unmuthe sich gedrungen glaubte, zeigte zuerst der Welt, was bisher nur Einzelne bemerkt hatten, eine Zweideutigkeit im Benehmen jenes Gottesgelehrten, beinahe in Arglist ausartend, und ein feiges Zurückziehen aus dem, kaum beginnenden, Kampfe, den er doch selbst hatte veranlassen geholfen. Sie ward auch eben darum für die künftige Stellung dieses Mannes zu allen Freunden der Verbesserung entscheidend. Kräftig und anregend steht bei allen ihren Auswüchsen die Herzenserleichterung des Ritters neben der breiten, ungleich kunstvollern Vertheidigung des Theologen, die auf den bisher hochgefeierten Charakter die trüben Schatten einer Schwäche wirft, welche aber da, wo es um die heiligsten

Angelegenheiten der Menschheit sich handelt, eine selbstsüchtige Neutralität nicht zu entschuldigen vermag. Wenig auch ist, diese Schatten zu verwischen, die feindliche Bitterkeit geeignet, womit der Prediger christlicher Liebe den, von der Welt verlassenen, von Schmerzen gefolterten, sterbenden ehemaligen Freund selbst bis in sein letztes Asyl noch verfolgte. Dieser aber, durch Huldreich Zwingli in die friedliche Abgeschiedenheit eines Eilandes, umrauscht von den Fluthen des Zürchersees gerettet, fand im Anblick der Lieblichkeit, der Fülle, der Majestät von Gottes Schöpfung für das stürmisch-bewegte Herz die endliche Ruhestunde, für die morsche Hülle das nie gescheute Grab, für den unbezwungenen Geist aber die Achtung der Nachwelt, und die Zuversicht der Aufnahme in den Kreis aller Derer, die in verflossenen Jahrhunderten nicht gebebt, der ewigen Wahrheit, der himmlischen Freiheit die Spanne des Erdedaseyns zu opfern.

Huldreich Zwingli.

Die Geschichte der Menschheit zeigt unter mannigfachen Formen stets das nämliche, sich ewig erneuernde, Schauspiel; den Kampf kühnerer Geister gegen die Trägheitskraft einer genußliebenden, dem Augenblick und der Erde zugewendeten, Menge. Erfolg und Wirkung desselben hangen zuvorderst von dem obersten Willen der Vorsehung ab, der im Zusammen-

treffen begünstigender Umstände sich kund thut; dann aber, insoweit auch Menschenkräften der Spielraum vergönnt ist, von den reinern, oder zweideutigern Absichten, der Weisheit, der Ausdauer der Handelnden selbst. Es ist eine erhebende Betrachtung, tröstender Ersatz für den Anblick der Millionen von Opfern menschlicher Verkehrtheit und Leidenschaft, der Finger Gottes in der Weltgeschichte, daß, während oft die kraftvollsten, mit Einsicht und Talente geleiteten, Bestrebungen des Ehrgeizes, der Selbstsucht für ihre Urheber, für Andre, ja für Nationen und späte Geschlechter nur zu verderbliche Folgen herbeiführen, dasjenige, was zur sittlichen Veredlung der Menschheit mit reinem Herzen unternommen, und mit Selbstverläugnung vollbracht ward, noch jederzeit edle und unvergängliche Früchte, wenn auch nur langsam zeitigend, getragen hat. Hiefür spricht vorzüglich laut die kirchlich-religiose Umwälzung im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts; denn, so Vieles unstreitig zu ihrem Gedeihen die, allgemein verbreitete, Ueberzeugung des Bedürfnisses, so viel das erwachende Licht der Wissenschaft beitrug, so ist eben so wahrscheinlich, daß ohne die Uneigennützigkeit, moralische Kraft und Hingebung der Männer, welche der großen Bewegung sich leitend bemächtigten, auch sie, gleich mancher andern, ältern, oder neuern unfruchtbar vorübergegangen wäre, vielleicht nur größeres Unheil gebracht hätte. Nothwendig beginnt daher die Darstellung jenes großen Ereignisses, so weit es der allgemeinen vaterländischen Geschichte angehört, mit dem Hinblicke auf die Persönlichkeit des ersten und vorzüglichsten der Schweizerischen Reformatoren selbst.

Entsprossen einer achtbaren, in ländlichem Wohlstande lebenden Familie der Tockenburgischen Berggemeinde Wildhaus, verlebte Huldreich Zwingli in der Regsamkeit einer zahlreichen

Geschwisterschar, bei den Erzählungen und Legenden einer frommen Großmutter, in der Freiheit und reinen Luft der Alpen und unter den Gesängen eines fröhlichen Volkes die ersten, harmlosen Knabenjahre. Liebevoll sorgte der Dekan in Wesen für den anfänglichen Unterricht des hoffnungsvollen Bruderssohnes, erst unter seiner unmittelbaren Aufsicht, dann indem er denselben zu Gregor Binzli nach Basel sendete, welcher den jungen Zögling bald reif für höhere Bildung fand. Heinrich Lupulus in Bern übernahm nun mit gleichem Gedeihen, denselben dem classischen Alterthum zuzuführen, womit er Uebungen der Sprache verband, die Geschmack und Scharfsinn weckten. Also vorbereitet reiste Zwingli, den Dominicanern, die seiner musikalischen Talente wegen ihm nachstellten, entgehend, im fünfzehnten Lebensjahre nach Wien ab. Was irgend in den Bereich philosophischer Studien fällt, ward auf dieser Akademie der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und Prüfung. Zugleich verbanden beiderseitige Fähigkeiten, Wißbegierde und jugendlicher Frohsinn ihn mit Vadian, den er daselbst fand, in unauflösliche Freundschaft. Nach einigen Jahren kehrte der gereifte Jüngling nach Basel zurück, Lehrer an der Martinsschule und zugleich selbst Schüler Thomas Wittenbachs zu werden, eines der Ersten, die in der lange hergebrachten Finsterniß theologischer Hörsäle die Fackel freier und eigener Prüfung, so wie das Licht einer vielseitigen Bildung wieder aufzustecken wagten. Unter dieser Anleitung lernte der kräftige Geist des jungen Mannes den rostigen Panzer der Dekretalen und scholastischen Spitzfindigkeiten von sich werfen, und wie gering er bald und mit Recht, von der Theologie des Zeitalters zu denken, begonnen habe, ward bereits oben gezeigt, doch kannte er auch dieses Feld hinlänglich, um auf demselben später siegen zu können. Selbstständig und frei bebte er vor keiner Untersuchung zurück, nicht vor

der Kühnheit neuer Ansichten, nicht vor dem Verdammungsurtheil der Priesterwelt; aber wenn besorgte Freunde warnten, Leviten kopfschüttelnd, von Ketzerei zu murmeln, begannen, ja er selbst finden mußte, wie leicht oft glänzender Irrthum der Wahrheit sich unterschiebt, dann sah er sich nach einem festen Stützpunkte um, von dem er zu nöthiger Vertheidigung ausgehen könne. Er fand diesen in der heiligen Schrift, welche von da an der Hauptgegenstand seines unermüdeten Forschens ward.

Johannes Stucki, Pfarrer in Glarus, starb. Die ausgedehnte, damals beinahe den dritten Theil des Cantons umfassende, Gemeinde wählte zu seinem Nachfolger den zwei und zwanzigjährigen Zwingli; noch hatte er bloß die Priesterweihe, welche von oben stammt. Das Volk der demokratischen Schweizerkantone, berufen, bei Wohl und Wehe des Landes frei seine Stimme zu erheben, bedarf in vorzüglichem Grade einer verständigen Führung. Mehr als irgendwo wird hier die Stellung des beliebten Seelsorgers bedeutend, und sein ableitender, oder anregender Einfluß nicht selten auch von den Regenten gebilligt oder gesucht. Schande dem Priesterschmuck, welcher das vaterländische Herz erdrückt! Dem, für Bürger- und Menschenwohl glühenden, freisinnigen jungen Prediger eröffnete sich in der vielfach bewegten Zeit eine stürmische Laufbahn. Zeuge der Leiden des Vaterlandes durch die Umtriebe und Bestechungen der, sich bekämpfenden, Ausländer, durch die verwildernden Kriegszüge in fremder Angelegenheit, bei deren zween er selbst das Glarner-Banner begleitete, erfüllt zugleich durch Liebe und Kenntniß der Alten mit einem hohen Begriff von Nationalwürde u. republikanischen Tugenden, erhob er laut seine Stimme, vorzüglich gegen die schamlose Feilheit der Französischen Partei. Hiedurch, mehr als durch einige,

damals nur schüchtern noch geäußerte, Zweifel über kirchliche Gebräuche und Lehrsätze, weckte er sich selbst zahlreiche und bedeutende Feinde. In blühender Jugendstärke, geistvoll, ein Freund der Tonkunst und froher Gesellschaft, frei durch sein ganzes Leben von Heuchelei oder Rückhalt, bisweilen noch unüberlegt und hingerissen von den Gebrechen der Zeit, was er selbst am wenigsten verhehlte, erhob er sich dennoch durch Fülle der Kenntniß, Reinheit des Willens, Begeisterung für alles Wahre und Große und durch den Ernst, womit er bei lebhaftem Gefühl auch für das Sinnlich-schöne die Wallungen der Leidenschaft zu bekämpfen strebte, hoch über die Meisten seiner Berufsgenossen. Liebend und bewundernd schlossen die edelsten Jünglinge sich ihm an, hing an ihm der größere Theil der Gemeinde, aber nur desto feindseliger bewachten, schmähten und verleumdeten Neid und entlarvte Selbstsucht, und wenn des kräftigen Baumes noch zarte und jugendliche Blüthen reifen sollten, wurde nöthig, ihn auf einige Zeit dem tobenden Sturm zu entrücken.

Es stand damals Conrad von Rechberg der Abtei Einsiedeln vor, dem Schweizerischen Delphi, wenn, die geweihete Capelle mit der dunsterfüllten Apollsgrotte, die Demuth und eintönigen Litaneien roher Pilger mit dem üppigen Gepränge Griechischer Chöre zu vergleichen, erlaubt wäre. Von ritterlichen mehr als mönchischen Neigungen überließ er gerne die Leitung der geistlichen Angelegenheiten dem Pfleger des Klosters Diebold von Geroldseck, der, mit eben so männlichem Geiste mildere Sitten und eifrige Liebe der Wissenschaften verbindend, die willkommene Freiheit benutzte, um sich her einen kleinen Kreis gelehrter Freunde zu sammeln. Auch das Verdienst des kräftigen Pfarrers in Glarus war seinem Blick nicht entgangen, und in Kenntniß gesetzt vielleicht von dessen

immer stärkerer Bedrängniß durch die, überall obsiegende, Französische Partei, bot er ihm Aufenthalt, Beschäftigung und bescheidenes Auskommen im Kloster an. So zog Zwingli, das Leutpriesteramt zu versehen, nach Einsiedeln, und fand in der Stille der Gegend und der Zurückgezogenheit des Klosterlebens einige Jahre der Ruhe, so wie Muße, Hülfsmittel und Aufmunterung zu tieferm Eindringen in die heiligen Schriften, wozu er mit lebendigem Eifer der Griechischen Sprache sich widmete. Hier auch, wo an der Pforte vollständigen Ablasses sich das ganze Geheimniß so manches ruchlosen Lebens ihm öffnete, wundersuchende Einfalt und Verehrung lebloser Gebilde in ihrer grellsten Gestalt sich äußerten und Hunderte so schuldbeladen, als sie gekommen waren, im folgenden Jahre wiederkehrten, lernte er nur desto gründlicher sein Volk und sein Zeitalter kennen. Wie schauervoll fand er aber nicht die Kluft zwischen der Kirche Christi und derjenigen eines Alexander, Julius und Leo! In diesem Verderben des Stammes und der Wurzeln erkannte er immer lebendiger die Ursache der verdorbenen Früchte, gegen die allein bisher sein stürmischer Jünglingseifer gerichtet war. Jetzt lehrte ihn reifere Ueberlegung nur in einer gereinigten Religion die Grundlage durchgreifender Verbesserung suchen. Daher von nun an sein kühner und unermüdeter Kampf gegen die Gebrechen der Kirche; daher seine Bitte um Abhülfe an solche vorerst, in deren Stellung hiezu die nähere Verpflichtung lag, an den Bischof von Constanz, an den Cardinal Schinner, an den Legaten des Papstes, daher seine Predigten, obwohl vorsichtig, doch gewichtvoll und eindringend, so daß von der Stätte einer bisher todten Verehrung das lebendige Wort, selbst in ferne Länder zu erschallen, begann; daher endlich auch seine freudige Bereitwilligkeit, überall mitzuwirken, wo Geroldseck, so weit

seine Vollmacht reichte, zu bessern, zu vereinfachen, zu erleichtern, sich Mühe gab.

Unterdessen wurde in dem benachbarten Zürich die Stelle des Leutpriesters am großen Münster erledigt. Dieser Wirkungskreis, ruhmvoll sowohl wegen der Würde der Stadt als wegen des Umfanges und der Last der Geschäfte, indem üppiger beinahe hier, als irgendwo in der Schweiz, das Unkraut wucherte, lockte die Pflicht- und Ehrliebe Zwingli's in gleichem Maß. Neben mehrern, zwar unwürdigen, Mitwerbern trug er, unterstützt durch seines Freundes Mykonius einflußreiche Verwendung, durch seinen Ruf und das Wohlwollen einiger Mitglieder des wählenden Collegiat-Stiftes bei demselben mit einer bedeutenden Mehrheit den Sieg davon. Jetzt erst legte er sein Amt in Glarus nieder, verließ Einsiedeln, wo er, wie bei dem Rathe zu Schwyz, in achtungsvollem Andenken blieb, und erschien in Zürich am Schlusse des fünfzehnhundert achtzehnten Jahres. In kräftiger Rede sprach er gegen die versammelten Chorherrn neben seinem Danke und der Bereitwilligkeit zu Uebernahme der neuen Verpflichtungen vorzüglich den Entschluß aus, statt der bisher üblichen fragmentarischen Textesabschnitte hinfort die heiligen Schriften und zwar vorerst des neuen Testamentes in ihrem Zusammenhang zu erklären, wodurch allein, zur Kenntniß der reinen christlichen Lehre zu gelangen, möglich sey. Dem Einwurfe, daß er auf diesem Wege von den Verordnungen der Kirche abweiche, sogleich durch Hinweisung auf das Beispiel eines Hieronymus und Augustinus begegnend, weckte er bei Einigen der Hörer Freude und lebendige Hoffnung, bei Andern Besorgnisse, gekränkte Eigenliebe, heimlichen Groll, bei Allen aber die Ahnung noch tiefer greifender Aenderungen nebst der Gewißheit, daß in

solchem Falle nichts übrig bleiben werde, als neben dem Urheber, oder gegen denselben zu kämpfen.

Mit seinem sechs und dreißigsten Geburtstage, dem ersten des neu angetretenen Jahres, wo er der zahlreich versammelten Gemeine sein Vorhaben ankündigte, mit dem sogleich folgenden Sonntage, wo er vor noch größerer Menge die Erklärung des Mattheus anhob, beginnt die einflußreiche Veränderung, deren Geschichte hier zu liefern ist, sich zu entwickeln. Die, dem gesunden Verstande der Hörer so natürlich sich darstellende, Behandlung der heiligen Schriften in ihrem Zusammenhang öffnete ihm gleichzeitig weitern Spielraum für die mannichfachsten Belehrungen wie die Bahn zu ähnlichen Abweichungen von der Uebung oder den aufgedrungenen Sazzungen der Römischen Kirche, wo er dieselben mit dem Evangelium im Widerspruche fand, und bei allgemein sich verbreitender Kenntniß desselben auch desto leichter so darstellen konnte. Weder geschraubte Abhandlungen über irgend ein abstraktes Thema, noch matt verhallende Glockentöne aus Nebelwolken, sondern als fortschreitende Erläuterungen der heiligen Schrift, kunstlos und in der Volkssprache vorgetragen, waren seine Predigten auch dem Geringsten verständlich durch die Klarheit und Ordnung, die überall walteten; dem Gebildeten angenehm durch den Reichthum der Beispiele, Beobachtungen, Bilder, aus dem Leben der Mit- und Vorwelt aufgegriffen; Studien aber für die Gelehrten durch die Tiefe der Gedanken, die Wahrheit und Eigenthümlichkeit der Ansichten und die Fülle der Sachkenntniß. So fesselte er gleichmäßig die, in den Frühstunden der wöchentlichen Markttage um seine Kanzel sich sammelnden, Landleute, wie den denkenden Staatsmann, der bisher die Armseligkeit so manches geist- und kraftlosen Kanzelschwätzers verachtet. Freilich mochte bisweilen

nicht blos das schuldbefleckte Gewissen, sondern auch ein zarteres Ohr sich verletzt fühlen, wenn im gerechten Grimm über die Bestechlichkeit, Ausartung und Schmache des Vaterlandes, oder über die Schleichkünste und Verleumdungen seiner Gegner ihm Ausdrücke entfielen, deren Entschuldigung nur aus der allgemeinen Uebung des Zeitalters und eher aus der Stimmung als von der Stelle, woher sie rührten, zu nehmen war, und weder diejenigen, die von der Religion nur die süßen Regungen weicher Gefühle, noch die, welche von ihrer Wunderkraft Aushülfe bei eigener Trägheit, oder die wohlfeile Verbesserung stets erneuerter Thorheiten erwarteten, konnten durch die Reden eines Mannes sich befriedigt finden, der, zum Herzen durch den Verstand vorzugsweise sprechend, mit dem Bedürfnisse zugleich die Unruhe des Selbstforschens und beständiger Anstrengung weckte. Kraftvoller Republikaner auch auf der Kanzel suchte er weniger zu gefallen, und zu besänftigen, als anzuregen, und indem er mit fester Hand den Hörer auf dem mühsamen Pfade seiner eigenen Studien, Erfahrungen und Entdeckungen nach sich zog, führte er ihn dem Lichte jener männlichen Religion entgegen, die in muthigem Kampfe und standhafter Ausdauer die eigene Versittlichung, in lebendigem Vertrauen aber auf Gottes Leitung und Beistand, Kraft und Mittel zu Beiden zeigt.

Wo er dann, was häufig geschah, als Prediger mißverstanden, oder mißdeutet wurde, wo Werth oder Schwierigkeit des Gegenstandes, oder Personal-Rücksichten tiefer gehende Erläuterungen forderten, suchte er durch Druckschriften zu belehren, anzuregen, sich zu vertheidigen; und obwohl er erst im reifern männlichen Alter zu solchen Arbeiten Veranlassung oder Ermunterung fand, wuchs dennoch in kaum zehn Jahren und unter einer Last von Geschäften und Sorgen die Zahl

derselben zu einer bedeutenden Sammlung an, hinreichend, selbst für die fernsten Zeiten Zwingli's frommen Eifer, helle Ansichten und gründliche Kenntniß gegen jeden Angriff, rühre er von den spätern Verirrungen des Protestantismus selbst, oder von der Unkunde und dem Uebelwollen seiner Gegner her, zu rechtfertigen. Zwar tragen mehrere dieser Arbeiten das natürliche Gepräge der Eilfertigkeit ihrer Abfassung, von dem Verfasser selbst am meisten beklagt, und in spätern Auflagen bisweilen verbessert; aber, wenn nicht blos die berechnende Aengstlichkeit derer, die vor den Großen der Erde zitterten, sondern auch die ruhige Mäßigung wohlwollender Freunde hier und da Ausdrücke zu heftig, Urtheile zu hart, oder zu allgemein ausgesprochen fand; so ward er und wohl mit eben so viel Grunde durch Andre gerade dieser kühnen unumwundenen Sprache wegen gelobt, indem das grenzenlose Verderben einer lebendigen Schilderung, die gefährliche Wunde schmerzender Heilmittel, das schwierige Werk der Verbesserung durchgreifender Maßregeln unumgänglich bedürfe. Sichtbar geht übrigens aus der chronologischen Zusammenstellung seiner Schriften hervor, daß er, anfänglich sich sehr mäßigend, erst durch Widerstand, ungereimte Behauptungen und Verleumdungen der Gegner zu entscheidenderm Tone bewogen ward. Noch will er, von der Wahl der Speisen sprechend, eine, wenn auch als aufgedrungen erwiesene, doch unschädliche und langjährige Uebung mit aller möglichen Schonung der Schwachen behandelt wissen; noch bittet er im Namen einer achtbaren Zahl von Amtsgenossen, nach unwiderlegbarem Erweis ihrer Schriftmäßigkeit den Bischof von Constanz um Bewilligung der Priesterehe in zwar ernster und kräftiger Sprache, aber nirgends die Grenzen einer untergeordneten und ehrerbietigen Stellung überschreitend; noch vertheidigt er bald nachher im Archeteles gegen einen Angriff ebendesselben sich mehr mit

den Waffen gutmüthiger Ironie als mit Derbheit, es überall voraussetzend, daß der ungeschickte Ausfall von schlimmen Rathgebern herrühren müsse, und unmöglich dem edlern Gemüth und der bessern Einsicht seines kirchlichen Oberhauptes beizumessen sei. Erst nach dem entscheidenden Siege bei jenen zwei großen Glaubensgesprächen in Zürich trat er rücksichtlos mit dem, was er als Wahrheit erkannt und behauptet hatte, der Anmaßung, auch wenn er im Purpur oder der Bischofsmütze sie fand, gegenüber, wobei dann freilich etwa ein leichtes Aufwallen der Freude über seine Triumphe und des Bewußtseyns derselben wie die Menschheit, so auch die Anstrengung des edlen Kämpfers verbürgte.

In diesem wissenschaftlichen und Berufswirken ward er ungemein durch eine Popularität unterstützt, die nicht weniger aus seinen äußerlichen und Gemüthseigenschaften, als aus der Natur und dem Bedürfnisse seiner Stellung hervorging. Einnehmend, beredt und lebhaft, durch Geburt und ländliche Jugenderziehung ferne gehalten von aller Anmaßung des Kastengeistes, stand er durch herzliche Theilnahme selbst an Manchem, was, von gelehrtem oder frömmelndem Hochmuth gering geschätzt, das Alltagsleben erheitert, auch dem gewöhnlichen Menschen desto näher, und selbst der Geringste im Volke, wenn nur ein redlicher Wille für ihn sprach, konnte in seiner Gesellschaft sich ungehemmt fühlen. Wohlthätig nach der Lehre des Evangeliums im Stillen, ein Vater besonders aller derer, die Glaubenseifer und Priesterhaß verfolgten, jedes aufkeimende Talent schnell erspähend, neidlos unterstützend, mußte er, selbst wenn er es zu Ausführung seines großen Werkes weniger bedurft hätte, um sich her einen Kreis entschlossener und fähiger Freunde bilden, und auf dem Hauptschauplatze seines Wirkens zu Anhängern und Verehrern alle

diejenigen gewinnen, die nicht, durch dasselbe in ihrer Bequemlichkeit, oder ihrem Eigennutze gekränkt, oder in ihren Gebrechen bloßgestellt, seine öffentlichen, oder heimlichen Gegner wurden. Auch unter den Zürcherschen Landleuten, denen er leicht zugänglich war, und in den übrigen Theilen der Schweiz, wohin er mit Angelegenheit einen Briefwechsel unterhielt, befestigte und mehrte sich fortwährend sein Einfluß. Benachrichtigt, berathen, aufgefordert, um Beistand angerufen, aus der Nähe, aus der Ferne, ward er, ohne es erst zu wollen, ohne es dann abzulehnen, das Augenmerk, der Hoffnungsstern Aller derer, die für wahre Verbesserung mit reinem Eifer arbeiten und kämpfen wollten, wie auch solcher, die von bloßer Neuerung unbestimmte, oft eigennützige, Erwartungen hegten. Diese chaotische Masse zu ordnen, zu führen, zu läutern, wurde nun sein mühevolles, aber unerläßliches Lebensgeschäft; für ihn selbst aber zum Prüfsteine derer, die sich ihm näherten, lediglich der reine Sinn, womit sie die Wahrheit suchten; diese, selbst aus des Gegners Munde mit Dank hingenommen, ward gewissenhaft von ihm angewendet, seine eigne Lehre auszubilden, welche er, sich überall gleichbleibend, im freundlichen Privatgespräch, wie von der Kanzel und in weit verbreiteten Schriften mit der nämlichen Begeisterung vortrug. Hier noch ihr einfacher Grundriß.

Der Anfang aller Religion ist, daß wir Gott haben, ihn das höchste Gut, von dem auch alles Gute ausgeht. Zur innigen Gemeinschaft mit diesem Urquell des Lichtes, der Gnade gelangen wir durch Selbstverläugnung, durch Reinheit des Wandels, durch kindliche Hingabe. Obwohl so hoch über uns stehend, daß der schwache Mensch vor seiner ewigen Herrlichkeit ein Nichts erscheint, kann dennoch Gott von uns erkannt werden; er wird es, indem er selbst die Erkenntniß in dem

Geiste seiner Erwählten bewirkt. Und wer sind diese Erwählten? — Sie, in deren Gemüthe die Sehnsucht nach dem Ewigen, die Begierde nach Licht und Wahrheit, die heilige Flamme der Liebe lebt. Wohlan denn! so lasset uns dieses göttliche Feuer in treuem Herzen bewahren! Lasset uns aufmerken, wie unaufhörlich der Allmächtige, der keinem Menschen sich unbezeuget gelassen hat, zu uns spricht hier durch die Wunder und die Gesetze der Natur, dort durch die Erfahrungen des Lebens, oder durch die Schriften alter Weisen, denn auch Plato, Pythagoras und Seneca haben aus göttlicher Quelle getrunken. Vor Allem aber lasset uns aufmerken auf jene zusammenhängende Offenbarung Gottes, welche die heiligen Schriften darstellen, und die in Christo ihre Vollendung gefunden hat. Derselbe, die höchste Tugend fordernd und zugleich ihr Vorbild, ward uns zum Lichte, das keinem Menschen seinen Glanz entzieht. Die Bekanntmachung der unermeßlichen Wohlthat Gottes, der ihn, seinen Sohn, dahin gab, daß die Welt durch ihn lebe, ist das Evangelium, welches uns den wahren und einzigen Mittler zeigt, denjenigen, der auf dem richtigsten Wege die Menschen zur Erkenntniß Gottes führt. Dieser, kein despotischer Herrscher, ein liebender Vater, öffnet zärtlich seinen Kindern die Arme, ohne daß sie bedürften, hierzu den Beistand der abgeschiedenen Seligen zu erflehen, oder durch Geschenke zu erkaufen, was den Schwachen unausweichlich zur Abgötterei führt. Stark und sicher hebt uns zu Gott nur der wahre Glaube empor; er, welcher von Bewunderung zur Erkenntniß, von dieser zur Demuth leitend, Eines mit Hoffnung und Liebe ist. So fallen denn hin wie Schatten, wenn das Licht kömmt, alles gedungene Lohngebet, bezahlter Chorgesang, Messen, Vigilien. Wo bleibt ihr Werth, wenn sie nicht aus Liebe herrühren? So fallen hin jenes Tempelgemurmel, jene Litaneien in fremder

Sprache, woran kein Geist auflebt, kein Herz sich erwärmt. Es fällt hin der Dienst der Bilder, die aus Holz geschnitzt, aus Stein gehauen, durch Kniebeugen, durch prunkendes Umhertragen geehrt werden, dem Gebote Gottes, den Worten Jesu und der Apostel, und der gesunden Vernunft zuwider. Es fallen hin die Menschensatzungen, jene selbsterdachten, sogenannten guten Werke: Das Fasten, das Wallfahren, die Gelübde, die Theilnahme an Brüderschaften, der Eintritt in Mönchsorden. Stammt unser Entsagen aus Ueberzeugung her, wozu bedarf es des Zwanges? — Des Zwanges von Menschen, während Gottes Wort uns frei und ledig spricht? Diese Freiheit des Christen, weit entfernt, Sünde, Rohheit, Aergerniß zu fördern, wird vielmehr seiner Frömmigkeit höhern Werth verleihen, und für ihn auf Erde schon der Vorgenuß jener himmlischen Seligkeit seyn, welcher derselbe ohne knechtische Furcht vor den Qualen eines, durch Priestereigennutz erdichteten, Fegfeuers im Vertrauen auf die Liebe des Allmächtigen und das Verdienst seines Erlösers gläubig entgegen sieht.

In diesem einfachen Bekenntniß nun vereinigen sich die Glieder der wahren Kirche. Welches ist aber diese Kirche? Vorerst und hauptsächlich sie, die makellose Braut Christi, jene ächte, katholische Gemeinsame aller Frommen, die weit über die Erde verbreitet, verbunden nur durch den Geist Gottes zu Einem Glauben, Einer Hoffnung, von Gott allein gekannt ist. Sodann aber auch jener äußere Verein, gebildet durch die Gemeinden oder Kirchhören, welche schon in den ältesten Zeiten zur Uebung der Andacht und Liebe und jener zwei einzigen äußern Handlungen, welche das Evangelium fordert, der Taufe und des Gedächtnißmahles an Leiden und Tod ihres Erlösers, die Gläubigen versammelten, wo von

einigen das Wort Gottes geprediget und erläutert, von den Uebrigen die Erklärung gehört, aber auch frei beurtheilt ward. Nicht Herren oder Richter dieser Gemeinden, ihre Beamten und Diener waren also die Bischöfe, und wurden verworfen, wofern sie nur ihr eigenes Wort, nicht dasjenige Christi darbrachten; denn dieser ist fortwährend allein das Haupt; er, der nach seiner eigenen Verheißung bei uns ist alle Tage, bis an's Ende der Welt. Wie darf denn ein Andrer wagen, sich an seine Stelle zu setzen? Daß auch keiner spreche: Der einfältige Mensch mag das göttliche Wort nicht verstehen. Wahrlich der Meister, der ihn solches lehrt, heißt weder Papst, noch Stuhl, noch Concilium, noch Doctores, noch Patres. Es ist der Vater Jesu Christi selbst. Er gibt die Weisheit denen, die ihn bitten, die mit Wahrheitssinn sie suchen, in Einfalt und Demuth vor ihm wandeln. Darum steht auch das Evangelium Allen offen, und soll keinem Layen unter keinem Vorwande entzogen werden. So ist es denn also besser einfältig seyn, als weise? Betrogene, oder Betrüger! Wer sind hier die Einfältigen? Sie, die thorrecht sind, oder die, einfältig und gerecht im Herzen, von Eigennutze sich frei erhalten und von Hinterlist? Wohl viel mehr hat Christus auch die allergelehrtesten, und mit besonderm Gedeihen, zu Jüngern gemacht; aber sie Alle mußten sich selbst verläugnen, auf ihr Wissen nicht stolz seyn, und nicht nach eigenem Sinne das Wort Gottes meistern. Ganz ohne Zweifel wird, wer mit Einfalt des Herzens noch Kenntniß, in den Sprachen besonders, verbindet, auch tiefer in den Geist des Evangeliums eindringen. Daher muß aus Solchen der christliche Lehrstand durch die Gemeinden bestellt werden, und darf Keiner sich eigenmächtig zum Prediger aufwerfen. Darum aber, weil dieser Beruf vielfache Sorge, Wachsamkeit, Entsagung fordert, auch alle Süßigkeit des Herrschens, nicht bloß in

weltlichen, sondern selbst in geistlichen Dingen, ihm, den Christus nur an die Kraft der Wahrheit und Liebe weist, ewig fremd bleiben muß, sollen demselben denn auch nicht neue und unerträgliche Lasten von Menschen auferlegt werden. Warum denn also vollends das Unnatürliche von ihm fordern? Die Ehelosigkeit, da, Reinigkeit zu halten, eine göttliche Gabe ist, die bei den Wenigsten sich findet? Wehe denjenigen, die durch solchen Zwang Unzucht, heimliche Gräuel, Heuchelei und Aergerniß verbreiten, während eine ehrliche Ehe, weder im alten noch im neuen Testamente verboten, in beiden eine Menge von Beispielen auch unter dem Priesterstande, und überhaupt Gottes weise Ordnung für sich hat. Hinweg daher mit dem Cölibat, wie mit dem falschen Wahne von einer besondern Heiligkeit des Priesterstandes und allen herrschsüchtigen Planen darauf gebaut! Hinweg mit dem Ablasse, durch sündige Menschen ertheilt, mit dem Banne, wenn er nicht von der ganzen Gemeinde ausgeht, mit dem Felsen, wenn er in Rom, statt bei Christo gesucht wird! Auf diesen, seine Worte, seine Verheißungen stützt sich fort und fort die wahre Kirche, die zwar durch falsche Führer bedrängt, durch scheinheilige, Recht und Ordnung höhnende, Sectirer geschmäht und angefochten, nie aber dennoch in ihrer Grundfeste wankend gemacht werden kann, und durch Gottes Gnade am Ende siegreich über Welt und Tod triumphiren wird.

Vielleicht aber möchte Jemand mir einwenden, wenn es eine sichtbare Kirche gibt, so bedarf sie auch eines sichtbaren Oberhaupts. Wohl denn! Haben wir nicht eine christliche Landesobrigkeit, und ist sie nicht von Gott verordnet, für Gerechtigkeit und das gemeinsame Wohl zu sorgen? So fällt ihr denn auch über die Landeskirche die Aufsicht zu. Ich kann nirgends finden, daß je bei den Alten zweierlei Herrschaft

gewesen, eine weltliche und eine geistliche. Sie hätten auch nie sich vertragen können. Laß daher dich nicht verdrießen, christlicher Lehrer, wenn eine Gewalt, die du mit Unrecht besessen, von dir genommen wird. Halte dich vielmehr mit allen Christen als Brüdern, so werden auch sie hinwieder dich brüderlich ehren. Gehe voran mit dem Beispiel der Bürgertugenden, des Gehorsams gegen die Obrigkeit! Diese aber, so wie sie, von ihren Unterthanen Treue und Anhänglichkeit zu fordern, berechtigt ist, soll auch ihrerseits christlich regieren, nie ihrer Gewalt sich überheben, nicht unnöthige Lasten auf das Volk wälzen. Vor Allem aber sollen die Regenten mit eigenem Beispiele vorleuchten. Hiezu hat der christliche Lehrer sie zu ermahnen, hier, wenn sie von der Bahn der Gerechtigkeit und eines gottgefälligen Wandels abweichen sollten, sie mit ernster Rede, nöthigenfalls selbst öffentlich, zu strafen ohne Rückhalt und ohne Menschenfurcht. Auf solche Weise werden bei der Wachsamkeit treuer Lehrer, unter Leitung und Aufsicht weiser Regenten und unter dem obersten Machtschutze Gottes und Christi Staat und Kirche in friedlicher Eintracht, ja gegenseitig sich unterstützend, kräftig emporblühen, und so auch in unserm eidgenössischen Vaterlande, wenn es den Fluch der Jahrgelder und fremden Gnaden von sich geworfen, mit der Sitteneinfalt der Natur, der Segen und das Glück derselben wieder aufleben, wir selbst aber uns vorbereiten, jener ewigen Heimath werth zu seyn, wo wir, beseligt durch Gottes Anschauen, zugleich den ehrwürdigen Verein aller derer, die hier auf Erde fromm, treu, weise und standhaft gelebt, und neben Abraham, Moses, Johannes und Paulus auch Sokrates, Aristides, Camillus, die Catone und die Scipionen finden werden.

Kriegskunst der alten Schweizer.

Die schönste Verbindung der Menschen und Staaten, das Glück und die Reichthümer der Bewohner eines Landes sind nie sicher, wenn nicht innere und äußere Anfälle und die Gier der Eroberer kann zurückgewiesen werden; Kriegskunst ist jedem Staate unentbehrlich und in ihr thaten es die Eidgenossen allen Völkern zuvor.

Drohte dem Vaterlande Gefahr, war Schmach zu rächen, sollten treulose Freunde bestraft oder unruhige Bürger zurechtgewiesen werden, so rief die in einen Brunnen gesteckte, oder vom Rathhaus wehende Fahne (und in dringender Noth das Panner) die Mannschaft zu den Waffen. In den Städten nach Zünften, auf dem Lande nach Vogteien, Herrschaften oder Gemeinden ausgehoben mußten die Dienstpflichtigen — Ausnahmen waren selten und nur gegen Stellvertreter, die man schon frühe findet, erlaubt, — auf eigne Kosten mit Waffen, Geld und Lebensmitteln sich versehen; Arme wurden durch ihre Gemeinden, oft Alle aus dem öffentlichen Schatz unterstützt. Fand der Zug für auswärtige Fürsten Statt, so bezahlten diese monatlich fünfthalb, dem Reisigen zehn Rheinische Gulden, und nach diesen Sölden ward die ganze Bezahlung ausgerichtet. Vorzügliche Gönner gaben außerordentliche Sölde für die Abreise, für eine Schlacht und für einen Sturm; Vorgesetzte erhielten den gleichen Sold, nur wurde

er nach dem Range verdoppelt u. s. w. Die Hauptwaffen waren Spieße, Hellebarten, Büchsen und Armbruste, wovon Erstere die Mehrzahl ausmachen, Hellebarten aber nur der achte Mann haben sollte, daneben mußten Schwerter oder Mordaxten getragen werden, Dolche und Beimesser nahmen immer mehr überhand. Den Körper bedeckte ein Harnisch, den Kopf eine Pickelhaube oder ein starker Filzhut, mit einer Hahnen- oder Strausfeder geziert. Zum Feldzeichen diente ein aufgenähtes weißes Kreuz, wozu später ein Schlüssel von gleicher Farbe kam; es wurde auf dem Rücken oder Magen, auf den Ermeln, Schultern, Schenkeln, gewöhnlich an mehrern Stellen zugleich getragen.

Die Eidgenossen führten nicht nur kleine Feuerbüchsen, deren Gebrauch sie schon lange kannten, sondern auch grobes Geschütz mit. Die geringe Zahl der Reisige bildeten die Edelleute und die von Klöstern, Bischöfen, Spitälern und verburgrechteten Rittern geschickten Knechte.

Die Vorsteher des ganzen Heeres und der einzelnen Schaaren hießen Hauptleute; die Krieger eines jeden Kantons, wenn ihrer auch noch so Wenige waren, zogen unter ihrem eignen Hauptmann, ihn und den Venner oder Pannerherr, oft auch den Statthalter des Erstern ernannte die Regierung. Den Gemeinen überließ man die Wahl der Rottmeister, zwanzig bis dreißig Mann machten eine Rotte aus. Nach dem Hauptmann, seinem Statthalter und dem Venner genossen die Ausschüsse von Rath und Bürgern das größte Ansehen, sie bildeten mit jenen den engern Kriegsrath; alle wichtigen Angelegenheiten wurden der gesammten Mannschaft, Gemeinde genannt, vorgetragen, sie entschied oft über Krieg und Frieden und hielt ihre Gewalt für nicht geringer als die von

Räthen und Gemeinden zu Hause. Außerdem begleiteten den Zug, Oberbüchsenmeister, Feldscherer, Kapläne, Schreiber, Dollmetscher, Speisemeister, Armbruster, Köche und Nachrichter. Den Hauptmann umgaben als Leibwächter, Trabanten, und als schnelle Boten, viele Knaben; den Kriegern Befehle kund zu machen, sie in Ordnung zu halten, ihre Schritte zu regeln, und sie zur Schlacht anzufeuern, dienten Trommeln und Pfeifen, die Waldstätte hatten Hörner mit schreckendem Schalle; dem Heere folgten eine Menge Hunde, und diese treuen Thiere leisteten oft gute Dienste.

Die versammelte Mannschaft beschwor feierlich die Kriegsordnung, sie schärfte Gehorsam gegen die Anführer, und heilige Bewahrung den Fahnen ein — Tag und Nacht durften die dazu Geordneten das Panner nicht verlassen — hieß alle Beleidigungen vergessen, das schwache Geschlecht, Greise, Geistliche, Kirchen, Klöster und Mühlen schonen.

Der Ausgezogenen wartete in allen befreundeten Städten der beste Empfang. Die Obern, oft mit zierlich Bewaffneten, einigemale mit kriegerisch gekleideten Knaben, kamen ihnen mit Gepränge entgegen, bezeugten ihre Freude, erboten ihre Dienste und brachten Geschenke: Geld, Wein, Meth, verschiedene Eßwaaren, und sorgten für freie Bewirthung und Gesellschaft; gleiche Ehrenbezeugungen wurden den Wegziehenden zu Theil.

Traten mehrere Eidgenössische Haufen zusammen, so wählte man einen Oberbefehlshaber und eigne Hauptleute der Spieße, Schützen und großen Büchsen. Doch geschah dies nur selten; denn abwechselnd bildeten die Schaaren mehrerer Kantone Vorhut, Gewalthaufen und Nachtrab, und da führte der angesehenste Hauptmann den Oberbefehl. War die Gesammt-

zahl gering, so trug man nur Fahnen der größern Stände, oder ehrte einen berühmten Eidgenossen, indem man nur die Fahne seines Kantons wehen ließ. Voran eilten immer Freiwillige, so oft und strenge sie auch verboten wurden, sie hießen die Verlornen, große weiße Federn wallten von ihren Hüten auf die Achseln herunter. Beim Schlagen eines Lagers wohnten die Krieger unter Zelten, zur Vertheidigung dienten Erdwälle und Gräben oder aneinander gereihte Wagen.

Vor Betretung des feindlichen Bodens schickte man Absagbriefe, es schien unredlich Jemanden ohne Aufkündung der bestandenen Verhältnisse anzugreifen, handelte dann aber schnell. Die Eidgenossen kannten die Kunst nicht, durch Bewegungen die Feinde zu täuschen, sie wider ihren Willen zur Schlacht zu nöthigen, oder vielmehr, sie verachteten dieselbe, wie die damals gesuchten Vortheile des Windes und der Sonne; im Kriege selbst versuchten sie Ueberfälle.

Zum Schlagen ordnete man die Schaaren in tiefe Säulen oder in ein Viereck, einigen Gliedern Spieße folgten Hellebarten, dann wieder Spieße, vornen oder an den Seiten standen die Schützen, in der Mitte Panner- und Fahnentrager. Im Angesicht des Feindes mahnten die Hauptleute zur Tapferkeit, an die Großthaten der Väter, an die Volksehre erinnernd, dann fielen Alle auf die Knie, mit ausgespannten Armen den Allmächtigen um Beistand anzuflehen; hierauf eilten sie, unter wechselweisem, aufmunterndem Geschrei festgeschlossen und rasch gegen die feindlichen Reihen, gewaltig und ohne Schonung einzuhauen. Es war untersagt Gefangene zu machen, kein Verwundeter durfte zurückgehen, Keiner seinen Gefährten fliehen lassen, er mußte ihn niederstechen; erst nach entschiedenem Siege durfte man auf Beute denken, die

Allen gemeinschaftlich zugehörte. So wenig achteten die Eidgenossen Tod und Wunden, beobachteten so genau die Befehle, daß die gewaltigen Massen sich leicht bewegten, itzt einen Keil bildeten, itzt zusammen, itzt auseinander zogen, sich fliehend stellten, um die feindlichen Reihen zu trennen, und auf zwei Seiten zugleich die Stirne boten. Die Gewohnheit drei Tage auf dem Schlachtfelde zu verweilen, zum Beweise, daß man den Feind nicht fürchte und bereit sey ihm aufs Neue zu begegnen, wenn er den empfangenen Schaden rächen wollte, verlor in dieser Zeit sich immer mehr. Die Rückkehr aus dem Felde war nicht weniger feierlich als die Abreise, Mahlzeiten wurden gegeben und Verbrecher begnadigt.

In Belagerung der Festungen zeichneten die Schweizer sich nicht aus. Mißlang der erste Anfall, so erkaltete ihr Eifer; Uebung, Werkzeuge und Büchsen fehlten. Besser waren ihre Anstalten zur Vertheidigung des Vaterlandes. Sie sammelten Vorräthe aller Art, versperrten die Zugänge; das Anrücken des Feindes zeigten Feuer, Schüsse und Sturmglocken an, es eilte herbei, was Stab und Stange tragen mochte.

Bei der wunderbaren Verschlingung der Gränzen, da oft in einem Dorfe Freunde, Feinde und Neutrale wohnten, bezeichneten die Letztern ihre Häuser mit dem Wappen des Oberherrn.

König Albrechts Ermordung.

Im Anfang des Frühlings kam der König Albrecht in die vordern Erblande, um wider das Königreich Böheim zu rüsten. Kriegsvolk von ihm lag vor Fürstenstein, dem Schloß Werners von Rothberg, Dienstmanns des Hochstifts Basel; denn der König (zuwider der Partei, welche sein Vater zu Basel beschirmte, und ungnädig der Kirche, weil den Sißgau, nach dessen Kauf er selbst verlangte, Bischof Peter Aichspalter, ein sehr kluger Mann, zu dem Hochstift erwarb) weigerte dem Bischof Otto von Granson, seinem Nachfolger, die Ertheilung der Lehen vom Reich; daher als der König zu Basel im Hof der Herren Mönch war, Hugo zur Sonne den Bischof kaum mit List abhielt, Hand an ihn zu legen. Das Hoflager war zu Rheinfelden; der König, begleitet von den geistlichen Kurfürsten, Herzog Ludewig zu Bayern, den Bischöfen von Straßburg und Speier, durchzog Thurgau und Aargau. Von Wintertur kam er nach Baden.

Johann war mit ihm, der einzige Sohn seines Bruders Rudolf; unmuthvoll, weil, da er doch volljährig war, Albrecht verzog, ihm seines Vaters Theil an dem Habsburgischen Erbgut und an gemeinschaftlichen Lehen zu geben; der König wollte zu seiner Befriedigung ein fernes Land in Sachsen erst erobern. Zu Baden wurde ihm Abt Heinrich von S. Gallen durch den Ritter Ulrich von Klingenberg vorgestellt, mit viel vergeblicher Bitte und Fürsprache der Großen, weil, da er,

nach erlaubter Zerstörung von Schwarzenbach, Wyl wieder gebauet und bevölkert hatte, der König diese Stadt ihm vorenthielt. Hierauf befahl der König, daß den Waldstetten kein Handel und Wandel erlaubt werde, und war entschlossen zu derjenigen Strafe ihrer That, welche er an andern Völkerschaften geübt hatte.

Herzog Johann (gereizt vom Anblick Herzogs Leopold, Sohns des Königs, der von gleicher Jugend und in großen Ehren und Gütern war, und bewogen von vielen Aargauer Edlen, welche, der traurigen Habsucht Albrechts überdrüßig, Johanns Herrschaft mit Ungeduld erwarteten) bat um das Land, welches bei des alten Königs Leben sein Vater besonders zu verwalten pflegte, mehrmals vergeblich! Worauf er traurig, voll Furcht, voll Mißtrauen, vor seinem Oheim und vor dessen Söhnen, seines Glücks verzweifelte, und bittere Klagen in den Busen geliebter Freunde ergoß. Obschon sie ihre Hülflosigkeit fühlten, wurden sie durch sein Unglück gerührt, und entzündet, Albrechten zu zeigen, daß wer nichts fürchtet, wer er immer seyn mag, furchtbar ist. Es däuchte sie, daß ein Oberherr, welcher dem Lehensmann sein Recht versagt, den Schirm des Rechts, das er höhne, selbst verliert, und Gewalt Nothwehr wird.

Also beschloß dieser junge Fürst mit Herrn Walther von Eschenbach, Herrn Rudolfen von Balm, Herrn Rudolfen von Wart und Konrad von Tegerfeld Ritter, den König Albrecht umzubringen. Der Herr von Eschenbach, aus einem uralten Adel, dessen ein Zweig lang mit Ruhm und Glanz die Schnabelburg auf dem Albis besaß; er selbst Urenkel Walthers, welcher diese Burg zu seinen übrigen großen Gütern ererbt, und auf anmuthigen Höhen das Kloster Cappel gestiftet,

Enkel eines andern Walther, welcher das Erb der mächtigen Herren von Uspunnen, Frutigen und Oberhofen erwarb, Sohn Berchtolds, der in König Rudolfs Dienst umgekommen, und einer Tochter Herrn Lütolds von Regensberg, war von dem Flusse Reuß über den Albis an dem See und bis unter Zürich, im Oberländer Gebirg als Kastvogt von Interlachen, und großer Güter Erb, ein reicher Freiherr; zu Aargau, Thurgau und Rhätien des vornehmsten Adels Verwandter. Er hatte einen gebildeten Geist; Freunde des Guten und Schönen mochten ihn lieben. Dieser Freiherr hatte persönlich zu beklagen, daß des Königs Gewalt Rechte seines Hauses nicht erkenne und vergesse, wie sein Vater für König Rudolf das Leben hingab. Der Freiherr von Wart war sein Vetter; mit Balm war er benachbart, die Burg Wart lag in der Grafschaft Kiburg auf der Höhe eines weinreichen Berges; Balm unter der Grafschaft Lenzburg; dem Herrn von Tegerfeld aus der Herrschaft Baden war die Sorge der Erziehung Herzog Johanns aufgetragen.

Der Tag, den sie bestimmt, verging; Anlaß oder Entschlossenheit fehlte. Da drückte einen der Verschwornen die Angst der Schuld oder Folgen, er beichtete; seine Buße wurde, den König zu warnen. Albrecht, in der Meinung, daß der Neffe ihn schrecken wolle, hörte die Aussage ungläubig und kalt.

Morgens, an dem Tag wo sie den König tödteten, bat Johann nach der Messe den Kurfürsten von Mainz und den Bischof zu Constanz, mit sehr nachdrucksvollen Worten, mit Albrecht um sein Erbtheil zu sprechen. Der König rief ihn, versprach, auf unbestimmte Zeit. Zugleich suchte er ihn durch den Mainzischen Kurfürsten zu bewegen, daß er den vorhabenden Krieg mit Böhmen auswarte. Der Jüngling schwieg.

sein Herz wurde erbittert, murmelnd ging er fort. Albrecht, ihn durch Schein zu gewinnen, rief ihn zurück, erbot ihm hundert Pferde nach eigener Wahl. Man ging zur Tafel. Ein Junker brachte Kränze. Albrecht stand auf, trat umher, gab vielen, dem Neffen den schönsten. Aber der Schmerz seiner Seele war jedem bemerklich. Da kam Nachricht von Annäherung der Königin, und wurde beschlossen, ihr entgegen zu reiten. Noch meinte der König den unglücklichen Johann durch Uebersendung der besten Speisen zu erheitern. Er, durch die listigen Aufhetzer, die nicht gedacht, daß er es soweit treiben würde, auf ewig abgewandt von seinem Oheim und König, begnügte sich beim Aufstehen den drei Verschwornen zu sagen: Er will reiten, mit wenigen!

Mittewoch Nachmittages, am ersten Mai, in dem zehnten Jahr seit König Adolf durch oder bei ihm erschlagen worden, ritt König Albrecht von dem Stein zu Baden, wo er mit seltener Frohheit eine Mayenfahrt hielt, herunter. Mit ihm waren, außer dem von Landenberg und Eberhard von Waldsee, um welche er im Herzogthum gehaßt wurde, seine angesehensten Räthe vom Land Oestreich, sein Vetter Graf Burkard von Hohenberg, Hugo von Werdenberg, der bei Wintertur siegte, der edle Grießenberg und viele andere Diener und Herren. Scherzend ritt der König durch die Thalgründe an die Ueberfahrt bei Windisch; hier wurde er unter dem Schein, daß der Kahn möglichst wenig beschwert werden dürfe, durch die Verschwornen von allen übrigen getrennt. Auf dem Stammgut in dem Eigen, durch das große Kornfeld unten an den Hügeln, wo Habsburg ist, in der Ebene wo die alte Vindonissa lag, ritt König Albrecht zwischen dem von Eschenbach und Wart; Balm folgte; Johann säumte, das Schiff aufzuhalten, daß es nicht schnell mehrere herüber

hole. Da er kam, raunte man ihm zu, der Augenblick sey da. Der König ritt, und redete mit Walther von Castelen, Ritter; auch einer von Finstingen war da. Man kam in Gebüsche: Johann hervor: „Es ist genug!" Der von Eschenbach fiel dem König in den Zaum; Albrecht erstaunt, hielt es noch für Scherz. Plötzlich Herzog Johann laut: „Hier der Lohn des Unrechts!" und rannte den Speer ihm in die Gurgel. Da spaltete Balm ihm den Kopf; da schlug Eschenbach ihn durch das Antlitz. Betäubt stand Wart. Nach einem lauten Schrei sank der König ohnmächtig in sein Blut; ein armes Weib sah die That, eilte ihn aufzunehmen; der König starb in ihrem Schooß. In diesem Augenblick eilte sein alter Canzler, der Straßburgische Bischof, herbei, fand ihn sprachlos, küßte die Blutüberronnenen Wangen, lud ihn auf einen Wagen. Ganz Brugk lief heraus; das Land bewegte sich, Castelen sprengte den Mördern nach, und kam zurück mit drei ihrer Knechte (die aber in der Pein des Schleifens und Räderns standhaft schwiegen). Zweimal war ihm nach dem Leben getrachtet worden, im dritten Mal nahm er diesen Tod; solchen Todes ist vor ihm und nach ihm kein König noch Kaiser der Deutschen gestorben.

Der Herzog Johann schwang sich auf des Königs Pferd er und seine Freunde, erschrocken als wenn diesen Rath nicht sie gefaßt, rannten (Castelen verfolgte sie) verschiedene Wege, haben von diesem Tag an sich nie wieder gesehen. Der Herzog nahm mit einem Jüngling seines Alters die Flucht in das Gebirg, lag wenige Tage zu Einsiedeln und irrte durch den Wald. Man weiß nicht, wie bald, noch wo, dem Herrn von Balm der Schmerz des Unmuthes das Leben verkürzt. Von Tegerfeld hat niemand gehört. Eschenbach mit Wart floh nach Falkenstein, der Burg seines Oheims. In dem ersten

Augenblick allgemeiner Furcht eines angesponnenen Aufruhrs wider das ganze Haus Albrechts, führte Graf Burkard von Hohenberg in großer Trauer den Herzog Leopold auf den Stein zu Baden; die Königin Elisabeth, anfangs halb entseelt (alle ihre Kinder schrien zu Gott), bald von der Größe des Unfalls über sich selbst erhaben, versammelte die Getreuen und setzte Grafen Immer von Straßberg und Herrn Heinrich von Grießenberg, männliche, weise Männer, unverdächtig und beliebt, zu Pflegern des vordern Landes. In der Nacht als Albrecht ermordet worden, ritt ein Mann durch sein Lager an die Burg Fürstenstein, und rief, „Herr von Rothberg, der König ist erstochen." Das Lager brach am folgenden Morgen auf, dem Bischof zu Basel wurde Friede und Geld gegeben; in die Schweizerischen Waldstette um Hülfe gesandt: jede Burg, jeder Bergpaß gestärkt und besetzt; und geworben, daß Herzog Friedrich, des vorigen Königs Erstgeborner, am Deutschen Reich ihm folgen möge.

Zürich räumte den Schutt von den bis ins dreißigste Jahr unverschlossenen Thoren, denn alle Städte verwahrten sich. Der Abt Ramstein von S. Gallen nahm in weniger als einem Jahr acht Steuern zu seiner Bewaffnung. Zu Basel, nachdem der Hof der Herren Mönch von dem Bischof und Adel eingenommen und verwüstet worden, mußten sie aus der Stadt schwören. Die von Schwyz verschanzten die Eingänge des Landes; die Unterwaldner verwahrten durch Pfahlwerk die Landung an Stanzstad, und erhoben einen festen Thurm, dem Lande zu Wehr und Wacht. Hierauf betrachteten die Waldstette ruhig die Bewegung der umliegenden Gegend, und antworteten folgendermaßen auf das Anbringen der Oestreicher: „den König, welcher uns nie Gutes erwiesen, wollen wir nicht rächen an denen, die uns nie Leid gethan;

wir wollen kein Theil nehmen an ihrer That; wir halten Friede mit allen, die uns ruhig lassen." Solothurn, welche nach einem Bund mit König Albrecht ihre Mannschaft seinen Söhnen zuschickte, „so lange sie den Krieg dieses Landes persönlich führen," und Bern, welche sich Friedens mit ihnen begnügte, erneuerten auf ewig ihren Bund mit einander. Die Städte von Aargau, eingedenk, wie viel mehr Gunst von den Königen Rudolf und Albrecht ihnen bewiesen wurde, als denen von Adel, schwuren auf dem Stein zu Baden Behauptung der Herrschaft. Von des Reichs Kurfürsten wurde auf Empfehlung jenes Peter Aichspalter, Erzbischofs zu Mainz, und nicht ohne Zuthun Otto'ns von Granson, Bischofs zu Basel, Graf Heinrich von Luxenburg zum König erwählt.

Herzog Leopold aber, verstärkt aus dem innern Erbland, machte sich auf, kam in die Burg Wart, und brach sie, nachdem er alle Diener Herrn Rudolfs umgebracht. Obschon Herr Jacob von Wart unschuldig war an seines Bruders Gedanken, zerstörte der Herzog sein ganzes Glück, so daß er das Alter zu Neftenbach, in einem Dorf seiner Voraltern, in einer schlechten Hütte zubringen mußte. Farwangen, des von Balm vornehmste Burg, wurde auf Gnade geöffnet; worauf der Herzog und Agnes seine Schwester, Wittwe Königs Andreas von Ungarn, drei und sechzig edle und andere Kriegsmänner, welche bis in den Tod ihre Unschuld behauptet, vor ihren Augen in dem Wald enthaupten lassen. Dieses wiederholten sie bei Zerstörung Altbürens, welche Burg sechs und vierzig Mann für den von Balm, ihren Herrn, verwahrten. Als am Tage der Einnahme von Maschwanden, einer Burg des Hauses Eschenbach, alle Diener Herrn Walthers umgebracht wurden, soll in der Wiege sein Kind gewinselt haben, und von den Kriegsmännern (bei wahrem Muth wohnt Mensch-

lichkeit) aus den Händen der Königin Agnes, welche es erwürgen wollte, kaum gerettet worden seyn. Es ist kein Zweifel, daß diese acht und zwanzigjährige Fürstin, der angebornen Strenge ihres Gemüthes nach, diese Blutrache über sehr viele Unschuldige mit grausamer Lust geübt.

Als die beiden ältesten Herzoge, Friedrich und Leopold, endlich auf den Berg Albis und wider die Schnabelburg zogen, wurde sowohl aus den Waldstetten wegen Andenkens alter Freundschaft mit Eschenbach, als von den Zürichern, welchen die Burg nahe lag, ja von König Heinrich, Aufmerksamkeit besorgt. Also wurde den Zürichern, um Friede und Handel, von des Freiherrn Gut ein großes und fruchtbares Feld mit einem Wald an der Sil (ihrer Stadt erstes Gebiet) überlassen, und Schiedrichter und Bürgen der Schätzung und Erstattung alles zufälligen Kriegsschadens ernannt. In den Tagen als diese Burg mit allen ihren Dienern unterging, sprach zu Speier König Heinrich die Reichsacht, wodurch alle wider Albrecht Verschworne für todeswürdige Leute und ihre Weiber für Wittwen erklärt, sie ihren Freunden verboten und ihren Feinden erlaubt, ihr Gut (nicht ohne Vorbehalt ihrer Kinder Ansprüche) dem Reich verfallen, und alle, welche sie aufgenommen, für mitschuldig erkannt wurden.

Herzog Johann war in Mönchsgestalt nach Italien gekommen; er ist, nachdem Kaiser Heinrich ihn zu Pisa gesehen, in solche Dunkelheit verschwunden, daß man von seinem Lebensziel nicht weiß, wie hoch er es gebracht, und ungewiß ist, ob er bei den Augustinern zu Pisa, oder als ein unbekannter Bruder in hohem Alter im Eigen auf dem Stammgut gestorben, und ob der Blinde, welchen viele zu Wien am neuen Markte betteln gesehen, Sohn dieses unglücklichen Fürsten, wie er sagte, und Urenkel König Rudolfs gewesen.

Walther von Eschenbach sandte seiner Gemahlin eine Urkunde ihres mitgebrachten Gutes; hierauf lebte er fünf und dreißig Jahre als ein Schäfer im Lande Wirtemberg, bis er sterbend sich bekannte, und begraben wurde nach der Würde des uralten Stamms, von dem nichts mehr übrig blieb, als der Nachhall Deutscher Lieder. Der Freiherr von Wart, welcher die That nur gesehen, wurde aus Hochburgund, als er zu Avignon von dem Papst Sündenlossagung suchte, von Balms und von seiner eigenen Gemahlin Vetter, Grafen Diebold von Blamont, den Kindern König Albrechts überliefert, und von den Blutrichtern zum Tode verurtheilt. Als er mit gebrochenen Gliedern auf dem Rad gespannt lag, sprach er nach seinem freien Gemüth: „Ich muß unschuldig sterben; aber in Wahrheit haben auch die andern keinen König erschlagen, sondern den, welcher wider Ehre und Eid eine blutige Hand an seinen Herrn, König Adolf, gelegt; wider Gott und Recht seinem Vetter, Herzog Hanns, das Land vorenthalten, und wohl werth gewesen wäre zu leiden, was nun ich. Mir vergebe Gott meine Sünden!" Mit nicht geringerer Standhaftigkeit blieb seine Gemahlin vom Hause Balm (nachdem sie, bei Gottes Gnade am jüngsten Tag, die Königin Agnes vergeblich kniend um sein Leben gebeten) drei Tage und Nächte bis er starb, ohne Nahrung, betend, unter dem Rad. Nach seinem Tode ging sie zu Fuße nach Basel, und starb in untröstbarem Gram. Rüsseling, sein Knecht, litt seines Herrn Tod.

Von der Flüe.

Der Bruder Claus, aus einem guten (vielleicht in alten Zeiten Ennetbürgischen) Geschlechte Löwenbrugger, selbst aber genannt von der Flüe bei Saxeln in Obwalden, wo er mit seinen Aeltern und Kindern sein Gut wirthete, hatte in den ersten fünfzig Jahren seines Lebens alle gemeinen Pflichten wohl erfüllt. Seine Jugend war arbeitsam und untadelhaft; in seinem Ehestand hatte er zehn Kinder gezeugt; bei Ragaz und in dem Thurgauer Krieg Tapferkeit mit Menschlichkeit verbunden, als Landrath eine eigene Geschicklichkeit bewiesen, vorkommende Angelegenheiten zu gutem Ende zu führen. Es lag aber in diesem Mann ein außerordentlich inniges Gefühl für die erste Quelle, das Wesen von Allem, das Ewige, durch kein Buch (er konnte nicht lesen) und so viel man weiß, durch keinen Umgang entzündet, sondern hervorgegangen aus dem inwohnenden Gott; nicht finster (es gab wenig abzubüßen in so schuldlosem Leben) und weit entfernt von verachtendem Stolz (seine Religion war in Gehorsam und Liebe). Da er keinen höhern Genuß kannte als die Betrachtung, entfremdete er sich von jeher den störenden Eindrücken sinnlicher Dinge so, daß unbegreifliche Enthaltung ihm zur Gewohnheit wurde. Er wollte nicht Landammann seyn; der Lauf alltäglicher Dinge verdiente keine solche Aufopferung. Nachdem er dem Vaterland und seinem Hause ein halbes Jahrhundert gelebt, bewilligte sein Weib, daß er sich entzog; erst weit in der Ferne

des äußersten Jura, wo er seine Befriedigung nicht fand; hierauf in eine einsame Alp; endlich für immer in eine von Jugend auf ihn reizende Wildniß, an dem Ranft über einem tiefen Tobel, welches der herabstürzende Melchfluß mit seinem Rauschen belebt.

Er wurde unter einem Lärchenbaum von Jägern entdeckt; worauf die Unterwaldner, deren so viele seiner Tugend und seines Verstandes genossen, ihm eine Celle, so unscheinbar und klein er wollte, und bald eine Capelle, gebauet. Es ist noch bei seinem Leben untersucht, weit und breit erzählt, von seinen Zeitgenossen der Nachwelt überliefert und selbst nach der Glaubensänderung als erwiesen geglaubt worden, daß der Bruder Claus in dieser Einsamkeit bis in das zwanzigste Jahr ohne andere Speise gelebt, als die er Einmal monatlich in dem Sakramente des Altars genossen. Zu bestimmt reden die Aussagen, zu groß war das Erstaunen, um die Enthaltung nur von gekochten Speisen, oder nur von Fleisch, zu verstehen; er sprach davon als von einer Eigenschaft, nicht wie von einem Verdienst. Daß menschlicher Natur auch das möglich sey, scheint aus Beispielen zu erhellen: es kann durch die Beschaffenheit seines Körpers, die Ruhe seines Geistes, die viele Vorübung, den Abgang der meisten Ursachen des Verzehrens, einigermaßen erklärt werden. Solchermaßen lebte der Bruder in steter Betrachtung der höchsten Vollkommenheit, in Ueberlegung und Uebung der Mittel, unsere Beschränktheit und Vergänglichkeit über sich selbst zu erheben. Keineswegs machte er seine Art andern zum Gesetz; das glaubte er, daß ein Mensch geboren werden könne, so zu seyn wie Er. Um die Vorstellungen seines Gemüthes, um seine Blicke in eine uns umgebende unsichtbare Welt (in die wir einst vom Lebenstraum erwachen), um die Kraft seiner Worte ganz zu begreifen,

müßten wir ihm gleich seyn (was niemand sich selbst geben kann).

Vom Abend bis Mittag blieb er in seiner Celle; ein Stein war sein Polster, er schlief auf ein paar Bretern; er besuchte bisweilen die umliegenden Kirchen: so wenig überhob er sich, daß er die einfältigen Priester nicht verschmähte; „der Brunn des Lebens, gehe er durch Blei oder Gold, führe immer die heilreichen Wasser;" über gelehrtere Fragen von der Schrift pflegte er, an Im Grund und andere wohlunterwiesene Priester zu weisen: denn in seiner Seele lebte sein Gott, und bedurfte keine Auslegung, wozu Bücher nöthig sind. Nachmittags pflegte er durch die Wildniß zu gehen, und besuchte oft seinen Freund, einen Deutschen Edelmann, welchen die Liebe zu ihm hieher gebracht; in einem Felsen wohnte er, in gleichem Leben, doch mit Speise. Im übrigen kam an den Ranft, wer in Unterwalden, wer in der Schweiz Rath oder Aufrichtung bedurfte, oder aus fernen Landen die gnadenreiche Mutter in den Einsiedlen verehrte, Bischof Otto von Constanz, Erzherzog Sigmunds, Kaiser Friedrichs Verordnete, viele graue Tagherren, Helden und Häupter; der Ernst seiner Gestalt, die unstörbare Heiterkeit und Freundlichkeit seines Sinnes, und jene bündige Aussprüche in allezeit kurzen, kraftvollen Worten, zogen alle Gemüther an den immer nachdenkenden hellsehenden Mann, Bruder Claus.

Spät in der Nacht erschien an der Celle sein Freund, der Pfarrer von Stanz; vierthalb Stunden war er gelaufen. „Die Tagsatzung, welche Ihr selbst angerathen, nimmt einen äußerst unglücklichen Ausgang," den er nun erzählte, flehentlich bittend, im allerletzten Augenblick des untergehenden Vaterlandes, was er bei Gott und Menschen vermöge, alles aufzubieten. Und der Greis erhob sich in seiner nie getrübten,

gütigen Würde: „Sage Ihnen, der Bruder Claus habe dem Tag auch etwas vorzubringen.“ Eilends der Pfarrer zurück, und kam in den Hauptflecken, als die Tagherren abreisen wollten. Sie blieben.

Hierauf nach wenigen Stunden kam der Bruder Claus: ein ungemein hochgewachsener, wohlgestalter, vom Alter nicht gebrochener Mann, aber nur Knochen wurden von der kastanienbraunen Haut bedeckt; sein langes, glattes, schwarzgraues Haar, sein in zwei Spitzen mäßig herabhängender dünner Bart, seines Blicks außerordentliche Klarheit, Ausdruck von Liebe und Ernst in allem; sein einfacher, braungrauer Rock, sein Stab; mit unbedecktem Haupt und barfuß, wie immer. Als der Mann, fröhlich in die Kraft seines Gottes, in die Versammlung trat, und, nach seiner Art, mit langsamen Worten und männlicher Stimme sie grüßte, standen alle Tagherren von ihren Stühlen auf und neigten sich. Er aber sprach: „Liebe Herren, treue Eidgenossen, hier komme ich alter schwacher Mann, von meinem besten Vater und Freund aus der Einöde gerufen, zu Euch zu reden vom Vaterland. Kunst und Wissenschaft habe ich nicht: ich bin ein ungelehrter Mann; was ich habe, das gebe ich Euch; von dem Gott, welcher Eure Väter gerettet in Landesnöthen, und Sieg auch Euch gegeben hat an Tagen der Schlacht, von dem habe, von dem gebe ichs Euch. Eidgenossen, warum habt ihr Kriege geführt? Weil es anders nicht hat seyn können. Wodurch die Siege? Durch die Kraft vereinter Arme. Jetzt wollt Ihr Euch trennen um der Beute willen? Ein solches, o Eidgenossen, laßt nicht von Euch gesagt werden in den umliegenden Landen. In guten Treuen rathe ich, dringendst bitte ich, Ihr von Städten, daß Ihr Bürgerrechte löset, welche Euren alten Eidgenossen schmerzlich sind, Ihr von den Ländern, daß Ihr bedenkt wie

Solothurn und Freiburg neben Euch gestritten haben, und sie in den Bund nehmt. Alle Eidgenossen, in Mißverständniß, das unter Brüdern wohl kommen mag, bleibt, gemäß der Billigkeit, bei der alten Art gleicher Sätze von jeder Partei. In Kriegen werde Erobertes nach den Orten, Erbeutetes nach den Leuten vertheilt. Ferners erweitert nicht zu sehr den Euch umschließenden Zaun: meidet fremde Händel: seyd friedsame Nachbaren; und wer Euch unterdrücken wollte, der finde Männer: fern von Euch, daß einer um das Vaterland Geld nehme; vor Parteiung hütet Euch, sie würde Euch zerstören. Liebet Euch unter einander, o Eidgenossen, und der Allmächtige walte über Euch, gütig wie bisher!"

Und (so spricht die Chronik) „Gott gab Gnad zu den Worten des heiligen Einsiedlers, daß in Einer Stunde alles verglichen ward." Also (beginnen die Tagherren den Abschied) „des ersten, weiß jeder Bot heimzubringen die Treu, Müh und Arbeit, so der fromme Mann, Bruder Claus, in diesen Dingen gethan hat, ihm deß treulich zu danken." Aber aus dem Hauptflecken Stanz hinauf in den Gotthard, hinunter bis Zürich und bis nach Rhätien und in den Jura allgemeines Freudengeläute, wie nach der Schlacht bei Murten; mit Recht, es hatten die Eidgenossen sich selbst überwunden.

Auf denselben Sonnabend nach S. Thomas, den zwei und zwanzigsten December des vierzehnhundert ein und achtzigsten Jahres, kamen Freiburg und Solothurn in den ewigen Bund Schweizerischer Eidgenossenschaft. Auf denselbigen Tag bekam durch Vorkommniß eines neuen Grundgesetzes die ganze Eidgenossenschaft eine neue Festigkeit. Also wurden die Bundeskreise in das Greyerzer Hochgebirg, an den Jorat, den Welschneuenburger und Murtener See, an die Bischofbaselsche Gränze und in den Hauenstein erweitert, Vertheidigung,

Rechtsgang, Handel und Wandel festgesetzt, und sollen die neuen Eidgenossen ohne das Mehrtheil der alten keine weitern Verbindungen treffen. Das ist aber gemeiner Eidgenossen Verkommniß, zu Stanz mit Bruder Clausen verabredet: Bestätigung der ewigen Bünde und jener alten Gesetze des Pfaffen- und Sempacher Briefs mit Festsetzung fünfjähriger Erneuerung; Friede in der ganzen Schweiz und Behauptung öffentlicher Ordnung und obrigkeitlichen Ansehens gegen Aufwiegelungen und Rottirungen; die oben vorgeschlagene Theilung des Eroberten und Erbeuteten.

Späteren Zeiten ist nicht zu verzeihen, daß die fünfjährige Erneuerung von Ort zu Ort, oder mit größerer Feier an Einem Ort, unterlassen wurde. Hiedurch hat man der Nation ihr wahres Heiligthum aus den Sinnen und Herzen entrückt. Also wurde das Alte weder eingeprägt noch vervollkommnet. Aufgelöst wurde der Geist der Verfassung eines freien, tapfern, redlichen Volks in die kalten Förmlichkeiten einer scheuen (wenn auch sonst guten) Rathsherrenregierung.

Den Tagherren von Stanz wird mit Unrecht vorgeworfen, daß durch gemeinsame Gewährleistung der eingeführten Ordnung und Verbot ungewöhnlicher Bewegungen dem Volk die Mittel benommen worden, gegen mißbrauchte Gewalt sich zu schützen. In der That war in denselben Zeiten zunächst auf die Bändigung des kriegerischen Ungestüms zu sehen, wie nachmals auf Mittel gegen Erschlaffung, welche den Mißbräuchen die Thür öffnet. Jedoch haben alle Zeiten in verschiedenen Formen Verführer des Volks gesehen, deren landverderbliches Beginnen zu vereiteln die erste Sorge einer väterlichen Obrigkeit seyn muß: hingegen die Mißbräuche sind nie so weit gediehen, daß der fortgehende beneidenswerthe

Flor des Landes dadurch gehindert worden wäre. Das gemeine Wohl erfordert Ordnung: wenn diese in die allergrößte Unordnung ausartet, alsdann wird keine Clausel der Auflösung oder Selbsthülfe wehren.

Der Bruder Claus ist, nach vollbrachtem Werk, wieder in seine Wildniß gegangen. Die Eidgenossen beschenkten ihn zu Auszierung seiner Capelle. Er fuhr fort, die Summe der Weisheit und aller Tugend, Gehorsam und Liebe, zu lehren (für sich der höchsten Leitung folgen, für die Welt weltthätig wirken, ist das Geheimniß des Glücks und der Kern der Moral). Am ersten Frühlingstag des vierzehnhundert sieben und achtzigsten Jahrs, an demselben, wo er vor siebzig Jahren geboren ward, nachdem seine Nerven acht Tage lang an schmerzlichen Krämpfen gelitten, starb der Bruder in seiner Celle am Ranft, in Gegenwart seiner Freunde Ulrich und Im Grund, der seiner Art nachstrebenden Cäcilia, seines Weibes und seiner Kinder, und wurde von ganz Unterwalden mit größter Ehrfurcht und Liebe auf dem Kirchhofe zu Saxeln bestattet, betrauert bei allen Eidgenossen; auch von fremden Fürsten sein Andenken geehrt. Bruder Claus von der Flüe war, wenn je einer, ein heiliger Mann, Unterwalden aber nicht reich und Rom nicht edel genug, ihn unter die Canonisirten zu bringen; doch sein Altar ist ewig in Gemüthern, die ihn fassen.

Aus Müller's Briefen an Bonstetten.

Boissiere, den 11. Mai 1779.

Der ganze Frühling lacht und athmet aus allem, das Gras ist hoch und schön und stolz und scheint lebendig, die Lerchenrosen duften ab den Zäunen, und alle Spaziergänge zwischen den hohen Spalieren sind Paradiese, vom sanften Jasmin wandelt man zur stärkern Geldernrose, und alle Nelken in ihrer orientalischen Pracht prangen am Rand unserer Terrassen. Wie schön, daß alle Fenster offen sind und alles lichte ist bis an den späten Abend. Alle Menschen, in allen ihren Kräften frisch, und wer nicht lacht und munter ist, ist eben sowohl eine Lehre, als der andere eine Erquickung. Komm, Freund, Geliebter, ich kann mich nicht enthalten, mich bei Dir zu setzen an den Fuß Deiner Alpen, versenkt in hohen Blumen. Da Du mir nicht schreibst, ich weiß nicht warum, habe ich unternommen, täglich sechs Deiner alten Briefe von Anfang an zu lesen, denn im Glück bedarf ich Deiner sowohl, als in andern Zeiten, und wenn ich unserer Freundschaft von dem hölzernen Saal an durch Italien und manche Reise und manche weise Freude und vergeblichen Verdruß folge, und immer Dich, Dein edles göttliches Herz, Deine tugendhafte und unveränderte Liebe finde, vergesse ich darüber, daß Du mich nun vergissest. Es ist kein Tag im

Leben, da ich meines Freundes nicht bedürfte, keine kleine Handlung noch Freude, noch Traurigkeit, von deren ich ihn nicht gern theilhaftig machte, und ich nicht gern von ihm wissen und mit ihm theilen möchte. Gedenke! nur 4 Wochen! wäre ich einsamer, wenn das Weltmeer uns trennte, und wie lange gedenken wir zu leben, um diese Verschwendung zu gestatten. Weiß ich denn, was Du thust, wie Du lebst, ob Du gesund bist, was Dich freut, was Du gern ändern möchtest, Plane, Empfindungen, die Du hast. Mein Lieber, die Natur ist in vollem Leben, und warum lebe allein ich nur halb!

Berlin, den 5. Januar 1781.

Seit einigen Tagen scheint der König über wichtigern Geschäften die Akademie zu vergessen. Tausend kleine Züge, deren keiner für Dich verloren ist, erhöhen meinen Begriff von Friedrichs Größe; nie vor ihm war ein Mann, wie er. Doch machen Umstände, die aus der Natur seines Staates fließen, schwer, in demselben bald genug zu finden, was ich suche; aber es einmal zu finden, scheint leicht. Im auswärtigen Departement ist alles besetzt, freilich theils mit alten Männern, aber wer weiß das Ziel ihrer Jahre? Die Akademie wäre die einzige annehmliche gelehrte Stelle; in diese suchen die Mitglieder mich zu bringen, aber sie müssen Anlaß erwarten; ergreifen wird man ihn, das weiß ich. Ueber das Joachimsthal habe ich nachgedacht, gefraget und an Gleim

geschrieben. — — Zeliz würde mir gern geben, was ich wünschte, wenn er nur könnte. Hier wird nie eine Stelle creirt; Jahrgeld bekömmt Niemand, und es ist recht gut.

Mit solchen Betrachtungen beschäftigt überfiel mich der allmächtige Schlaf; als ich nun begraben lag in seinen Armen, und Berlin, Halberstadt, Valeires, Genf sich nach und nach in mir verwirrten, so daß ich sie alle eine Stadt glaubte, schreckte mich plötzlich ein majestätischer Schatte, der weit über die Größe der Menschen, wie sie nun sind, sich vor mir erhob; es war Erlach, nicht blutig von des Mörders Händen, sondern so wie er war an jenem großen Tag der siegreichen Befreiung, als er in voller Waffenrüstung allen Bernern und allen Landleuten aus den Alpenthälern Bund und Andenken empfahl. So stand er heldenherrlich, doch fast mißvergnügt, vor den Augen Deines Freundes: „Wer bist du, sprach er, daß du den Eid bestaunest, und daß du mit Bayle in Anaxagoras dunklen Lehren dich verwirrest? Undankbarer, Unwürdiger, wo ist der Preis des Bluts meiner Enkel, der verdiente Ruhm ihres tapfern Muths? Bringe nicht Neid in die ruhigen Herzen der elyseischen Bewohner; meinen ganz bestaubten Lorbeer hast du wiederum grünen gemacht, denn als die Thräne meiner Enkelin floß, blühete sie schnell wiederum empor; kröne nun Bubenberg und den Freiherrn von Halwyll; sollen diese unerfreut mit Millionen ruhmloser Krieger, die sich Königen verkauft, vermischt verschwinden, gerühmt nur von unrühmlichen Schreibern? Wache auf, mein Sohn, mein Herz blutet mir wie vom Streich des Rudenz, wenn Themistokles, Dezius und Maximus, umringt von Schaaren großer Sänger, stolz mit starkem Schritt durch das Reich der Schatten wandeln, und die Helden meines Volks unbegleitet, unerkannt, unbesungen einsam stehen und verdrängt werden. Siehst

du nicht den Sohn Theresiens mit funkelndem Aug und blizzendem Schwerdt, und Laudon, Lascy und Wurmser, racheschnaubend gegen meine Schweizer? Vernimm (ich bin wahrhaft, wie da ich lebte), vernimm und präge in dein Herz das Orakel der bevorstehenden Dinge: Mauren und Büchsen und Pässe und Gletscher werden mein Land nicht allezeit schützen, aber der militärische Geist belebt ewig die freigebornen Alpenbewohner; entzünde seine Flamme; sage ihnen, welcher Väter Söhne sie sind, erhöhe, veredle den Namen der Schweizer, zeige, daß sie immer das sind, was sie wollen; und wollen die Felsen nicht mehr beschirmen, kann Heldenmuth nicht mehr erretten, so gieb ihnen ein, daß Vaterland ist, wo Freiheit ist, wo tapfere Schweizer ihre Waffen hintragen. Für wen willst du schreiben? Für die gehorsamen Deutschen, für die wollüstigen Römer, für die dummen Spanier oder für die gewinnsüchtigen Holländer; schämst du dich der Helden von Murten? Ihre ausgearteten Enkel sind doch noch nicht entnervt, wie das Volk, zu welchem Demosthenes redete"... Er sprach, und wie aus einer großen Entfernung vernahm mein erstauntes Ohr den hohen Klang kriegerischer Lieder, und etwas gleich den Schritten heranziehender Helden; ich fürchtete sie zu sehen, ehe ich sie befriediget; wachte auf, weg waren alle Bücher; Stettler, Etterlin, Pirkheimer fanden sich auf meinem Tisch; sie lese ich seither und alsobald, wenn ich der alten Zeiten wieder voll bin, wird all mein Trachten auf die Fortsetzung der Geschichte der Schweizer gerichtet seyn; frei, wie sie lebten, will ich sie schildern, und versöhnen ihre Schatten durch Bestrafung aller Schweizer, die seit ihnen unverdient ihren Namen gebrauchen.

1793.

— So viele Tage, Freund meiner Jugend, sind mir an Deiner Seite lieblich verflossen; zwanzig Jahre sind vorbei, seit wir den Suchez zuerst mit einander bestiegen, und Nachts im Heu noch im kleinen schmutzigen Virgil am Scheine der Flamme in des Hirten Feuerloch halb auswendig gelernte Verse ergänzten; gedenke der Zeit, wo Du, lieber Verräther, im hohen Thal am Lac de Joux mich den Bären und Wölfen preis ließest; freundlich war derselbe Abend im Gesteig. Hast Du vergessen, wie traulich wir in Gemmi auf den Pulverfässern schliefen, den Tag vorher, ehe wir an der Lenk die ehrwürdige Frau als Räuber erschreckten, indeß nach wenigen Wochen der fromme Afflentscher uns als Prinzen verehrte; warest's nicht Du, o Freund, der mir Bonnet und Tronchin (selige Erinnerung an heilige Schatten!), der mir mittel- und unmittelbar fast alle meine Freunde gab, und mein ganzes Leben entschied! wie könnt' ich Dein vergessen, wie die geringe Mühe, zweimal monatlich für Deinen Sohn zu denken, scheuen! Es mag die Welt sich umkehren, aber das soll nicht gesagt seyn, daß mein Herz gegen meine Freunde sich verändere. Adieu!

Aus Müller's Briefen an seinen Bruder.

---

1 7 9 3.

Mainz hat mir den traurigsten Eindruck gemacht. Ich will Dir ihn kürzlich schildern. Als ich von Hochheim herunterfuhr, rührte mich die Nacktheit der sonst so schön bekleideten Flur um die Stadt. Näher die hohe Ruin des malerisch in sich selbst gestürzten Liebfrauenthurms. Kaum war ich abgestiegen, so ging ich durch die Stadt. Es war Mittagszeit, also die Gassen einsam. Ich wandelte zwischen den Trümmern der Palläste von Dahlberg und Ingelheim, wie zwischen Gräbern; ging herab zur Franciskanerkirche, roch die 200 bei ihrem Einsturz lebendig begrabenen Franzosen, deren Jammergeheul mir schon geschildert worden war; sah Bücher der Dominicaner zerrissen, halb verbrannt unter dem Schutt; sah das Haus der Gräfin Kesselstadt (einer mir ungemein werthen, vortrefflichen Frau), sah neben dem ihrigen des kaiserlichen Ministers Haus liegen; zur Seite die oft als Meisterstück des Geschmacks bewunderte Dompropstei, noch in den Trümmern schön; dann die grauenvolle Scene der Liebfrauenkirche, des Weihbischofs Hauses, den hohen Dom mit Schutt bedeckt und umringt (sein Gewölb ist nicht gebrochen) und von da weit hinein in die Gassen die Reste des Brandes.

— Ich hatte genug. Als der Mond aufging, begab ich mich in die kurfürstliche Favorite. Den Eingang fand ich; einige der neu angelegten Wege noch, in denen ich dem Kurfürsten oft wie ein Freund, oft mit einem großen Pack Vorträge zur Seite gegangen; sonst fand ich nichts; nicht konnte ich mit Gewißheit die Stelle des Pavillons erkennen, wo ich 1790 einen Theil meiner Krankheit aushielt, nicht mehr jene Bäume sehen, unter welche ich 1790 unsere Mutter beweinend ging; ein Haufen Schutt, zermalmter Schutt, wenige Cornischen und Architraven, zeigten mir, wo das Schloß, wo ich manchen ernstlichen und manchen frohen Auftritt gehabt, welches ich für Artois und Friedrich Wilhelm so glänzend gesehen, welches der Stolz des Hofes, der Lustgarten des Publikums war. Ich ging heim, wie aus einer Predigt über Koheleth.

Berlin, 25. Nov. 1805.

Am 19. berichtete mir der Minister Staatssecretär Maret, daß ich den folgenden Tag Abends um 7 Uhr bei Kaiser Napoleon seyn soll. Ich fuhr also auf die bestimmte Stunde zu diesem Minister und wurde vorgestellt. Der Kaiser saß auf einem Sopha; wenige Personen, mir nicht bekannte, standen entfernt im Zimmer. Der Kaiser fing an von der Geschichte der Schweiz zu sprechen: daß ich sie vollenden soll; daß auch die spätern Zeiten ihr Interesse haben. Er kam auf das Vermittelungswerk, gab sehr guten Willen zu erkennen, wenn wir nur uns in nichts Fremdes mischen und im Innern ruhig

bleiben. Wir gingen von der schweizerischen auf die altgriechische Verfassung und Geschichte über, auf die Theorie der Verfassungen, auf die gänzliche Verschiedenheit der asiatischen (und derselben Ursachen im Klima, der Polygamie u. a.), die entgegengesetzten Charaktere der Araber (welche der Kaiser sehr rühmte), und der tatarischen Stämme (welches auf die für alle Civilisation immer von jener Seite zu besorgenden Einfälle, — und auf die Nothwendigkeit einer Vormauer führte); — von dem eigentlichen Werthe der europäischen Cultur (nie größere Freiheit, Sicherheit des Eigenthums, Humanität, überhaupt schönere Zeiten, als seit dem funfzehnten Jahrhunderte); alsdann, wie alles verkettet und in der unerforschlichen Leitung einer unsichtbaren Hand ist, und er selbst groß geworden durch seine Feinde; von der großen Völkerföderation, deren Idee nicht Heinrich IV. gehabt; von dem Grunde aller Religion und ihrer Nothwendigkeit; daß der Mensch für vollkommen klare Wahrheit wohl nicht gemacht ist, und bedarf, in Ordnung gehalten zu werden; von der Möglichkeit eines gleichwohl glücklichern Zustandes, wenn die vielen Fehden aufhörten, welche durch allzu verwickelte Verfassungen (dergleichen die deutsche) und unerträgliche Belastung der Staaten durch die übergroßen Armeen veranlaßt worden. Es ist noch sehr viel und in der That über fast alle Länder und Nationen gesprochen worden. Der Kaiser sprach anfangs wie gewöhnlich; je interessanter aber die Unterhaltung wurde, immer leiser, so daß ich mich ganz bis an sein Gesicht bücken mußte, und kein Mensch verstanden haben kann, was er sagte (wie ich denn auch Verschiedenes nie sagen werde).

Ich widersprach bisweilen, und er ging in die Discussion ein. Ganz unparteiisch, und wahrhaft wie vor Gott muß ich sagen, daß die Mannichfaltigkeit seiner Kenntniß, die Feinheit seiner

Beobachtungen, der gediegene Verstand (nicht blendender Witz), die große umfassende Uebersicht mich mit Bewunderung, so wie seine Manier, mit mir zu sprechen, mit Liebe für ihn erfüllte. Ein paar Marschälle, auch der Herzog von Benevent, waren indeß gekommen; er unterbrach sich nicht. Nach fünf Viertel- oder anderthalb Stunden ließ er das Concert anfangen; und ich weiß nicht, ob zufällig, oder aus Güte, er begehrte Stücke, deren, zumal Eines, auf das Hirtenleben und den schweizerischen Kühreihen sich bezog. Nach diesem verbeugte er sich freundlich, und verließ das Zimmer. Seit der Audienz bei Friedrich (1782) hatte ich nie eine mannichfaltigere Unterredung, wenigstens mit keinem Fürsten. Wenn ich nach der Erinnerung richtig urtheile, so muß ich dem Kaiser in Ansehung der Gründlichkeit und Umfassung den Vorzug geben; Friedrich war etwas voltairisch. Im Uebrigen ist in seinem Tone viel Festes, Kraftvolles, aber in seinem Munde etwas eben so Einnehmendes, Fesselndes, wie bei Friedrich. Es war einer der merkwürdigsten Tage meines Lebens. Durch sein Genie und seine unbefangene Güte hat er auch mich erobert.

Aus Johannes Müller's Testament.

Wie hat mir das Herz gebrannt, in dieser letzten Bekümmerniß an die mich zu wenden, für die ich vornehmlich gelebt, welche mir die liebsten immer gewesen, an Euch, gemeine Eidgenossen von Städten und Ländern! Euch zu meinen Erben einzusetzen, und auf die alte Wohlthätigkeit Eurer edeln Regierungen und auf die Gemüther des aufblühenden Geschlechts die Hoffnung zu fassen, daß Ihr für den Nachlaß Eures Geschichtschreibers und Freundes die Befriedigung seiner letzten Wünsche übernehmen würdet! Allein, was etwa das reiche Großbritannien thut, wie könnte ich's dem erschöpften Vaterland ansinnen! Aber dein Bild, verehrtes Bern, gutes und weises Zürich, geliebte Waldstätte im Gebirg, und wo auf Höhen und in Gründen eidgenössischer Sinn von mir erkannt und gepriesen ward, diese Bilder wandeln mit mir hinunter in's Schattenreich, und wenn für die Zierden der Vorwelt ein Platz dort ist, so werde ich den Vätern sagen, daß ihre Erinnerung in den Enkeln selbst jetzt noch lebt. —

Gehabt Euch wohl, Bruder und Schwester! Vaterland, meines Herzens Freude und Stolz, der Gott unserer Väter gebe Dir Freiheit und Friede! Von Anfang bis auf uns wollte ich die Zeiten der Menschheit beschreiben, mein Leben verfloß darüber. Gönnet, Freunde, meiner Seele die Ruhe, zu hoffen, ihr letzter Wille werde erfüllt!

Inhalt.

Historische Fragmente.

Seite